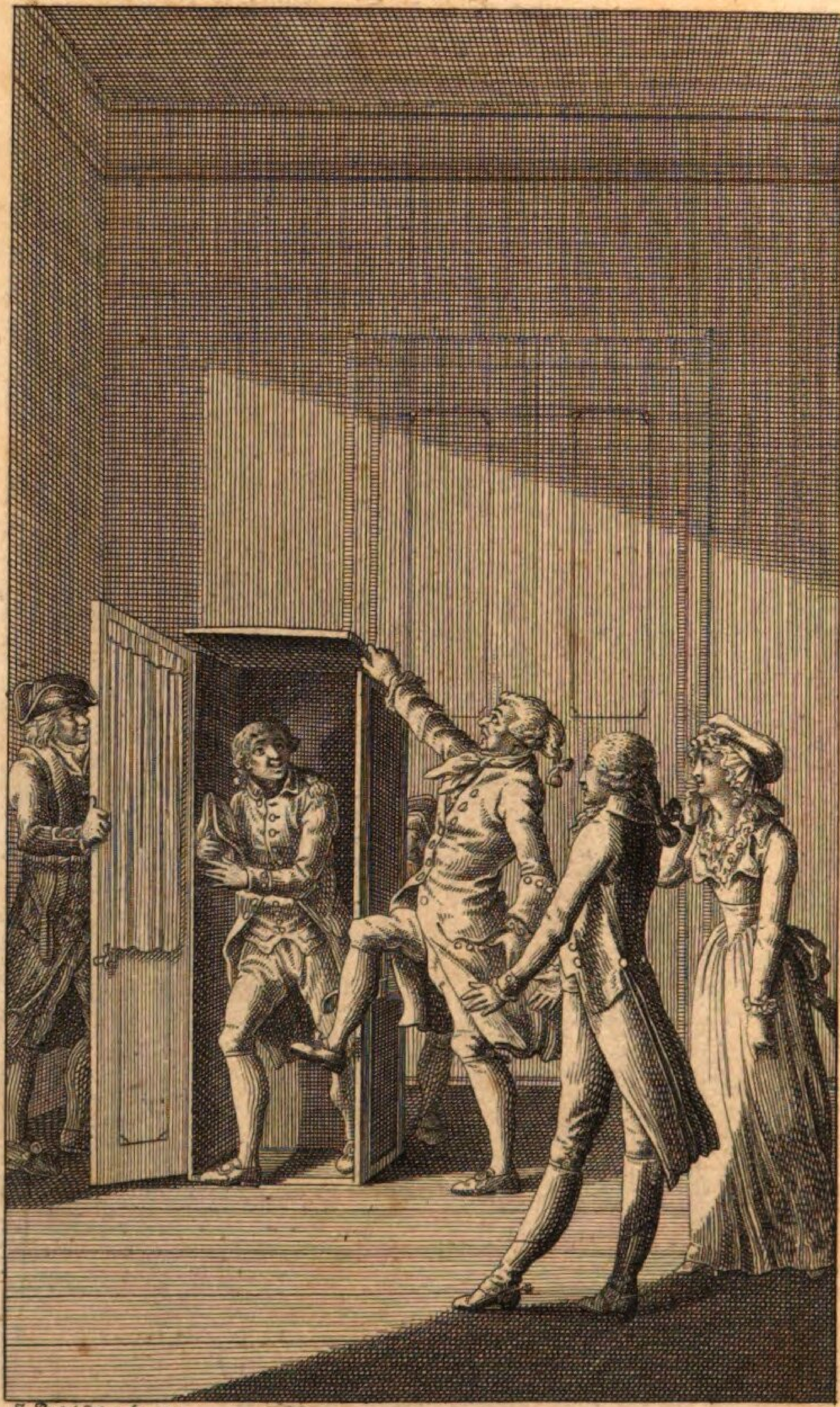
P. O. germ. 694 a (1

Jünger

Kü 68/74



J. Penzel. del. et fec. 1792.

Comisches Theater.

— Sed habet comoedia tanto
Plus oneris, quanto veniae minus.
Hor. Ep. l. II. 1.

Von

J. F. Jünger
K. K. Hoftheaterdichter.

Erster Band.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen,
1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Comisches Theater

von

J. F. Jünger.

Seiner Excellenz

dem

Hochgebohrnen Herrn

Herrn Wenzel

des heil. röm. Reichs

Grafen von Ugarte,

Sr. Kayserl. Königl. Apostolischen Majestät Kämmerer und hochbetrautem geheimen Rath, oberstem Hofmeister der Durchlauchtigsten Erzherzoginnen, Direktor des K. K. Hoftheaters, Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Kravska, Brendiz, Rzikoviz, Zuckerhandl und Augesd, rc. rc.

meinem gnädigen Herrn,

als

ein öffentliches Denkmal

meiner

unbegränzten Achtung und Ehrfurcht

unterthänigst gewidmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

In einer Periode, in welcher es auf unsern Theatern fast noch kriegerischer aussieht als in der politischen Welt, in welcher unsere antikmodernen dramatischen Cäsars und Alexanders die Zeughäuser plündern und den Parnaß mit Grenadiers bestürmen; in einer Periode, in welcher unsere Lieblingsstücke von Deutschheit strotzen, indessen ihre Verfasser für lauter Deutschheit deutsch zu schreiben vergessen, wenn sie es anders jemahls konnten: in einer solchen Per. de mit einem Bande Lustspiele aufzutreten, in denen es nichts zu schauen, sondern bloß

zu denken und zu lachen giebt, das scheint nun freylich ein wenig gewagt zu seyn.

In der That ist der jetzt herrschende Theatergeschmack in Deutschland für einen Mann, welchem die Ehre der schönen Litteratur seines Vaterlandes am Herzen liegt, eben kein Gegenstand zu sehr trostreichen Betrachtungen.

Schon fingen wir an, die Möglichkeit einer wahrhaft deutschen Bühne zu ahnden, schon träumten wir uns den Zeitpunkt nahe, in welchem diese Bühne sich ungescheut mit ihren englischen, französischen und spanischen Mitschwestern in eine Reihe stellen und um die Palme ringen würde. Unsere Dichter schüt-

telten endlich das französische Joch ab, welches sie zwar freywillig auf sich genommen hatten, an das sie sich aber nie recht gewöhnen konnten *). Der lächerlich pathetische, bis zum convulsivischen deklamatorische Haupt- und Staatsactionston verschwand, und der gefälligere, natürliche Conversationston trat

*) Einen auffallenden Beweis hiervon giebt einer der Stammväter unsers regelmäßigen Theaters, mein innigst verehrter Freund und zweyter Vater, der mit so vielem Rechte so allgemein geliebte Weiße. Man vergleiche seine neuern theatralischen Arbeiten mit seinen ältern. Die erstern sind fast ganz nach französischen Mustern gemodelt, und in den spätern — man suche mir einmahl in seinen Operetten: dem Aerndtekranz, der Jubelhochzeit, dem Dorfbarbier, französischen Zwang und Aengstlichkeit. Da sind lauter deutsche Charaktere, deutsche Sitten, deutsche Laune.

an seine Stelle. Die Platitüden, faden Späßchen und Zoten der ehemahligen Burlesque machten Thaliens schlauem und schuldlosem Scherze, dem feinen Witze und der liebenswürdigen Naivetät Platz. Wir sahen keine Ungeheuer von Tugenden und Lastern, keine bloß möglichen, wir sahen wirkliche Menschen vor uns, sahen diese Menschen in Verlegenheiten, Collisionen, Verhältnissen und Lagen, wie sie tagtäglich in der wirklichen Welt vorkommen, in Lagen und Collisionen, in die wir selbst in jedem Augenblicke kommen konnten, und zogen uns im Stillen aus ihrem klugen oder unklugen, aus ihrem bedächtigen oder unüberlegten Benehmen in der oder jener kritischen Lage manche gute Lehre. Kurz, wir lernten, indem wir uns

belustigten. Unsere Lessing, Engel, Gotter, Wezel u. a. hatten uns eine so schöne Bahn gebrochen, auf welcher wir nur fortwandeln durften, um sicher und gewiß zu unserm Ziele zu gelangen. Und auf einmahl erweckte, ich weiß nicht welcher feindselige Dämon, eine Legion litterarischer Wassergötter, welche ihre Schleußen eröffneten und unser armes Vaterland mit einer ganzen Sündfluth von Ritterromanen und altdeutschen Geschichten überschwemmten. Welch ein glücklicher Vorfall für eine Anzahl junger Leute, denen vor Verlangen, dramatische Autoren zu werden, die Finger juckten, die aber nicht recht wußten, wie sie das anfangen sollten! Da hatten sie ja auf einmahl, was sie suchten. Welch ein reicher, ein unerschöpflicher Vorrath von Eve-

nements! Da gab's Befehdungen, und Turniere, und Zweykämpfe, und Stürme u. dergl. ohne Ende. Sie durften nur eine dramatische Sauce daran machen, so etwa, wo im Romane z. B. das fünfte Kapitel stand, die fünfte Scene dafür setzen, so wurde das schönste Theaterstück daraus, das man sich denken kann. Denn diese so allgemein bewunderten und beliebten Ritterromane haben diesen auszeichnenden Vorzug vor allen andern, daß man mit äußerst geringer Mühe und mit wenigen Federstrichen aus einem jeden ein Schauspiel machen kann; einen Vorzug, den die Arbeiten eines Fielding, eines Richardson, eines Smollet, eines le Sage, einer Riccoboni u. a. freylich nicht haben; dafür sind aber auch diese Verfasser nur armselige

Stümper im Vergleich mit den unsterblichen Fabrikanten der Ritterromane.

Unsere Dichterlinge machten sich also rüstig über die Arbeit her, und, ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit nach zu schließen, fanden sie die Sache noch leichter, als sie vielleicht selbst geglaubt hätten. Sprache ist nun freylich das erste, was man von einem dramatischen Autor verlangen kann. Aber auch von einem altdeutschen? Keinesweges! Je undeutscher der schreibt, desto besser! In jenem Zeitalter, in welchem solche Ritterstücke spielen, war ja unsere liebe Muttersprache noch ein Monstrum horrendum, ingens, cui lumen ademtum, und die Ritter und Fräulein müssen ja im Costum ihrer Zeit spre-

chen. — Charakter? Die wären ja wider alles Costum. Die alten Deutschen hatten den Charakter aller barbarischen ungesitteten Völker, das heißt, sie hatten so gut als gar keinen. Die Umstände bestimmten sie zu edlen, so wie zu schändlichen Handlungen. Ein Ritter, welcher am Morgen einen andern Ritter heimlich ermorden ließ, weil ihm nach seiner Gattin gelüstete, gegen Mittag seinen Nachbar befehdete, und ihm das Schloß über dem Kopfe anzündete, auf dem Rückzuge eine wehrlose geraubte Dirne aus den Händen ihres Schänders rettete, und am Abend einer Caravane von Kaufleuten im Walde auflauerte; ein Ritter also, welcher an Einem Tage Meuchelmörder, Mordbrenner, Retter der Unschuld und Straßenräuber war, ist in den

damahligen Zeiten keine ungewöhnliche Erscheinung. — Zusammenhang in der Handlung? Wahrscheinlichkeit? Dafür läßt man den Dekorateur sorgen. Ein Vorhang fliegt auf, der andere fällt *), und der Zuschauer ist in einem Nu mit dem Schauspieler in eine Gegend versetzt, welche von der vorigen meilenweit entlegen ist.

Je mehr solche Vorhänge fallen und steigen, desto besser. Wenn wir einmahl Laterna magica sehen, so wollen wir auch recht

*) On met des rideaux qui se tirent et retirent, pour faire que les Acteurs paroissent et disparoissent selon la necessité du sujet — Ces rideaux ne sont bons, qu'à faire des couvertures pour berner ceux qui les ont inventés, et ceux, qui les approuvent. *Pratique du Theatre*, par *Hedelin*, Liv. II. chap. 6.

viele Veränderungen für unser Geld sehen, und je mehr Bilder der Savoyard in seine Maschine steckt, je bunter sieht es auf der Wand aus. Und man darf wohl den Herren über diese wiederholten Störungen der Illusion nicht einmahl den Proceß machen? Ihr College, der unsterbliche Shakspeare — denn welcher von ihnen dünkt sich nicht wenigstens ein College Shakspeare's zu seyn? — war ja in seinen Stücken eben so unregelmäßig. Auch er ließ oft um einer einzigen Scene willen das Theater verwandeln. — Sachte, meine Herren! Wie, wenn Shakspeare seine Verwandlungen zu nichts weniger, als zu so einem elenden Behuf gebraucht hätte, seinen Stücken dadurch in den Augen des großen Haufen ein auf-

fallendes Lüstre zu geben? Wie, wenn es damahls noch gar keine Dekorationen gegeben hätte? Und gleichwohl ist es so; lesen Sie, was Cibber in seinen Lives of the Poets of Great Brittain and Ireland, im zweyten Bande S. 78 und 79 sagt: „Some have insinuated, schreibt er, that fine scenes proved the ruin of acting. — In the reign of Charles I there was nothing more than a curtain of very coarse stuff, upon the drawing up of which, the stage appeared either with bare walls on the sides, coarsely matted, or covered with tapestry; so that for the place originally represented, and all the successive changes, in which the poets of those times freely indulged themselves, there was nothing to help the spectator's understanding, or to assist the actor's perfor-

mance, but bare imagination — The spirit and judgment of the actors supplied all deficiencies, and made, as some would insinuate, plays more intelligible without scenes, than they afterwards were with them. Und daß sich, wie Cibber sagt, „die Schauspieler in dem Maße verschlimmern, in welchem sich die Dekorationen verbessern und vermehren, daß die Shakspearischen Stücke in ältern Zeiten ohne alle Dekorationen mehr Wirkung machten, als in den spätern mit denselben,“ das sind ein Paar Bemerkungen, welche ich dem fernern Nachdenken meiner Leser empfehle. — *)

*) Eine Stelle aus der Encyclopédie, Art. *Théatre Italien*, verdient hier beherzigt zu werden. Enfin, heißt es, on fit entrer la musique dans les drames; ce fut l'époque de la corruption

Aber diese Stücke gefallen doch! sagt man; sie sind Zugstücke. Daß sie gefallen, das ist so natürlich, die Ursache davon

et de la décadence du théatre. Bien tôt l'envie de flatter les rois et de nourrir la vanité des courtisans, fit imaginer des héros d'une espece aussi bizarre que nouvelle; les decorations et les machines acheverent de subjuguer la poësie. Cette reine du theatre devint l'esclave de la musique, de la perspective et de tous les arts qui lui devoient être subordonnés. — — Le théatre a toujours été depuis inondé de ces pieces monstrueuses. — Mais tel est cependant l'effet de ces brillans ouvrages, que l'enchantement de la musique, la pompe des decorations, et la richesse des habillemens ont repandu un degoût général sur le plaisir honnète de la tragedie simple. Notre théatre est tellement perverti à cet égard, qu'il n'y a plus d'esperance que le bon goût y ramene la majesté du véritable héroique, ni la décence de la saine comédie.

ist so kinderleicht aufzufinden, daß ich nicht einmahl etwas darüber sagen mag. Es ist ja etwas bekanntes, daß das Mittelmäßige ungleich mehrere Abnehmer und Bewunderer hat, als das Gute, weil es überhaupt mehr mittelmäßige als gute Köpfe giebt. Der Laden des bekannten Löschenkohls in Wien ist in der Nähe von Arterias Kunsthandlung. Der letztere hängt die herrlichsten Meisterwerke der englischen Künstler, der erstere hübsche buntbeklexte Männerchen im Nürnberger Geschmack aus. Jene kann ein Kenner Stunden lang betrachten, ohne nur einmahl gestoßen oder gestört zu werden, aber an Löschenkohls Laden muß man sich mit Mühe durch die gaffende Menge hindurchdrängen: die Verfasser solcher Stücke lassen es ja an nichts feh-

ten *), um die Menge zu locken. Ich beklage jeden Autor, der sich kein besseres Ziel ausgesteckt hat:

> Quem tulit ad scenam ventoso gloria curru
> Exanimat lentus spectator; sedulus inflat.
> Sic leve, sic parvum est, animum quod laudis avarum
> Subruit aut reficit. —
>
> *Hor. Ep. 1. Lib. II.*

*) „Die geringere Art von Theaterstücken scheint die zu seyn, darin mancherley unerwartete, außerordentliche und abenteuerliche Dinge nach einander erfolgen, und Verwirrungen verursachen, die den Geist in beständiger Aufmerksamkeit erhalten, und da die ganze Handlung durch eine unerwartete Auflösung ein Ende erreicht. Diese Art ist die leichteste, und erfordert den wenigsten Verstand. ꝛc.“ s. Sulzers allgemeine Theorie der schönen Künste.

Ich für mein Theil wünsche diesen Herren auf ihren windigen Wegen von Herzen glückliche Reise! — Zugstücke! — Ich weiß nicht, warum mir bey diesem Worte immer die Zugpflaster einfallen. Ein Arzt, welcher kein Stümper ist, verordnet nur im höchsten Nothfalle Vesikatorien, und in so äußerster Gefahr befindet sich doch die deutsche Bühne, meines Erachtens, noch nicht. Gebt unsern Halbkennern — diese sind eigentlich die gefährlichsten Leute für den guten Geschmack — gebt ihnen eine gute Dosis Nieseswurz, und laßt ihnen einigemahl eine Ader öffnen, das wird bessere Dienste thun.

Jetzt ein Wort über die Moralität dieser Stücke. Dem Anschein nach zu urthei-

len, wissen die Verfasser derselben selbst noch nicht, wie eigentlich die Bühne moralisch wirken, welchen Einfluß sie auf unsere Sitten und Denkungsart haben kann. Sie bilden sich ein, moralisch zu schreiben, wenn sie ihren Helden und Heldinnen moralische Gemeinsprüche in den Mund legen. Solche Gemeinsprüche haben ihren guten Nutzen; denn sie werden gemeiniglich beym Abgange angebracht, und sind also ein Signal für die Kenner im Parterre, wenn sie bravo rufen und applaudiren sollen. Zur Dankbarkeit dafür strengt aber auch der Verfasser — eine Höflichkeit ist der andern werth — seinen ganzen Schöpfergeist dabey an; denn sie sind mehrentheils in einer Sprache geschrieben, daß man glaubt, einen modernen Barden reden zu hören;

in dessen Kopfe es bey Lesung der Oden von Klopstock oder Haschka übergeschnappt hat. Ich kenne keine auffallendere Aehnlichkeit, als die zwischen solchen Autoren und schlechten Predigern. Die letztern pfropfen ihre Predigten mit Catechismuslehren, biblischen Sprüchen und Versen aus Gesangbüchern an; ihre Zuhörer versichern einem, der Herr Pfarrer habe gar erbaulich gepredigt. Fragt man sie, was er denn eigentlich gesagt hat, so wissen sie kein Wort; aber der Mann hat dem ohnerachtet gar erbaulich gepredigt. So rufen die Zuschauer beym Herausgehen aus dem Theater: „herrlich! vortrefflich! ein excellentes Stück!“ Und wenn man von ihnen wissen will, worin denn die Herrlichkeit und Vortrefflichkeit des Stücks bestand, so wissen sie

einem weiter nichts zu sagen, als daß das Stück herrlich war.

Aber mit der Sentenzenkrämerey ist's nicht gethan. Die Moral muß in der Sache liegen, nicht in den Worten. Will der Dichter Moralität bewirken, so stelle er uns wirkliche, nicht bloß mögliche Menschen auf, Menschen, wie wir sie tagtäglich um uns herum sehen, die wir fassen, die wir begreifen können; keine Ungeheuer von Tugenden, deren Riesenschritte uns von der Bahn des Guten und Edlen zurückschrekken, die uns muthlos machen, weil wir mit jedem Augenblicke eine neue Veranlassung finden, die Hoffnung aufzugeben, sie jemahls erreichen zu können: aber auch keine Ungeheuer von Lastern, keine Barbaren, welche

uns gegen die Menschheit empören. Diese Menschen setze er in Contraste, in Lagen, in Verhältnisse, die uns nahe liegen, für die wir Sinn, für die wir einen Maßstab haben, um ihr Benehmen dabey beurtheilen, um es entweder befolgen, oder vermeiden zu können. „Mahle Sitten und zeichne Charaktere, die für denkende und empfindende Menschen interessant sind.“ Dieß ist der Grundsatz, den der große Sulzer *) dem dramatischen Dichter zuruft. „Dem zufolge,“ fährt er fort, „wird er (der dramatische Dichter) über die

*) S. dessen allgemeine Theorie d. s. K. und W. 1. Theil, S. 291. auch dessen treffliche Reflections sur l'utilité de la poesie dramatique, in den Mem. d. Preuß. Akademie für das Jahr 1760.

Sitten der Menschen in allen Ständen genaue Beobachtungen anstellen, um sie mit Wahrheit und Lebhaftigkeit abzubilden. Was er darin tadelhaft findet, wird er durch seinen Spott zu bessern suchen, was er schön und edel bemerkt, wird er in einem reitzenden Lichte zeigen, und wir werden durch seine Gemählde empfinden lernen, was in den Sitten frey, schön, edel, groß, und was darin ungereimt, gezwungen, sklavisch, niedrig und lächerlich ist. Wir werden unsere Zeitgenossen, und jeder sich selbst in einem Lichte sehen, das uns verstattet, ein unparteyisches Urtheil über unsere Sitten zu fällen. Er wird sich ein Hauptstudium daraus machen, die verschiedenen Charakter der Menschen genau kennen zu lernen; er wird bemerken, wie diesel-

den durch die Lebensart, durch die äußerlichen Verbindungen, durch den Wohlstand, durch Pflicht und durch andere Umstände modificirt werden. Er wird Charakter, Pflicht, Leidenschaften und Situationen der Menschen gegen einander in Streit bringen, und uns auf denselben höchst aufmerksam machen. Oft wird er uns den Streit der Vernunft gegen die Leidenschaften zeigen. Er wird sowohl dem Schalk als dem Heuchler die Maske abreißen, und beyde in ihrer wahren Gestalt vor unser Gesicht bringen. Den rechtschaffenen Mann aber wird er in den mancherley verworrenen Umständen des Lebens in einem Lichte zeigen, wodurch wir von Hochachtung gegen ihn durchdrungen werden. Alles Gegenstände, die an sich höchst interessant sind;

und durch die Kunst des Dichters es noch mehr werden. Dann werden ihm auch die mancherley Zufälle des menschlichen Lebens, das Verhalten der Menschen von verschiedener Gemüthsart bey denselben, eine sehr reiche Quelle zu den interessantesten Gemählden geben.“

So viel ist gewiß, nur durch Gemählde einheimischer Sitten kann man auf einheimische Moralität, nur durch Gemählde der Sitten unserer Zeiten kann man auf die Moralität unserer Zeiten wirken. Fremde, barbarische Sitten reitzen nur unsere Neugier, aber für den Geist haben sie wenig Nahrung. Das wußten die Griechen wohl *). Diese legten

*) S. Lessings Hamburgische Dramaturgie, sieben und neunzigstes Stück.

nie andere als ihre eigenen Sitten zum Grunde. Ja, sie haben fremden Völkern, aus deren Geschichte sie den Stoff ihrer Tragödie etwa einmahl entlehnten, lieber ihre eigenen griechischen Sitten leihen, als die Wirkung der Bühne durch unverständliche, barbarische Sitten entkräften *) wollen. Auf das Costum hielten sie wenig oder nichts. Ein Beweis hiervon können vornehmlich die Perserinnen des Aeschylus seyn.

*) Wie sonderbar! Jene Altmeister der dramatischen Kunst, jene Männer, welche alle Kenner als Muster verehren, und welche immer Muster für uns und die Nachwelt bleiben werden, fürchteten die Wirkung ihrer Stücke durch den Gebrauch barbarischer Sitten zu entkräften, und unsere jetzigen Modeautoren bedienen sich gerade solcher Sitten, um ihren Stücken Kraft, Wirkung und Beyfall zu verschaffen!

Ich überlasse es meinen Lesern, die Anwendung dieser Sätze auf die jetzt so sehr beliebten und bewunderten Ritterstücke zu machen, um ihren moralischen Werth darnach zu bestimmen. Ich für mein Theil wüßte nur Eine Art, wie diese Gattung Stücke einen wahrhaft moralischen Nutzen bekommen könnte. Ich würde nehmlich alle Jahre einmahl ein solches Stück, dessen Handlung in die Zeiten des Faustrechts fällt, aufführen lassen. In diesem Stücke dürften aber die Sitten jener barbarischen Zeiten nicht mit liebenswürdigen Farben, nein, sie müßten mit allen den Gräueln, mit allen den Gewaltthätigkeiten dargestellt seyn *), die nur Dumm-

*) Ohngefähr so aufrichtig, wie sie ein alter Chroniker, Peter von Andlau, schildert.

heit, rohe Unwissenheit, Barbarey, Bigotterie, Aberglaube, Rachsucht, Despotismus, Fanatismus, Adelstolz und Müßiggang erzeugen können. Ein solches Stück würde wenigstens den Nutzen haben, uns fühlbar und anschauend zu machen, wie sehr wir Ursache haben uns glücklich zu schätzen, daß jene Zeiten der Barbarey und Finsterniß vorüber sind, in einem Zeitalter zu leben, in welchem

Sunt nonnulli fastuosi, heißt es bey ihm unter andern, plebes tamen, qui cum nobilitatem summo conatu adipisci desiderant, nec aliam viam sibi ad illam assequendam apertam vident, ad equestrem ordinem se conferunt, itineribus et stratis publicis insidiari moliuntur. Hoc enim exercitio gradum nobilitatis se assecuturos arbitrantur, et quo quisque eorum animo audacior et ad invadendam rempublicam promptior est, tanto se magis existimat nobilitari.

L. II. C. 2.

Leben und Eigenthum gesichert, die Gesetze verbessert, die Sitten verfeinert, und die Begriffe veredelt sind. Ein solches Stück würde das wirksamste Gegengift für den Geifer seyn, womit ein Professor Hofmann und andere Dummheitsapostel seines Gelichters alles besudeln, was Aufklärung,*) und gesunde Vernunft heißt.

Daß diese altdeutschen, diese mit so vielem Rechte sogenannten Spektakelstücke bald

*) Wenn doch die Herren erst wüßten, was Aufklärung ist! Wüßte ich, daß sie im Stande wären, etwas zu verstehen, was im ächten philosophischen Geiste geschrieben ist, so möchte ich ihnen hier im Vorbeygehen empfehlen, Eberhards Abhandlung, über die Zeichen der Aufklärung einer Nation, zu lesen. Sie finden sie im zweyten Bande der litterarischen Chronik, Bern 1786.

aufhören werden zu herrschen, daß sie bald aufhören müssen, das liegt in der Natur der Sache. Ihre Verfasser machen es wie prassende Erben großer Reichthümer: Sie gehen mit den Schätzen der Chroniken und Turnierbücher zu verschwenderisch um. In kurzem werden sie ihren Zuschauern, die sie jetzt so sehr an das Abwechselnde gewöhnen, keine Abwechselungen mehr zu zeigen haben. Gottesurthel, Vehmgerichte, Zweykämpfe, Turniere, Stürme, verheerte Schlösser, kurz, alle Spektakel der alten Ritterwelt sind schon da gewesen, alle diese Stücke sind davon vollgepfropft. Wenn denn diese Epidemie einmahl nachläßt, und wahrscheinlich ist diese Zeit nicht mehr fern, dann wird man freylich seine Zuflucht wieder zu regelmäßigen

Stücken nehmen, wird sogar das arme, mit so vielem Unrecht jetzt verkannte und zurückgesetzte Lustspiel wieder hervorziehen müssen. Dann wird es sich ausweisen, ob es wahr ist, was Kenner behaupten wollen: Daß das Bizarre, das Abenteuerliche und Buntschäckige den Geschmack verdirbt.

Wenn es ihn bloß verdorben, wenn es ihm nicht etwa einen tödtlichen Stoß beygebracht hat, so ist immer noch zu helfen. Das letztere hoffe ich nicht. Wahrheit bleibt immer Wahrheit, wenn sie auch einige Zeit lang verkannt wird. Diese Wahrheit

hat ja schon einmahl in unserm lieben Vaterlande den Haupt- und Staatsaktionen das Feld abgewonnen. Sie wird es also wieder thun. Es wird wieder eine Zeit kommen, wo unsere Bühne die Forderungen eines unserer ersten Philosophen, des verewigten Isaak Iselin, streng erfüllen wird, ohne die Vorwürfe oder das Mißfallen der Halbkenner befürchten zu dürfen. „Das Trauerspiel müßte zeigen, wie die Laster und die Leidenschaften der Großen sie selbst unglücklich machen, und die ihrer Sorge anvertrauten Völker ins Elend stürzen, und das wirthschaftliche und politische Wohl jedes Bürgers untergraben. Die Komödie müßte lehren, wie Mangel der Sitten, Unordnung, Leidenschaft, Vorur-

theile, Betrug und jedes andere sittliche Uebel die Familien zu Grunde richten. Das Drama müßte die glücklichen Folgen darstellen, welche Treue, Liebe, Rechtschaffenheit, Enthaltsamkeit und alle edlen Gefühle in dem menschlichen Herzen, in den Familien und in dem ganzen Staate erzeugen, und wie viel sie zu der Blüthe und zu der Glückseligkeit des gemeinen Wesens beytragen *).“ Es wird eine Zeit kommen, da unsere Bühne aufhören wird, bloß Belustigung und Zeitvertreib zu seyn, eine Zeit, in welcher sie das

*) S. dessen Ideen für die Bearbeitung eines Nationalgedichts, und über den allgemeinen Zweck der schönen Künste.

glänzende Vorrecht wieder reklamiren wird, Supplement der Gesetzgebung zu seyn, ein Vorrecht, um welches sie ein Heer von Afterautoren so muthwillig und sträflich brachte. „Es giebt Dinge in dem sittlichen Betragen des Menschen, welche, in Ansehung ihres unmittelbaren Einflusses auf das Wohl der Gesellschaft, zu unbeträchtlich, und in sich selbst zu veränderlich sind, als daß sie werth oder fähig wären, unter der eigentlichen Aufsicht des Gesetzes zu stehen. Es giebt wiederum andere, gegen die alle Kraft der Legislation zu kurz fällt; die in ihren Triebfedern so unbegreiflich, in sich selbst so ungeheuer, und in ihren Folgen so unermeßlich sind, daß sie entweder der Ahndung der Ge-

setze ganz entgehen, oder doch unmöglich nach Verdienst geahndet werden können. Ich will es nicht unternehmen, auf die erstern, als auf die Gattungen des Lächerlichen, die Komödie; und auf die andern, als auf außerordentliche Erscheinungen in dem Reiche der Sitten, welche die Vernunft in Erstaunen, und das Herz in Tumult setzen, die Tragödie einzuschränken. Das Genie lacht über alle die Grenzscheidungen der Kritik. Aber so viel ist doch unstreitig, daß das Schauspiel überhaupt seinen Vorwurf entweder diesseits oder jenseits der Grenzen des Gesetzes wählet, und die eigentlichen Gegenstände desselben nur in so fern behandelt, als sie sich entweder in das Lächerliche verlie-

ren, oder bis in das Abscheuliche verbreiten *).“

Die Bühne ist also die jüngere, und darum die sanftere Schwester der Gesetzgebung. Sie warnet, wo diese droht. Sie verdient die Achtung aller, denen es um Sittlichkeit, Aufklärung und allgemeine Glückseligkeit zu thun ist. Aber verdient vielleicht die tragische Bühne diese Achtung in einem höheren Grade, als die komische? Ich will einmahl annehmen, die Grenzlinie, von welcher Lessing in obiger Stelle spricht, wäre wirklich gezogen, ich will annehmen, die Ko-

*) Lessings Hamburg. Dramaturgie, siebentes Stück.

mödie sey bloß auf das Lächerliche eingeschränkt, und die Tragödie hätte allein das Vorrecht vor ihr, mit der Gesetzgebung gemeinschaftlich sich gegen Verbrechen und Laster zu stemmen: würde darum die komische Bühne für den wahren Weltbürger weniger interessant, weniger achtungswürdig seyn? Werfen wir einen Blick auf die wirkliche Welt rund um uns her. Sind es etwa ihre Laster, ihre Verbrechen, ihre Abscheulichkeiten, mit denen wir allaugenblicklich in Collision zu kommen Gefahr laufen? Nein, wahrhaftig nicht! Erstlich sind diese Dinge, Dank sey es der Cultur unseres Zeitalters, nicht so allgemein; zweytens schleichen sie im Finstern, sie verbergen sich, sie ziehen sich zurück, statt

sich uns aufzudringen, und kommen sie uns ja in den Wurf, so haben wir die Gesetze zu unserer Nothwehr. Aber Narrheiten, üble Angewohnheiten, Fehler der Erziehung, Mangel an gesunden Begriffen, alberne Gebräuche, abgeschmackte Vorurtheile, Eigendünkel, und tausend Dinge, die in dieses Fach einschlagen, sind es, die dem Manne von Kopf und Herzen alle Augenblicke in den Wurf kommen, mit denen er alle Augenblicke zu kämpfen hat, die ihn überall verfolgen, die ihm oft seine besten Stunden, seinen süßesten Genuß verbittern. Gegen diese kann ihn kein Gesetz in Schutz nehmen. Aber hier tritt zu seinem Troste die Komödie in ihr Recht,

geißelt die Narren, und weiſt die Schwachen zurecht.

Aber kann die Komödie beſſern? Vater Sulzer*) mag hier antworten: „Wichtig iſt die Anwendung des Lächerlichen zur Warnung und Beſſerung der Menſchen. Wer Empfindung von Ehre hat, dem iſt nichts fürchterlicher, als die Gefahr, verachtet oder gar verſpottet zu werden, und es iſt kaum eine Leidenſchaft, mit der ſo viel ausgerichtet werden kann, als mit dieſer. Mancher ließ ſich eher ſein Vermögen oder gar das Leben rauben, als daß er lächerlich ſeyn wollte. Hier kann ſich die komiſche Bühne Ruhm er-

*) S. deſſen allgem. Theorie d. ſ. K. 3ten Theil.

werben; sie kann die Menschen von jeder Thorheit, von jedem Vorurtheil, von jeder bösen Gewohnheit heilen, und jede schädliche Leidenschaft im Zaume halten, wenn sie nur die Furcht, lächerlich zu werden, zu rechter Zeit in ihnen rege macht. — Rousseau spricht ihr diesen Nutzen ab; aber er hat die Sache in einem etwas falschen Lichte gesehen. Es giebt allerdings Narren, die nie empfinden, daß sie lächerlich sind; diese kann man freylich nicht bessern. Aber wie mancher Mensch findet sich nicht, der bloß anderer Narrheit nachahmet? Wir können Thorheiten und ungereimte Vorurtheile an uns haben, die nicht in unserm eigenen Geiste erzeugt, nicht aus unsrer verkehrten Art zu sehen entstanden

sind; wir haben sie eingeführt gefunden, und es ist uns nur nicht eingefallen, sie an dem Probierstein der Vernunft zu prüfen. Kömmt ein Klügerer, der uns das Lächerliche davon aufdeckt, so erkennen wir es, und reinigen uns davon. Mancher Mensch würde sich aus Mangel der Ueberlegung, aus Leichtsinn, Thorheiten und Vorurtheilen überlassen: kömmt man ihm aber mit dem Lächerlichen zuvor, so verwahrt er sich dagegen. Rousseau hat nicht bedacht, daß die Narrheit nicht bloß den Narren eigen ist, sondern auch Verständige ansteckt; so wie das Laster nicht bloß den verworfenen Menschen, in deren Herzen es entspringt, eigen ist, sondern auch gute Menschen übereilen kann.« u. s. w.

Cicero, einer der größten Staatsmänner seiner Zeit, fand die Kunst, das Lächerliche aufzufinden und es gehörig darzustellen, so interessant und nützlich, daß er sie sogar in ein System gebracht zu sehen wünschte *).

Ich hätte noch so manches zur Ehrenrettung der jetzt auf so vielen der deutschen Theater so ungerechter Weise zurückgesetzten und verkannten Komödie zu sagen; aber meine Vorrede ist ohnedieß schon zu lang gerathen. Zu lang indessen, oder nicht zu lang, ich denke doch, sie steht an ihrer Stelle,

*) Cujus utinam artem aliquam haberemus! sind seine Worte; sed, setzt er hinzu, sed domina natura est! De Oratore. Lib. II. c. 60.

und ist ein Wort zu seiner Zeit gesprochen. Ich bin deutscher Schriftsteller, das heißt, ich habe es unter den Augen meines deutschen Vaterlandes über mich genommen, nach meinen Kräften zur Erweiterung gesunder Begriffe, zur Verbreitung nützlicher Wahrheiten, zur Veredlung der Gefühle, zur Erhaltung und Fortpflanzung des guten Geschmacks; zur Bildung des Herzens, kurz, zu allem dem, was man unter Aufklärung begreift, das meinige beyzutragen. Diese meine Pflichten sind mir heilig. Ich mußte meine Stimme erheben, mußte es laut sagen, daß der jetzt herrschende Theatergeschmack auf dem ganz unrechten Wege ist; mache ich keine Proselyten, so habe ich wenigstens meine

Schuldigkeit gethan. Ich weiß, daß ich in ein Wespennest geschlagen habe; ich weiß, daß mir sowohl die Autoren als die Liebhaber der jetzt so beliebten altdeutschen Schauspiele diese Mühe schlechten Dank wissen werden. Aber immerhin! Ich fürchte mich nicht. Die gute Sache mag für mich sprechen. Indessen versichere ich hier, um Mißdeutungen vorzubeugen, feierlich und auf meine Ehre, daß ich weder Einen Verfasser, noch Ein Stück insbesondere, von der Legion dieser Verfasser und dieser Stücke, die es jetzt in Deutschland giebt, bey dieser Vorrede im Gesicht gehabt; daß ich nicht gegen Personen, sondern gegen die Sache geschrieben habe. Ueberhaupt darf ich kühn, und ohne Furcht,

von irgend Jemanden Lügen gestraft zu werden, hier öffentlich behaupten, daß ich mich in meinem Leben noch nicht gegen Martial's

Parcere personis, dicere de vitiis,

versündigt habe. Unendlich lieb würde es mir seyn, wenn ich durch diese Blätter den oder jenen jungen Mann, der vielleicht Talent hat etwas besseres zu leisten, von der Sucht abbrächte, auf Kosten des ächten Geschmacks glänzen zu wollen.

Was die Stücke betrifft, welche dieser Band enthält, so habe ich darüber weiter nichts zu sagen, als daß die Entführung und das Ehepaar aus der Provinz — eine kleine Scene im letztern ausgenom-

men, welche ich aus Florian's Bon Ménage entlehnt habe, weil sie gerade in meinen Kram taugte — ganz original sind; der Ton unserer Zeiten aber ist eine Uebersetzung von von Saurin's Moeurs du tems.

Wien, geschrieben im Februar 1792.

J. F. Jünger.

Die Entführung
ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Personen.

Herr von Sachau.

Henriette von Sachau, seine Tochter.

Wilhelmine von Sachau, seine Nichte.

Baron Rosenthal, Henriettens bestimmter Bräutigam.

Herr v. Buchenhain, Henriettens Liebhaber.

Johann, Rosenthals Bedienter.

Ein Kellner.

Sesselträger.

Bediente.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer im Hause des Herrn von Sachau.

Wilhelmine und Henriette.

Henriette ein erbrochenes Billet in der Hand.

Nein liebes Mühmchen; nein, ich kann mich unmöglich dazu entschließen.

Wilhelmine. Du kannst nicht? Geh doch! — mach mich nicht zu lachen! Wenn es drauf ankömmt einen närrischen Streich zu machen, so möcht' ich doch wissen, zu was sich ein Mädchen nicht entschließen könnte! — Und warum kannst du denn nicht, wenn man fragen darf?

Henr. Bedenke nur: Sich entführen zu lassen! —

Wilhelm. Nun du mein Himmel! als ob das so etwas außerordentliches wäre! Haben wir denn das nicht in Romanen und Komödien hundertmahl gelesen? Höre einmahl: du hast das „sich entführen lassen“ mit einem gewissen Nachdruck ausgesprochen; ich glaube du stößt dich mehr an den Ausdruck, als an die Sache selbst; sage einmahl entführt werden, und ich wette —

Henr. Wie du auch über meine traurige Lage noch scherzen kannst!

Wilhelm. Nein, nein, es ist mein völliger Ernst. Sieh nur; wenn die Leute sagen: Das Fräulein von Sachau hat sich von dem Herrn von Buchenhain entführen lassen — pfui, das klingt garstig! Aber wenn's heißt: Sie ist vom Herrn von Buchenhain entführt worden; das ist etwas ganz anders. „Je nun“ wird man sagen, „was kann ein armes wehrloses Mädchen dafür, wenn ein Mann mit ihr davon läuft?“

Henr. O da kennst du die Welt nicht! — Die Verläumdung —

Wilhelm. Ey was! Verläumdung hin, Verläumdung her! — Die Weiber, die sich über

solche Dinge am meisten skandalisiren, sind gerade diejenigen, die troz aller angewandten Mühe noch niemanden Lust machen konnten mit ihnen davon zu laufen: alte übrig gebliebene Jungfrauen, oder Weiber, die keine Männer würden bekommen haben, wenn sie kein Geld gehabt hätten — Laß doch einmahl sehen, was dein Koridon schreibt. Sie nimmt ihr das Billet aus der Hand, und liest. „Meine angebethete Henriette! Ich bin in der äußersten Verzweiflung“ — — Was du für ein verzweifeltes Mädchen bist, deinen Liebhaber so in Verzweiflung zu setzen! — also — „in der äußersten Verzweiflung. Der Gedanke Sie zu verlieren macht mich unsinnig“ — Nun das nenne ich mir einen Schäfer, der den Reitzen seiner Lalage Ehre macht — „Ich beschwöre Sie bey allem was Ihnen lieb und heilig ist, willigen Sie in den Vorschlag, den ich Ihnen so oft gethan habe. Meine Tante erwartet uns. Ihr Gut liegt nur zwo Meilen weit von hier. Mein Leben und Tod steht jezt in Ihren Händen; entschließen Sie Sich.“ — Jettchen, laß den armen Jungen nicht sterben. — Horch! dein Vater kömmt; geschwind von etwas anderm!

Henr. Minchen, mir zittern alle Glieder! Verlaß mich nicht!

Wilhelm. Nun ja doch, ich will ja alles thun, du mußt aber auch vernünftig seyn.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Herr v. Sachau.

Sachau. Habt ihr schon wieder die Köpfe bey einander? Vermuthlich wird wieder ein Komplottchen gemacht? — Aber macht nur, macht! Ich kann auch komplottiren, ich! — Ich will euch eins machen, worüber ihr euch verwundern sollt. — Deinen geliebten Herrn von Buchenhain zum Exempel habe ich schon zum Hause hinaus komplottirt, und aus deinem Herzen will ich ihn auch noch bringen, dafür steh' ich dir.

Wilhelm. schalkhaft. Onkelchen! sind Sie wirklich ein solcher Hexenmeister?

Sachau. Was hat Sie Sich drein zu mischen, Fräulein Naseweiß?

Wilhelm. Nun — ich frage ja nur.

Sachau. Du sollst auch nicht lange mehr hier herrschen! Daß mich auch der Leidige blenden mußte, dich in's Haus zu nehmen. Du hast mir meine Tochter in Grund und Boden verderbt. Sie war sonst so ein folgsames gutes Kind, und jetzt — Aber nur Geduld, auch das soll anders werden. Wenn sie erst verheiratet ist, so will ich sehen, wie ich auch dich mit guter Manier los werde: und wenn ihr zwey weg seyd, dann wird mein Haus ein wahres Paradies werden.

Wilhelm. Ja, ein wenig langweilig wird's alsdann bey Ihnen zugehen. — Onkelchen! Sie thun immer, als wollten Sie mich gerne los seyn, aber ich wette, daß das Ihr Ernst nicht ist. Ich habe oft gedacht, es ist Schade, daß Sie meines Vaters Bruder sind. Was wir zwey für ein allerliebstes Paar machen würden! Wir zanken uns beständig, wir halten uns kein Wort zu gute. — O warhaftig, wir sind zu Eheleuten geboren.

Sachau. Du bist ein albernes Ding.

Wilhelm. Nun da höre man, was er mir für zärtliche Namen giebt! Onkel, Onkel! mit uns beiden ist's warhaftig nicht so ganz richtig! Mit komischer Freundlichkeit Was sich liebt, das neckt sich!

Sachau halb lachend. Geh mit deinen Possen! zu Henrietten. Sind die Zimmer zurecht gemacht? — Dein Bräutigam kömmt noch diesen Abend.

Henr. stößt einen tiefen Seufzer aus.

Wilhelm. Hören Sie wohl, wie schmachtend sie ihm entgegen seufzt? Das wird rührende Szenen geben! die Thränen kommen mir schon in die Augen, wenn ich nur dran denke. — Aber lieber Onkel, hat er denn immer noch keinen Namen? immer und ewig der Bräutigam, der Bräutigam! Warum nennen Sie ihn denn nicht? Ihr künftiger Schwiegersohn wird doch wohl einen Namen haben. Onkel, er wird doch wohl getauft seyn? Wirklich Sie machen einen mit Ihrem geheimnißvollen Stillschweigen ordentlich bange!

Sachau. Ihr werdet seinen Namen noch Zeit genug erfahren. Jetzt beliebt mir's noch nicht ihn zu nennen.

Wilhelmine. Jetzt beliebt mir's noch nicht! — Da höre man einmahl den kleinen liebenswürdigen Starrkopf! Aber uns beliebt's ihn zu wissen! Was mich betrift, ich halte auf einen anonymen Liebhaber eben so wenig, als auf einen anonymen Rezensenten; denn ich bilde mir immer ein, wenn die Leute ein gutes Gewissen hätten, und Ehre davon zu haben glaubten, so würden sie sich nennen.

Henriette will ihm zu Fuß fallen. Mein Vater! auf den Knien beschwöre ich Sie, verschonen Sie mich mit dieser Heirath.

Sachau sie zurückhaltend. Meine Tochter! stehendes Fußes beschwöre ich Sie, seyn Sie vernünftig! — Es ist und wird nun nicht anders. Ein Wort so gut als tausend. Morgen, und wenn's möglich ist noch heute Abend, ist Verlobung. Du kennst mich! nicht gemuckst!

Wilhelm. Brr! — Wie Sie nun gleich auffahren! — Mir sollte es mein Vater so machen, ich wüßte wohl was ich thäte!

Sachau. Nun? — was thätst du denn?

Wilhelm. Ich lief ihm ohne viele Umstände davon.

Sachau. So? Du bist mir ein sauberes Früchtchen du! Sagt' ichs doch immer! Henriette lernt die ganze schöne Aufführung von niemand anderm als von dir.

Wilhelm. Von mir? — Nehmen Sie mir's nicht übel, lieber Onkel! Sie mögen übrigens ein recht kluger gescheuter Mann seyn, aber über das Mädchenkapitel schwatzen Sie wie der Blinde von der Farbe. Sie müssen wissen, was solche Dinge betrift, kann kein Mädchen von dem andern etwas lernen. Wir werden mit allen den allerliebsten Pfiffen, mit allen den kleinen liebenswürdigen Bosheiten gebo- ren, die unsern Vätern, Ehemännern und Liebhabern so manchen Verdruß, und uns so manche unschuldige Freude machen. Eine gute Freundinn

kann dabey nichts thun, als dann und wann ein wenig nachhelfen, wenn's hier und da stockt; und das thue ich denn auch bey Henrietten ehrlich, und fleißig.

Sachau. Und du bist so unverschämt, und sagst das selbst?

Wilhelm. Unverschämt? — Ist man denn unverschämt, wenn man die Wahrheit sagt? — Ich hab' immer das Herz auf der Zunge. Ich will Ihnen noch mehr sagen: Wenn Henriette das Herz hätte meinem Rathe zu folgen, sehn Sie, Onkel, ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich nicht diesen Augenblick Mantel und Fächer nähm, und in eigener hoher Person auf die Post lief um die Perde zu bestellen.

Sachau. Mädchen — mache mich nicht toll. Morgen des Tages mußt du aus dem Hause.

Wilhelm. Und da glauben Sie wohl, ich werde eine Närrinn seyn und gleich gehen? Ey ja doch! Die arme Henriette würde in einem schönen Rosengarten sitzen, wenn sie mich nicht

mehr hätte! Machen Sie nicht manchmahl ein Lärmen, spielen Sie ihr nicht oft mit, daß es eine Sünde und eine Schande ist? Wenn ich ihr nicht dann und wann das unschuldige Vergnügen machte, und über ihren lieben Papa so recht von Herzen loszög, so — —

Sachau. Nichte! ich sage dir's, treibe mich nicht auf's äußerste! Du hast bisher einen guten Onkel an mir gehabt, aber —

Wilhelm. Ist's denn etwa nicht wahr? Wie Sie Sich manchmahl aufführen! Weiß der liebe Gott, wer Sie in unsere Familie hinein geschwärzt hat! Mein verstorbener Vater war doch Ihr leiblicher Bruder, aber der war ein ganz anderer Mann, als Sie; in meinem ganzen Leben habe ich nicht den geringsten Wortwechsel mit ihm gehabt, und ich war doch schon beynahe fünf Wochen alt, als er starb.

Sachau muß wider Willen lachen. Dummer Schnickschnack!

Wilhelm. ihn parodirend. Onkel, ich sag's Ihnen — treiben Sie mich nicht auf's

äußerste! — Sie haben bisher eine gute Nichte an mir gehabt, aber —

Sachau. Ueber die Närrinn! — lachend.

Wilhelm. Nun denn, dasmahl mag's so hingehen! Geben Sie Sich nur zufrieden; ich will Ihnen nichts thun. Da, ihm die Hand hinhaltend, zum Zeichen, daß ich wieder gut bin. — Hieher geküßt!

Sachau ihre Hand wegstoßend. Geh mit deinen Possen!

Wilhelm. Ein galanter Onkel sind Sie; das muß man Ihnen lassen. Die schöne Hand Ihrer schönen Nichte nicht einmahl zu küssen, wenn sie sich herab läßt, sie Ihnen selbst darzureichen! Und ich dächte doch, meine Hand wäre so übel nicht! — Loben Sie sie doch ein wenig, Onkelchen! sie gehört ja auch mit in Ihre Familie, und alles was dazu gehört ist hübsch. Sie zum Beyspiel um ihn herum gehend Sie sind ein scharmanter Mann, dagegen ist nichts zu sagen; aber Sie wären noch tausendmahl schar-

manter, wenn Sie das fatale Project mit Henriettens Heirath aufgäben! —

Sachau. Willst du mich wieder böse machen?

Wilhelm. bittend. Oder wenigstens noch einige Zeit aufschöben!

Sachau. Laß mich zufrieden.

Wilhelm. sich an ihn schmiegend. Herzens-Onkelchen! Nur auf kurze, kurze Zeit! —

Sachau hastig. Keinen Tag, keine Stunde, keine Minute!

Wilhelm. ihn parodirend. Keinen Augenblick, — keine Sekunde — Seh mir einer den Trotzkopf an! — Onkel! — Onkel — man muß erschrecklich viel Geduld mit Ihnen haben!

Sachau wider Willen lachend. Man kann über die Närrinn nicht böse werden. —

Wilhelm. Oder wissen Sie was? Damit Sie sehen, daß wir billige Mädchen sind; wir wollen mit uns handeln lassen: sagen Sie

uns wenigstens den Namen des auserwählten Bräutigams. Es ist doch traurig für die arme Henriette, ihren künftigen Bräutigam nicht einmahl dem Namen nach zu kennen.

Sachau. Wenn sie ihn vor'm Altar erfährt, ist's auch Zeit.

Wilhelm. an ihm hängend. Onkel! aus Barmherzigkeit! Bedenken Sie, daß wir Frauenzimmer sind, und daß die Neugier uns das Herz abdrückt.

Sachau. Nichts, nichts!

Wilhelm. Aber liebes, goldenes, Herzens-Onkelchen! —

Sachau. Es wird nichts draus! —

Wilhelm. Nur den ersten Buchstaben! Bitte, bitte!

Sachau stößt sie von sich, stampft mit dem Fuße, macht eine Bewegung mit dem Munde als ob er reden wollte, geht aber ab.

Dritter Auftritt.

Wilhelmine und Henriette,
welche indessen ganz schwermüthig im Hintergrunde gesessen hat, und jetzt aufsteht.

Wilhelm. Nun so geh' alter Grießgram! — Liebes Jettchen! ich kann dir wahrhaftig nicht helfen. — Du mußt davon laufen. Du mußt —

Henr. Wenn ich nur das Herz hätte! Du kannst nicht glauben, wie sauer es mir wird, mich zu diesem Schritte zu entschließen.

Wilhelm. Nun wenn du glaubst, daß du besser dabey fährst, wenn du den Mann nimmst, den dein Vater für dich ausgesucht hat, meinetwegen! Heirathe deinen Anonymus! Es mag gar ein sauberes Stück Bräutigam seyn, weil dein Vater so geheimnißvoll mit ihm thut. Ich glaube, sein Name ist schon so widerlich, daß man ihn nicht einmahl gern nennt. Ich will wetten, es ist ein plumper bäurischer Landjunker, dem der liebe Gott an festen Knochen gab, was er ihm am Verstande abzog, oder ein abgelebter Hagestolz, ohne Zähne und Haare, der noch in

seinem fünf und sechzigsten Jahre die Ehre haben will, an einer jungen Frau zu sterben.

Henriette. Um's Himmelswillen hör auf! Ich will fort — noch heute!

Wilhelm. Ja, morgen möcht' es ohnehin schon zu spät seyn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. v. Buchenhain.

Wilhelm. Eben recht, daß Sie kommen, mein schöner Paris — Ihre Helene —

Buchenhain, indem er Henrietten die Hand küßt. Paris! Helena! diese Namen sind für mich von sehr guter Bedeutung. Hat sich meine Henriette wirklich entschlossen?

Wilhelm. Mit Ihnen davon zu laufen? Henriette winkt ihr. Der Himmel bewahre uns. Sehen Sie nicht wie mir Henriette winkt, daß ich nicht so sagen soll? Für was halten Sie uns, mein Herr? Mädchen wir wir, laufen mit keinem Liebhaber davon. Höchstens machen wir

etwa zur Veränderung mit einem gewissen Herrn v. Buchenhain ohne Vorwissen des Vaters eine kleine Spazierfahrt zu seiner Tante! — Kurz, meine Gründe haben endlich ihre Furcht besiegt.

Buchenh. So? und Ihre Liebe zu mir hat gar keinen Antheil an Ihrem Entschlusse, Henriette? —

Henr. Können Sie das fragen? als ob Sie es nicht schon lange wüßten, daß ich Sie unaussprechlich liebe! —

Wilhelm. Jetzt nicht lange expostulirt! Wenn ihr hernach mit einander im Wagen sitzt, so könnt ihr einander von eurer unaussprechlichen Liebe vorschwatzen, so viel ihr wollt, aber jetzt ist die Zeit kostbar. Der Onkel hält seine Mittagsruhe, und wir sind keinen Augenblick sicher, daß er uns nicht überfällt. Also geschwind zu unserm Operationsplan: Um sieben Uhr geht unser Alter gewöhnlich hinüber zum Baron Holm, um mit ihm gemeinschaftlich das Gleichgewicht von Europa herzustellen, und die Fehler wieder gut zu machen, die etwa die Kabinetter begehen, und vor acht Uhr kömmt er selten wieder zurück.

Nun laß einmal sehen: nach fünf Uhr wird's zwar schon dunkel, ob's aber um sechs Uhr schon finster genug ist? Denn die Verliebten und die Fledermäuse dürfen vor Nachts doch nicht ausfliegen.

Buchenh. Gut. Die Pferde müssen drey Viertel auf sechs Uhr parat seyn, und um punkt sechs Uhr —

Wilhelm. Jage ich Henrietten zur hintern Hausthür hinaus in die Arme ihres Liebhabers.

Henr. Ja — aber wie komme ich zur hintern Gartenthür hinaus?

Wilhelm. O dafür ist schon gesorgt. Hier ist der Schlüssel. Ich habe ihn deinem Vater diesen Morgen schon wegstipitzt.

Henr. Minchen, wenn du lieber mit führst!

Wilhelm. Ach bewahre! — wen hätte denn der Onkel hernach, an dem er seine Galle auslassen könnte? Nein, ich muß durchaus zu Hause bleiben und vor dem Riß stehen. Ich

nehme alles auf mich, denn je mehr er auf mich schmählt, desto weniger hast du hernach auszubaden. Ich mache mir aus seinem Schimpfen nichts. Am Ende wird er doch wieder gut. — Wissen Sie was? Nehmen Sie die Schlüssel zu Sich, Herr von Buchenhain, und seyn Sie ein wenig vor sechs Uhr da. Es ist besser Sie warten auf Henrietten, als daß Henriette auf Sie wartet. — Und jetzt marsch! — wir dürfen dem Alten keinen Augenblick mehr trauen.

Sie nimmt Henrietten unter den Arm und führt sie durch eine Seitenthür ab.

Buchenh. ihr nachrufend. Auf Wiedersehen, Engel! — Durch die Mittelthüre ab.

Fünfter Auftritt.

Straße.

Baron Rosenthal in Reisekleidern, allein, er sieht sich überall um.

Hm! klüger wär's doch wohl gewesen, wenn ich den Lohnbedienten mitgenommen hätte. Man sollte freylich denken, man brauchte keinen Wegweiser, wenn man die Wohnung der zukünftigen schönern Hälfte seiner Existenz aufsucht; man

sollte glauben, da müßte einem das Herz zum Lohnlakey dienen, und man müßte es dem Hause gleich an der Physiognomie ansehen können, das einen so kostbaren Schatz in sich enthält. — Sackerlot! — was ich da auf einmahl für einen Schwall von schönen Gedanken ausgehaucht habe! Schade daß ich meine Tabletten nicht bey mir habe. Die zukünftige schönere Hälfte meiner Existenz, das Haus mit der Phisiognomie, und das Herz als Lohnlakey; was das für ein herrliches Madrigal in einen Musenallmanach gäb, wenn es einer unserer Dutzend-Poeten in Reime brächte! — *Er sieht sich wieder um.* Der Beschreibung nach kann ich nicht weit vom Sachauischen Hause seyn, und gleichwohl bleibt's hier *auf das Herz fühlend* ganz ruhig. Entweder mein Magnet taugt nicht viel, oder es giebt keine Ahndungen. — Buchenhain! —

Sechster Auftritt.

Baron Rosenthal. v. Buchenhain.

Buchenhain *eilt in seine Arme.* Lieber Herzensfreund! — Du hier? — und das muß ich erst jetzt erfahren?

Rosenthal. Ja liebes Brüderchen! das mußt du mir nicht übel nehmen. Ich weiß es selbst erst seit einer Viertelstunde. So lang kann es ungefähr seyn, daß ich zum Thor hereinfuhr.

Buchenh. Und wo hast du dich denn die ganze liebe lange Zeit über herumgetrieben? Weißt du wohl, daß es komplette fünf Jahre sind, seit wir uns in Hamburg verließen?

Rosenth. O ja, recht gut. Ich war indessen in Amsterdam, in London, in Paris, in der Schweiz, am Rhein, und jetzt komme ich geradeswegs von Berlin, wo ich mich anderthalb Jahre lang aufgehalten habe. O mein liebes, liebes Berlin!

Buchenh. Wenn du wirst anderthalb Jahre hier zugebracht haben, so sagst du gewiß mit eben so großem Enthusiasmus: O das liebe, liebe Wien!

Rosenth. Das glaub' ich auch. Du kannst dir nicht vorstellen wie begierig ich bin, Wien kennen zu lernen; ich habe mir es mit Fleiß auf die letzt verspart; aber du, der du

schon seit vielen Jahren hier vegetirst, du könntest mir wohl einen Begriff davon geben.

Buchenh. Gern. Frage mich nur, was du wissen willst.

Rosenth. Zum Exempel: Wie sind die Sitten hier?

Buchenh. Sitten? — Ich glaube, du treibst deinen gnädigen Spaß mit deinem unterthänigen Diener! Von Paris und Berlin zu kommen, und nach Sitten zu fragen!

Rosenth. Du hast Recht; ich hätte mich eines Worts nicht bedienen sollen, das so lange schon aus der Mode gekommen ist. Also: wie ist der Ton hier?

Buchenh. So frey und ungezwungen, als man ihn nur immer wünschen kann; jeder thut was Er will, und läßt andre drüber reden, was sie wollen. Liebesintriguen, welche insgeheim getrieben werden, findet man nur noch in unsern Komödien; und Verliebte, die ihr Herz in den Busen ihrer Vertrauten ausschütten, in Tragödien, die aber nicht einmahl

mehr gespielt werden. Um fünf Uhr dankt eine Dame ihren Liebhaber ab; um halb sechs Uhr enrollirt sie einen neuen, um sechs Uhr führt sie ihn in den Prater, um sieben Uhr in's Theater, um neun Uhr auf die Bastey, und um halb zehn Uhr ist die ganze Stadt ihre Vertraute.

Rosenth. Das nenn' ich mir Aufklärung! Und solche Verbindungen dauern?

Buchenh. Ewig! — Das heißt, acht, vierzehn Tage, vier Wochen: man hat sie sogar zu ganzen Vierteljahren; aber die sind schon etwas selten. Es geht unsern Weibern mit ihren Liebhabern wie mit ihren Kleidern: man wird sie überdrüssig, wenn man sie zu lange trägt; man legt sie also lieber vor der Zeit ab, und —

Rosenth. Schenkt sie dem Kammermädchen, das sie dann immer noch anzubringen weiß. Ich merke wohl, es ist hier, wie überall. — Und — eure Männer?

Buchenh. Lassen sich pro forma von ihren Weibern bey der Nase herumführen, um zu ihren eigenen kleinen Angelegenheiten desto freyeres Spiel zu haben.

Rosenth. Tout comme chès nous, mon Ami! — Und eure jungen Herren?

Buchenh. Wechseln des Tages zwey bis dreymahl die Kleider —

Rosenth. Um sich ihren Freunden und Bekannten immer neu zu machen vermuthlich? Sie könnten keine bequemere Methode wählen.

Buchenh. Besuchen recht oft die Hetze —

Rosenth. Um sich den Verstand und das Herz zu bilden.

Buchenh. Und sind übrigens die liebenswürdigsten Wildfänge von der Welt. Ich versichere dich, es giebt jolis Coeurs hier, die es mit jedem aimable Etourdi in Paris aufnehmen können. Sie sind dir im Stande und heben einem Frauenzimmer auf freyer Straße den Hut auf, um ihr ins Gesicht sehen zu können. Und sie sind so kirre, so heimlich; wenn ihnen eine Dame einen Finger erlaubt, so nehmen sie —

Rosenth. Den, an welchem der größte Brillant steckt; nicht wahr? C'est exactement comme chès nous. Die Welt wird alle Tage

klüger, und jeder weiß mit seinem Pfunde zu wuchern. Die Herzen steigen und fallen im Preise, je nachdem mehr oder weniger Dukaten auf dem Platze sind.

Buchenh. Und der Werth der Goldbörse oder die Schmuckschachtel ist eigentlich der wahre Thermometer, nach welchem man die Grade der Leidenschaften abmißt.

Rosenth. Richtig. Ein brilliantner Ring setzt natürlicher Weise eine ungleich beständigere, treuere und uneigennützigere Liebe voraus, als einer mit bloßen Rauten.

Buchenh. Versteht sich! — Wenn du tausend Gulden anlegst, so kannst du dir damit ein Glück erkaufen, um das dich die halbe Welt beneiden wird, diejenigen ausgenommen, die es vor dir um einige Dukaten genossen haben. — Gedenk'st du dich lange hier aufzuhalten?

Rosenth. Nachdem es trifft! Ich bin eigentlich in einer gar possierlichen Absicht hergekommen.

Buchenh. Und die ist?

Rosenth. Ja, das rathe einmahl! —

Buchenh. Höre! Du giebst doch deine Reise nicht etwa heraus?

Rosenth. Du denkst wohl gar, ich bin hergekommen mich bey den gastfreyen Bewohnern dieser Stadt satt zu essen, damit ich hernach kann drucken lassen, daß man in Wien viel ißt? — Nein, Freund! Du mußt besser rathen. Ich medisire wohl zuweilen, wie du weißt, aber ich bin doch ehrlich genug, meine Verläumdungen nie drucken zu lassen; und überdem sehe ich für ein reisendes Genie auch wirklich etwas zu honett aus.

Buchenh. Oder bist du gekommen, um eine Abhandlung zu schreiben, wie dem Wucher am besten zu steuern ist?

Rosenth. Glaubst du, daß ich gerne leeres Stroh dresche? Ich kann mir nicht vorstellen, daß diesem Uebel durch meditiren, spekuliren und philosophiren gesteuert werden kann; — da wüßte ich ein besseres Mittel vorzuschlagen.

Buchenh. So? Laß doch hören.

Rosenth. Erzieht eure Kinder besser, würde ich euern Eltern von Stande und Vermögen zurufen; sorgt beyzeiten dafür, daß ihre Köpfe aufgehellt, ihre Herzen veredelt, ihre Begriffe berichtiget und ihre Gefühle verfeinert werden. Wenn ihr das thut, so könnt ihr so ziemlich sicher seyn, daß sie sich nie durch sinnlose Verschwendung oder kindischen Leichtsinn in den Fall setzen werden, Wucherern in die Hände zu fallen.

Buchenh. Sage mir einmahl, hast du etwa auf deinen Reisen eine kleine Streiferey nach dem berühmten Utopien gemacht? Denn dein Mittel schmeckt gewaltig nach dem Lande, in welchem einem die gebratenen Tauben ins Maul fliegen. Aber jetzt zur Sache: Was willst du eigentlich hier? —

Rosenth. *ihm laut ins Ohr.* Mich verheirathen.

Buchenh. Du? Dich? Ha, ha, ha! —

Rosenth. Ja, ja, lache wie du willst, es ist doch wahr; wenigstens sehr wahrscheinlich. Oder findest du etwa, daß es zu früh ist?

Buchenh. Das nun eben nicht; wenn unser Weiser auf vierzig zeigt, so ist's nun eben nicht zu früh.

Rosenth. Brüderchen, du hast dich versehen; er zeigt erst auf neun und dreyßig.

Buchenh. Desto besser für dich. Ich wundere mich nur, wie so ein erklärter Schwärmgeist, wie du, es wagen kann —

Rosenth. Ein schreckliches Wagestück, das! — Weißt du denn nicht, daß die jungen Mädchen die lustigen Männer am liebsten haben? Dafür laß du mich sorgen; und mit dem Herumschwärmen legt sich's auch, sobald man ein Hausvater wird. — Er bricht auf einmahl in ein heftiges Gelächter aus. Ich ein Hausvater! Ha, ha, ha!

Buchenh. Da du selbst drüber lachst, so kannst du mir's um so weniger verdenken. Ha, ha, ha!

Rosenth. Brüderchen, hilf mir immer jetzt drüber lachen, denn es könnte eine Zeit kommen, wo ich drüber weine.

Buchenh. Sage mir, ist deine Zukünftige reich?

Rosenth. Sehr reich. Aber das ist mein geringster Kummer. Ich brauche, dem Himmel sey Dank, keine Frau des Geldes wegen zu nehmen; und wenn ich dir's aufrichtig sagen soll, ich heirathete lieber eine die gar nichts hat, denn man will die Erfahrung gemacht haben, daß die reichen Weiber nicht immer die besten Weiber sind. Indessen, wenn mir das Mädchen sonst gefällt, so werde ich mich von einem Bagatell von zwey oder drey Tonnen Goldes auch nicht abschrecken lassen.

Buchenh. Wenn sie dir gefällt? Du wirst dir doch nichts Häßliches ausgesucht haben, Herr Bruder?

Rosenth. Ich habe mir gar nichts ausgesucht, Herr Bruder!

Buchenh. Nichts ausgesucht? — Wie versteh' ich das?

Rosenth. Ich habe meine Leute, die für mich wählen.

Buchenh. Das ist die bequemste Methode zu freyen, die sich denken läßt. Hast du nicht etwa auch deine Leute, die für dich heirathen?

Rosenth. Um Vergebung, solche Geschäfte verrichte ich nicht gerne durch Mandatarien.

Buchenh. Und der Name deiner Schönen? — Ich habe die vollständige Liste aller Mädchen, die hier vegetiren; vermuthlich kenne ich sie.

Rosenth. Ihr Name bleibt vor der Hand noch ein Geheimniß. — Finde ich sie nach meinem Geschmack — und das muß sich noch diesen Abend ausweisen — so erfährst du ihn ohnehin noch Zeit genug; ist das nicht, so ziehe ich in aller Stille wieder ab, wie die Katze

vom Taubenschlag, und keine Seele erfährt, auf wen mein Besuch eigentlich gemünzt war.

Buchenh. Sehr gewissenhaft. — Aber sage mir nur, wie du auf den Einfall gekommen bist zu heirathen?

Rosenth. Ich war vor zwey Jahren mit meinem Onkel in Pyrmont, wo mich der Vater meiner Zukünftigen kennen lernte. Er fand, ich weiß selbst nicht warum, erschrecklich viel Geschmack an deinem unterthänigen Diener, ist ein alter Freund meines Onkels, und da haben denn die beyden alten Herren so eine Brautsuppe für mich zusammen gekocht. —

Buchenh. Wozu ich guten Appetit wünsche —

Rosenth. Danke recht sehr! — Verbitte mir aber das Mitessen. — „Karl, sagte letzthin mein Onkel zu mir, du hast nun lange genug in der Welt herumgetollt; ich dächte, es wäre einmahl Zeit, daß du dich fixirtest.“ — Mich fixiren, lieber Onkel! fragte ich. — Wie meinen Sie das? „Ich meine, du sollst hei-

rathen." — — Heirathen, dacht' ich, hm! Du hast doch fast alles in der Welt versucht, was nur ein braver Kerl versuchen kann, das einzige Heirathen ausgenommen. Du könntest das doch auch probiren; den Hals kann's doch nicht kosten; — und damit ließ ich Postpferde kommen, und fuhr geradesweges hieher.

Buchenh. Ach gut, daß du mir an die Postpferde denkst! Nach der Uhr sehend. Ich muß auch noch für diesen Abend welche bestellen lassen.

Rosenth. Willst du verreisen? — Noch diesen Abend?

Buchenh. Nur eine kleine Spazierfahrt; zwo Meilen weit von hier.

Rosenth. Eine Spazierfahrt? An einem so häßlichen naßkalten Novemberabend?

Buchenh. O in warmer Kleidung und warmer Gesellschaft geht's schon an. Im Vertrau'n — ich nehme ein Mädchen mit.

Rosenth. Ein Mädchen? — Ich fahre mit, Herr Bruder!

Buchenh. Ey gehorsamer Diener, das würde sich schicken; du mußt ja diesen Abend noch mit deiner Braut Bekanntschaft machen.

Rosenth. O das hat nichts zu sagen. Dazu ist morgen auch noch Zeit. So etwas entläuft einem nicht. Kurz, ich fahre mit.

Buchenh. Nein, Herr Bruder! Einmahl für alle: Mit kannst du nicht; die Sache ist ernsthaft; das Mädchen ist von gutem Hause und reich.

Rosenth. Also eine förmliche Entführung?

Buchenh. Ihr Vater ist ein Grillenkopf, der mir seine Tochter nicht gutwillig geben will; ich nehme mir sie also. Wenn du das Entführung nennen willst –

Rosenth. Lieber scharmanter Herzensjunge! Küßt ihn. Das ist so etwas nach meinem Geschmack. Höre, wenn dem so ist, so kann ich freylich nicht mit; aber bey der Hauptexpedizion muß ich seyn, das sag' ich dir. Man kann nicht wissen was vorfällt; und dann ist's

immer besser, man hat jemanden bey sich, auf den man sich verlassen kann.

Buchenh. O die Sache ist so gefährlich nicht.

Rosenth. Gieb mir ein Commando; oder ich diene dir als Volontair! Dabey seyn muß ich schlechterdings.

Buchenh. Aber bedenke nur, daß du diesen Abend noch zu deiner Braut mußt.

Rosenth. Wenn geht deine Expedizion an?

Buchenh. Schlag sechs Uhr ist die Ordre.

Rosenth. Nun also, wenn ich meine Zukünftige um sieben Uhr kennen lerne, ist's auch noch Zeit. Brüderchen, ich geh' dir nicht vom Halse. Ich decke den Rückzug, und wenn uns jemand zunahe kömmt, so setzt es blutige Nasen.

Buchenh. Nun meinetwegen, wenn du nicht anders willst. — Das ist wahr, du bist immer der alte, immer noch der lustige Rosenthal.

Rosenth. Und gedenke es auch zu bleiben bis an mein Ende. Ich lebe nun schon ein ganzes hübsches Packetchen Jahre mit der Welt,

und immer habe ich gefunden, daß ich mit meiner Lustigkeit weiter komme, als andere mit ihren Kato-Seelen und Seneka-Gesichtern.

Buchenh. Du kannst Recht haben. Das denk' ich auch. Gieb mir noch zween solche Kerls, wie du bist, und wir kehren die Welt das unterste zu oberst.

Rosenth. Das wär' exellent; die Seite, die jetzt oben ist, bin ich ohnehin beynahe überdrüssig. Ich möchte schon einmahl die andre sehen.

Beyde ab.

Zweyter Aufzug.

Eine einsame Gegend am hintern Theile des Gartens, der am Hause des Herrn von Sachau ist. — Im Hintergrunde die Gartenmauer mit einer verschlossenen Thür, auf beyden Seiten Bäume. Es ist finster.

Erster Auftritt.

Baron Rosenthal. v. Buchenhain.

Buchenh. Daß auch die verdammten Postpferde so spät kommen mußten! Es ist schon über sechs Uhr.

Rosenth. So gar viel kann's nicht seyn. Ich hörte eben da drüben noch eine Glocke brummen.

Buchenh. Also du bleibst hier auf der Wache. Ich eile hinein. Geht nach der Thür.

Rosenth. Geh nur; den Rücken halt' ich frey.

Buchenh. indem er in der Tasche sucht. Wo habe ich denn nun den verwünschten Schlüssel? Ach da! — Er schließt auf, läßt den Schlüssel im Schlosse stecken, und geht hinein.

Zweyter Auftritt.

Bar. Rosenthal allein, indem er auf und abgeht.

Das muß wahr seyn, zur Ausführung solcher Streiche, wobey man keinen Zeugen braucht, giebt's auf der weiten Welt keinen schicklichern Platz als diesen hier. Mercurius scheint in allerhöchst eigener Person hier zu präsidiren; hier nichts als hohe Gartenmauern, da nichts als Bäume, und da drüben ein alter Thurm, aus dessen Ritzen und Spalten die

Dohlen und Krähen dem unternehmenden Helden aus sympathetischer Kehle ihr Bravo zukrächzen. Und es ist so öde, so abgelegen; ich glaube, hier suchte der Teufel seine Jungen nicht. *Pause.* So viel ist gewiß, ich halte meinen Einzug in Wien auf eine sehr ausgezeichnete Art: ich bin kaum aus dem Wagen gestiegen, und helfe schon ein Mädchen stehlen. Auf meine Ehre, ein brillianter Debut! — Von einem Menschen, der auf Freyers Füßen geht, kann man schwerlich mehr verlangen; und noch dazu, so ganz unbekannter Weise, ohne daß ich einmahl die Ehre habe die Schöne auch nur dem Namen nach zu kennen. Aber das heißt ja nach den strengsten Grundsätzen der christlichen Moral handeln. Man soll ja seine guten Werke ohne alle Rücksicht auf die Person, bloß um der guten Sache willen ausüben. — Horch! — da rührt sich etwas! — *Henriette erscheint in der Gartenthür.* — Eine weibliche Gestalt! Das wird die Dame quästionis seyn. Aber wo ich recht sehe, ist sie ganz allein. Wo Henker muß denn Buchenhain stecken?

Dritter Auftritt.

Bar. Rosenth. Henriette.

Henriette, indem sie sich ihm nähert. Da ist er ja wohl? — Warum bleibt er denn so von weitem? — laut. Wer ist da?

Rosenth. Gut Freund!

Henriette sich zurückziehend. Mein Gott! — eine fremde Stimme!

Rosenth. Bleiben Sie, mein schönes Fräulein! Damit Sie sehen, daß ich mit zu Ihrer Parthey gehöre; meine Parole ist: „Buchenhain.“

Henriette näher kommend. Wo ist er denn?

Rosenth. Das wollte ich eben Sie fragen. Er ging vor wenig Minuten zu eben der Thür hinein, wo Sie herauskommen, um Sie abzuholen.

Henriette. So muß er eine Seitenallee gegangen seyn, sonst hätt' er mir begegnet. — Mein Gott! wenn er nur käm!

Rosenth. Das wird er doch bald, wenn er Sie nicht findet. Horch! ich höre jemand. Nein! das geht außerhalb der Mauer.

Henriette. Wenn's mein Vater wär! Man hört den alten Sachau in der Ferne brummen. Wahrhaftig er ist's; ich höre es an seinem Zanken mit dem Bedienten! Wenn er mich findet, er bringt mich um!

Rosenth. O das soll er bleiben lassen, so lange ich dabey bin. Das Gemurmel kömmt näher. Aber eben besinne ich mich, das es jetzt gerade nicht die schicklichste Zeit ist Ihrem Herrn Vater eine Bataille zu liefern; wir wollen ihn vorbey lassen; kommen Sie indessen hinter diese Bäume. Er führt sie schnell ab.

Vierter Auftritt.

Herr v. Sachau. Jakob mit einer ausgelöschten Laterne, beyde bleiben im Hintergrunde.

Sachau. Nun wird der Esel den Schlüssel nicht haben!

Jakob. Ihro Gnaden pflegen ihn ja sonst immer bey Sich zu haben.

Sachau sucht in allen Taschen. Nun, wo hat ihn denn der Henker?

Jakob, der indessen zur Thür gekommen ist. Er steckt im Schlosse! Die Thür ist offen!

Sachau. Was! er steckt an? die Thür offen? Das ist mir eine saubere Wirthschaft, das! Wie ist der Schlüssel aus meiner Tasche gekommen? Schlingel! wer hat aufgeschlossen? wer ist hineinzegangen? Rede! Er packt ihn bey der Brust.

Jakob. Aber, mein Gott! Ihro Gnaden! weiß ich's denn? war ich denn zu Hause?

Sachau, indem er ihn losläßt. I nun wenn der Schafskopf nur das Licht nicht ausgelöscht hätte!

Jakob. Bin ich der Schafskopf, oder der Wind?

Sachau. Räsonnir' nicht. Her mit dem Schlüssel! Das werd' ich streng untersuchen, wer hineingegangen ist, im Abgehn, und wo ich erfahre, daß du dahinter steckst, Hollunke! — Ab zur Thür hinein.

Jakob. Das wird eine saubere Geschichte werden! Ihm nach, und schlägt die Thüre hinter sich zu.

Fünfter Auftritt.

Baron Rosenthal und Henriette, welche wieder zum Vorschein kommen.

Rosenth. Ich habe auch nicht ein Wort verstehen können, was sie sprachen; aber es war mir, als schlügen sie die Thür zu. Er geht nach der Thür. Richtig! fest zu!

Henr. Buchenhain hat den Schlüssel — Aber wenn ihn mein Vater nur nicht im Garten findet! Mein Trost ist noch, daß er kein Licht hatte.

Rosenth. Ach so gescheut ist er schon, daß er ihm nicht in die Hände läuft.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. v. Buchenhain innerhalb der Thür.

Buchenh. halb laut rufend. Rosenthal!

Rosenth. Kömmst du endlich?

Buchenh. Ich bin eingesperrt!

Rosenth. Du armes Vögelchen! — Du hattest ja den Schlüssel?

Buchenh. Freylich, aber ich ließ ihn im Schlosse stecken.

Rosenth. Das ist ein Streich, der deinem Mädchen mehr Ehre macht, als deinem Verstande, weil du über die eine den andern vergißt. O ihr Verliebten!

Buchenh. Wenn ich nur wüßte, wo Henriette ist?

Rosenth. Damit kann ich aufwarten. Sie ist bey mir.

Henr. Schon lange, lieber Buchenhain! Nehmen Sie Sich ja in Acht, daß Sie meinem Vater nicht in die Hände gerathen!

Buchenh. O der hat so viel im Hause herum zu lärmen und zu zanken, daß er den Garten drüber vergißt; ich höre ihn von hier aus schreyen und schimpfen.

Rosenth. Aber sage mir, was soll denn nun aus uns dreyen werden? Wie willst du denn herauskommen?

Buchenh. Das weiß der Himmel! die Mauer ist so verdammt hoch. Wenn ich nur eine Leiter finden könnte! Ist das nicht, so muß ich hernach, wenn der Alte ein wenig ruhiger wird, einen Versuch machen, ob ich vorne durchs Haus hinauskommen kann.

Henr. Nur vorsichtig, lieber Buchenhain! Es ist mir zu Tode Angst!

Rosenth. Und was soll ich indessen mit dem Fräulein anfangen? Wir können sie ja jetziger Jahrszeit doch nicht die halbe Nacht hindurch unter freyem Himmel stehen lassen!

Buchenh. Weißt du was! Führ sie indessen nach deinem Wirthshause. Sobald ich aus meinem Gefängniß heraus bin, komm' ich nach. — Horch! — Es wird hell vorn im Hause! — Die Thür geht auf! — Man wird vermuthlich den Garten durchsuchen. — Ich werde mich geschwinde auf den alten Nußbaum

hinter dem Lusthause retiriren. Da können sie lange suchen, ehe sie mich finden. — ab.

Siebenter Auftritt.

Baron Rosenthal und Henriette.

Henr. Wenn man ihn nur nicht endeckt!

Rosenth. Hm, ich fürchte nichts. Solche Vögel sucht man nicht auf den Bäumen. — Also, gnädiges Fräulein! mein Freund hat mir Sie auf Discretion übergeben; Sie sehen daraus, was für ein großes Vertrauen er in mich setzet; wenigstens um die Hälfte mehr, als ich in mich setze. Ich an seiner Stelle würde nicht so viel gewagt haben.

Henr. Vielleicht wußte er, daß er wenigstens von meiner Seite nichts zu wagen hätte.

Rosenth. Aber desto mehr von der meinigen. Noch zwar habe ich nicht die Ehre gehabt Ihr schönes Gesicht zu sehen, aber ich weiß, daß Buchenhain gar keinen schlechten Geschmack hat.

Henr. Ich würde Ihnen für dieses Kompliment danken, wenn es mir nicht zu gleicher Zeit bange für Sie machte. Wenn Sie selbst so wenig Vertrauen in Sich setzen, was wollen Sie, daß ich thun soll?

Rosenth. Es auf's Gerathewohl mit mir wagen. Und sonst ist auch vor der Hand wirklich nichts für Sie zu thun. So viel verspreche ich Ihnen indessen, ich will alle Gewalt anwenden, die ich über mich habe, um an meinem Freunde keine Untreue zu begehen. Aber mein Fräulein! Sie müssen auch nicht zu schön seyn. Er führt sie ab.

Achter Auftritt.

Zimmer des ersten Acts. Lichter auf dem Tische.

Wilhelmine allein.

Was der Alte für ein Getöse macht! Jetzt durchsucht er den Garten! Ja — da werden sie gleich noch sitzen! — Daß es ihm auch gerade diesen Abend einfallen mußte, durch die Hinterthür herein zu kommen! — Sie hätten ihm so schön können in die Hände laufen; und da hätt'

ich erst das Lärmen hören mögen! Gott Amor hatte seine Hände augenscheinlich im Spiel, und wenn er sich unserer zween Liebesleutchen noch ferner annimt, so würde ich anfangen mir ordentlich etwas drauf einzubilden, daß ich ihnen den Rath gab davonzulaufen.

Neunter Auftritt.

Wilhelmine und Jakob.

Jakob. Um's Himmels willen, Fräulein Miencthen! wo ist denn unser gnädiges Fräulein?

Wilhelm. Ist sie nicht da?

Jakob. Nirgends ist sie zu finden! Wir haben das ganze Haus ausgesucht von oben bis unten, und den Garten dazu!

Wilhelm. So wird sie wohl fort seyn.

Jakob. Fort? Aber du meine Güte! wohin denn?

Wilhelm. Das wird sie wohl am besten wissen.

Jakob. Und der alte Herr, der ist kein Mensch! Er spielt uns mit, daß es ein Jammer ist. Dem Johann hat er mit seinem spanischen Rohr eins über den Rücken gegeben, daß er zusammen stürzte.

Wilhelm. Johann soll nur thun, als ob sein Rücken jemand andern gehörte, da thun die Schläge nicht halb so weh.

Jakob. Und mir hat er vom linken Ohr beynahe ein Stück weggerissen.

Wilhelm. Vielleicht fand er, daß deine Ohren immer noch lang genug bleiben, wenn man auch ein Stück davon abreißt.

Jakob. Aber du meine Güte, was kann ich denn dafür? Ich bin ja nicht einmahl zu Hause gewesen. Aber ich weiß schon, ich muß alles ausbaden, ich! Alles muß ich gethan haben! Ich glaube, wenn das gnädige Fräulein — der Himmel verzeih mir's! — in's Kindbett gekommen wär, der arme Jakob müßte auch daran Schuld seyn. — Ich höre den Herrn! Ich will geschwind mein rechtes Ohr salviren, sonst

reißt er mir das auch noch ab. Läuft ab. Herr von Sachau zankt hinter der Coulisse.

Wilhelm. allein. Da kömmt der alte Vulkan! Puh! — heute giebt's eine gewaltige Eruption! Nun wird's über mich hergehen. Der Himmel geb's gnädig.

Zehnter Auftritt.

Wilhelmine Herr von Sachau.

Sachau. Wo ist mein Mädchen? Wo ist mein Kind?

Wilhelm. Vermuthlich an einem Orte, wo sie lieber ist als hier.

Sachau. Ist das eine Antwort?

Wilhelm. Freylich, lieber Onkel, und meines Erachtens die allervernünftigste, die nur auf Ihre Frage zu geben ist: denn wenn sie nicht da lieber wär', wo sie jetzt ist, so wär' sie ja hier geblieben.

Sachau. Ich kann's wohl errathen, mit wem sie ist. Aber das soll ihr übel bekommen. In's Zuchthaus laß' ich sie sperren, und ihren Verführer dazu.

Wilhelm. Das ist billig. Es wär' auch Jammer und Schade, wenn man die armen Kinder trennen wollte, da sie sich's so sauer werden ließen zusammen zu kommen. Aber, Onkelchen, in Nürnberg hat man in dem Stücke eine eigene Gewohnheit: dort hängt man den Dieb nicht eher bis man ihn hat.

Sachau. O ich erwische sie, dafür steh' ich dir! Ich erwische sie ganz gewiß! Ich habe es schon unter allen Thoren anzeigen lassen; und wo ich alsdann höre, daß du die Hand mit im Spiel gehabt hast, so kannst du dich freuen; das sag' ich dir indessen als guter Freund! Und ich komme dahinter! Ich komme gewiß dahinter!

Wilhelm. Wissen Sie was, lieber Onkel! damit Sie nicht erst eine weitläufige Inquisizion nöthig haben, so will ich Ihnen lieber gutwillig sagen, was ich weiß. Das ganze Verdienst also, das ich bey der Sache habe, ist, daß ich Henrietten aus Leibeskräften zugeredet habe mit dem Herrn von Buchenhain durchzugehen.

Sachau. Unerhörte Unverschämtheit!

Wilhelm. Unerhört? Nein, das ist sie nicht. Ich habe Ihnen ja nur erst vor einigen Stunden fast eben dasselbe gesagt: besinnen Sie Sich nur.

Sachau. Ein Kind gegen die Befehle seines Vaters aufzuwiegeln!

Wilhelm. bey Seite. Ich muß nur noch ein wenig mit ihm disputiren, so vergißt er die Hauptsache drüber.

Sachau. Was murmelst du?

Wilhelm. Haben Sie mich nicht verstanden, Onkel? Warten Sie, ich will es Ihnen wiederholen. Ich weiß, sagte ich, daß ein Kind seinem Vater unumschränkten Gehorsam schuldig ist; aber ich glaube auch, daß ein Vater seine Gewalt nicht mißbrauchen darf.

Sachau. Heißt das seine Gewalt mißbrauchen, wenn man es mit seinem Kinde gut meint? wenn man es glücklich machen will?

Wilhelm. Alles, was gut gemeint ist, lieber Onkel, ist darum nicht gut. Ein Vater kann einen Mann recht sehr nach seinem

Geschmacke finden; aber deswegen ist's nicht die Folge, daß ihn die Tochter auch nach ihrem Geschmacke finden muß; und es ist doch traurig für so ein armes Geschöpf, die ganze Zeit ihres Lebens mit einem Manne zubringen zu müssen, den sie nicht mag; und bloß darum, weil ihr Vater die Caprice hatte, ihn zum Schwiegersohn haben zu wollen.

Sachau. Caprice! Da höre man! — Caprice! Das sind so die schönen neumodischen Grundsätze, die ihr aus Romanen und Komödien aufschnappt! Eure Eltern dürfen nur etwas wollen, so schreyt ihr gleich über Tyranney, Eigensinn, Caprice! Aber ihr hochweisen Grazien —

Wilhelm. Wir hochweisen Grazien sind die albernsten Dinger, die zwischen Himmel und Erde herumkrabbeln; das gebe ich Ihnen zu, Onkelchen. Glauben Sie mir, ich kenne mein Geschlecht! Die allerklügste von uns ist immer noch nicht halb so klug, als ein mittelmäßig kluger Mann. Und wo sollten wir auch klug werden? Am Nähtisch und beym Strickstrumpf lernt man wahrhaftig die Welt nicht kennen.

Sachau. Und eben deswegen muß ein Mädchen ihrem Vater folgen, weil er mehr Vernunft hat als sie.

Wilhelm. Hm, eigentlich wohl; aber wie, wenn wir das Ding so herumdrehten: Sie, als Vater, und folglich der klügere Theil, zogen bey der Wahl Ihres Schwiegersohns Ihre Vernunft zu Rathe, für die ich allen Respect habe, und die ich für eine recht sehr vernünftige Vernunft halte: Ihre Tochter hingegen, als der alberne Theil, zog bey der Wahl ihres Geliebten ihr Herz zu Rathe —

Sachau. Nun — was soll aus dem Gewäsche folgen?

Wilhelm. Das sollen Sie gleich hören, lieber Onkel! — fortfahrend. Nun sagt ein altes bewährtes Sprichwort: „Der klügste giebt nach;“ und da in unserm Falle Ihre Vernunft offenbar die klügste ist, so ist auch nichts billiger, als daß sie dem Herzen ihrer Tochter nachgiebt.

Sachau. Daraus wird nichts, durchaus nichts! Ich gebe nicht nach!

Wilhelm. Nun wie Sie wollen, Onkelchen, wie Sie wollen. Es war ja nur ein unmaßgeblicher Vorschlag von mir!

Sachau. Buchenhain hat kein Vermögen —

Wilhelm. Das ist ein Fehler, den Sie allenfalls in jeder Minute verbessern könnten. —

Sachau. Was? Ich sollte meine Tochter so einem armen Schlucker nachwerfen?

Wilhelm. Ihm nachwerfen? Das brauchen Sie ja nicht; sie geht ja gutwillig mit ihm.

Sachau. Das will ich ihr schon vertreiben! Der Baron Rosenthal soll und muß mein Schwiegersohn werden!

Wilhelm. Der Baron Rosenthal? Dem Himmel sey Dank, endlich wär' der Name heraus. Hätten Sie ihn uns doch eher genannt, lieber Onkel; wer weiß, ob Henriette alsdann fortgelaufen wär'? Die Rose ist die Blume der Liebe. Wirklich, seit ich den Namen unsers unbekannten Bräutigams weiß, habe ich eine viel vortheilhaftere Idee von ihm als vorher. Ich stelle mir den Mann durch und durch rosenfarb vor. Ich freue mich recht darauf, ihn zu sehen.

Sachau. Und ich wahrlich nicht! Ich sehe nicht ein, mit welchem Gesichte ich ihm unter die Augen treten soll! Da stehen werd' ich, wie ein Esel! Ich kann doch nicht sagen: Herr, Ihre Braut ist mit einem andern davon gelaufen? — Und er kömmt heute, er kömmt diesen Abend noch, das weiß ich zuverlässig. Daß ein solcher Schimpf auf meine Familie kommen mußte! — Den Kopf möcht' ich mir gegen die Wand rennen! Und daran bist du Schuld! — Daß ich mir eine solche Schlange im Busen erziehen mußte!

Jakob. Der Herr Baron v. Rosenthal will Ihro Gnaden aufwarten.

Sachau. Nun da haben wir's! — Ich lasse mir die Ehre auf morgen — Nein, das geht nicht! — Zu Wilhelminen. Du kannst ihn empfangen — Ich lasse mich nicht vor ihm sehen, nicht eher, als bis wir Henrietten wieder haben. Sieh, was du ihm weiß machst; aber untersteh dich nicht, ihm etwas von Henriettens Durchgehn zu sagen!

Wilhelm. Aber was soll ich ihm denn sagen?

Sachau. Sage ihm — sage ihm was du willst, nur nicht die Wahrheit. Ihr Mädchen könnt ja sonst lügen wie gedruckt. — Zu Jakob. Geh hinunter, sage: ich sey zwar nicht zu Hause, aber er soll sich nur herauf bemühen. Jakob ab. Zu Wilhelminen. Mache deine Sachen klug, das rath' ich dir. ab.

Eilfter Auftritt.

Wilhelmine allein.

Der Onkel setzt da meinen Verstand auf eine Probe, bey der ich mir Ehre machen kann, wenn ich mich gut herausziehe. Privilegirt wär' ich also, ihm etwas weiß zu machen; aber was ich ihm weiß mache? Nachdenkend. „Henriette ist verreist.“ Hm, das käm' der Wahrheit am nächsten. „Aber was hat sie nöthig, just an dem Tage zu verreisen, an welchem sie ihren Bräutigam erwartet?“ — Das würde sich schicken! Nein, verreisen kann ich sie durchaus nicht lassen; denn das würde ihm nicht wenig auffallen. — Lieber krank seyn! — Aber krank in einer solchen Krisis? Wenn ein Mädchen heirathen soll, da hat sie auch gleich Zeit krank zu werden! Es

müßte aus Sehnsucht seyn; aber das hieß sich gewaltig bloßgeben! — Wie albern ich aber auch bin! zerbreche mir da den Kopf, als ob ich Wunder 'was wichtiges vor mir hätte, und am Ende kömmt's auf nichts an, als auf eine Nase, die ich einem Manne drehen soll. Pfui, schäme dich, Wilhelmine! Als ob ein Mädchen erst auf eine solche Kleinigkeit lange zu studiren brauchte! Wenn das deine Mitschwestern erfahren, sie sind im Stande, und stoßen dich aus lauter Esprit de Corps aus ihrer Zunft. — Horch! Er kömmt! Also, der Himmel gebe es gnädig!

Zwölfter Auftritt.

Wilhelmine, Baron Rosenthal.

Rosenth. Mein Fräulein, ich rechne diesen Tag unter die glücklichsten meines Lebens.

Wilhelm. Herr Baron, Sie könnten mir nichts angenehmeres sagen; denn es macht mir immer ein außerordentliches Vergnügen, glückliche Leute zu sehen.

Rosenth. Ein Vergnügen, das nur schöne Seelen in seiner ganzen Lauterkeit zu fühlen im Stande sind.

Wilhelm. für sich. Wahrhaftig, das ist kein Bräutigam, vor dem man eben davonzulaufen braucht!

Rosenth. für sich. Sie ist ganz allerliebst. Ich habe in der That mehr Glück, als ich verdiene.

Wilhelm. für sich. Er besieht mich sehr aufmerksam! Wenn das Glück gut ist, so mache ich wohl gar eine Eroberung an ihm.

Rosenth. für sich. So hübsch hätte ich mir sie nicht vorgestellt.

Wilhelm. für sich. Das viele Reden scheint seine Sache eben nicht zu seyn; ich muß nur die Honneurs vom Hause machen, und das Gespräch mit einer recht interessanten Frage eröffnen. Laut. Haben Sie auf Ihrer Reise recht gut Wetter gehabt, Herr Baron?

Rosenth. mit einem Bückling. Ich verstehe den Stich, mein Fräulein!

Wilhelm. Was für einen Stich, Herr Baron?

Rosenth. Wenn eine Person von Ihrem Verstande —

Wilhelm. Von meinem Verstande? Wissen Sie denn schon, daß ich Verstand habe?

Rosenth. Den haben Sie ganz gewiß, oder Ihr Gesicht müßte trügen. — Wenn eine Person von Ihrem Verstande sich herabläßt, vom Wetter zu sprechen, so setzt sie entweder voraus, daß der, mit welchem sie spricht, keiner bessern Unterhaltung werth ist —

Wilhelm. Was Sie da meinen Worten für eine boshafte Deutung geben!

Rosenth. Es wär' auch in der That zu boshaft, als daß ich's einem Frauenzimmer zutrauen könnte, das so gut, so vortrefflich ist als Sie.

Wilhelm. Da Sie meine Vertheididigung übernehmen, so brauch' ich's nicht zu thun. Aber wenn ich fragen darf: Wissen Sie auch gewiß, daß ich so gut bin?

Rosenth. Dafür bürgt mir Ihre Physiognomie! — Ihre Worte enthielten also einen stillschweigenden Vorwurf, daß ich so unartig war, das Gespräch nicht zu eröffnen; und ich würde diesen Vorwurf verdienen, wenn Sie es nicht selbst gewesen wären, die mir die Zunge fesselte.

Wilhelm. Ich? — Wie denn das?

Rosenth. Blödigkeit ist sonst mein Fehler nicht, und es geschieht nur selten, daß ich um Stoff zu Gesprächen verlegen bin. Es muß ein mehr als gewöhnlicher, ein außerordentlich reitzender Gegenstand seyn, der mich um die Sprache bringt.

Wilhelm. Pflegen Sie immer so scherzhaft zu seyn, Herr Baron?

Rosenth. Scherzhaft? — Nein, mein Fräulein! Es ist mein wahrer Ernst. Sagen Sie mir, sehen Sie nie in den Spiegel?

Wilhelm. Hm, freylich. — Welches Mädchen thut das nicht! Man muß doch wenigstens wissen, ob das Kopfzeug schief oder gerade sitzt.

Rosenth. Und gab Ihnen Ihr Spiegel von nichts anderm Rechenschaft, als von Ihrem Kopfzeuge? Sagte er Ihnen nicht auch, daß Sie schön wären?

Wilhelm. Glauben Sie denn, mein Spiegel ist so galant, als Sie sind?

Rosenth. Galant? Mein gnädiges Fräulein, ich bin nur gerecht; und Gerechtigkeit ist doch am Ende das wenigste, was ein Mensch vom andern fodern kann. Im Grunde genommen ist's auch nur ein Kompliment, das ich der Natur mache; denn diese war es ja, die Sie so schön formte. Aber wenn ich Ihnen sage, daß Sie ein Mädchen von Kopf, von ausgebildetem Geschmack, von feinem Gefühl sind, so —

Wilhelm. Ist das auch ein Kompliment!

Rosenth. Ja — aber ohne Schmeicheley — ein Kompliment, das Sie ganz allein angeht.

Wilhelm. Aber sagen Sie mir, Sie Tausendkünstler! woher wissen Sie denn alle diese schönen Dinge von mir? Sie sehen mich zum erstenmahl in Ihrem Leben, und beschreiben mich schon mit so viel Zuversicht, wie ein Steckbrief.

Rosenth. Ich verstehe mich auf die Physiognomie, mein Fräulein.

Wilhelm. Hm. Was das betrifft, Herr Baron, da möcht' ich Ihnen wohl rathen, nicht gar zu viel darauf zu bauen; besonders hier nicht: denn, wie Kenner behaupten, soll es hier weib-

liche Gesichter geben, die selbst Lavatern konfus machen könnten.

Rosenth. Unter diese Anzahl gehört das Ihrige gewiß nicht. Der Griffel der Natur und Wahrheit ist zu unverkennbar darin. Sie können Sich nicht besser davon überzeugen, als wenn Sie mir erlauben, in Ihrer schönen Physiognomie ein wenig zu studiren. — Wenn ich falsch lese —

Wilhelm. So hat die Natur nicht deutlich genug geschrieben. Nicht wahr? Ja! Die Natur ist ein Frauenzimmer, und die schreiben nicht immer die leserlichsten Hände. — Also lesen Sie einmahl zur Probe.

Rosenth. ihr genau ins Gesicht sehend. In dieser schönen Wellenlinie, die sich mit so unnennbarem Reitze über Ihrem linken Auge hinschlängelt, lese ich, daß Sie das beste Herz von der Welt haben.

Wilhelm. Da hat die Natur wohl ein wenig zu viel hingeschrieben. Ich bin gerade keine von den schlimmsten, aber unter die besten gehöre ich auch nicht.

Rosenth. Warten Sie nur — lassen Sie mich die Phrase vollends auslesen. — Aber eben da ich diese Linie verfolge, stoße ich da auf ein Grübchen, das von der Hand eines Liebesgottes gegraben zu seyn scheint. —

Wilhelm. Das find' ich aber unartig von diesem Liebesgott! — Was hat denn der junge Herr in meiner Physiognomie herumzugraben?

Rosenth. O dergleichen unschuldige Freyheiten nehmen sich solche Geschöpfchen bey hübschen Mädchen oft heraus; und dieser da that es nicht ohne Ursache: denn wie hätte ich sonst erfahren können, daß Ihr gutes Herz mit einer starken Portion Schelmerey versetzt wäre?

Wilhelm. Mit einer starken Portion? Da muß er auf's Wort zu tief gegraben haben. Ich habe gerade nur so viel, als man in's Haus braucht.

Rosenth. Und wie viel ist das ohngefähr?

Wilhelm. Kaum halb so viel, als eine ehrliche Frau braucht, um mit ihrem Manne auszukommen. — Beliebt Ihnen weiter zu lesen?

Rosenth. Hier über Ihrem rechten Auge — Doch ich kann mich bey den einzelnen Theilen unmöglich länger verweilen, da mir das Ganze etwas sagt, das den kaltblütigsten Epiktet außer sich, und sein Blut in Feuer und Flammen setzen könnte.

Wilhelm. Sie machen mich ordentlich neugierig. — Und das ist?

Rosenth. Daß — Sie für mich bestimmt sind.

Wilhelm. Hören Sie: diesmahl sagt mein Gesicht wohl mehr, als es verantworten kann. — Für sich. Jetzt merk' ich's erst — er nimmt mich für Henrietten.

Rosenth. Wie so, mehr als es verantworten kann?

Wilhelm. Je nun, ich meine — Für sich. Ich mag ihm nicht aus dem Traume helfen. Laut. Ich meine, weil es ein Weibergesicht ist, und dem darf man nicht alles auf's Wort glauben.

Rosenth. sie umfassend. Und wünschten Sie, daß es diesmahl die Unwahrheit gesagt hätte?

Wilhelm. schalkhaft. Das ist eine Gewissensfrage, Herr Baron! Da Sie so ein großer Physiognomiker sind, so müssen Sie doch das auch in meinem Gesichte lesen können?

Rosenth. Ich sehe wohl da etwas, aber — wahrhaftig, ich wage es kaum zu glauben, daß ich recht sehe.

Wilhelm. Und was sehen Sie denn?

Rosenth. Daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin.

Wilhelm. Wirklich? Was ich für eine alberne Schwätzerinn von einer Physiognomie haben muß!

Rosenth. Jetzt Scherz bey Seite, liebes Mädchen; sagen Sie mir, gefalle ich Ihnen?

Wilhelm. Sie beliebten mich vorhin für ein Mädchen von ausgebildetem Geschmack zu erklären, Herr Baron! Ich darf Sie also nicht Lügen strafen.

Rosenth. Diese Antwort ist ein wenig auf Schrauben gesetzt. Darf ich wohl um eine bestimmtere bitten?

Wilhelm. Daß ihr Herrn alles so bestimmt haben müßt! Also ohne Schrauben: Sie mißfallen mir ganz und gar nicht.

Rosenth. Trallallera! — Springend Liebstes, bestes, englisches Mädchen! sagen Sie mir, wenn ist die Hochzeit?

Wilhelm. Welche Hochzeit, Herr Baron?

Rosenth. Welche Hochzeit? Was das für eine Frage ist! Sind Sie nicht das Fräulein von Sachau?

Wilhelm. Ja, das bin ich.

Rosenth. Nun, also unsere Hochzeit! Ich bin ja ausdrücklich deswegen nach Wien gekommen, um Sie zu heirathen.

Wilhelm. Um mich zu heirathen?

Rosenth. Auf Ehre und Gewissen!

Wilhelm. Wenn ich Sie beym Wort nähme?

Rosenth. Ya! thun Sie das! Wenn ich Sie nicht heirathe, so soll mich gleich —

Wilhelm hält ihm den Mund zu. Pfui doch! schwören Sie nicht; Sie müßten hernach nur Ihren Schwur halten, und ein Mann wie Sie sollte gar nicht heirathen.

Rosenth. Nicht? — Warum sollt' ich denn nicht heirathen?

Wilhelm. Weil es um Ihren guten Humor Schade wäre.

Rosenth. Als ob die Ehe dem Humor Eintrag thäte?

Wilhelm. Wenigstens gewinnt der Humor sehr selten dabey, wie Kenner wollen bemerkt haben.

Rosenth. O bey einer Frau wie Sie würde der Humor wenig Gefahr laufen. Das

ist eine leere Ausflucht; wenn Sie keine bessere wissen, so nehme ich den Korb nicht an.

Wilhelm. Den Korb? — Es ist ja noch von keinen Körben zwischen uns die Rede gewesen.

Rosenth. Nicht? — Nun desto besser! Also Sie schlagen ein?

Wilhelm. für sich. Der geht rasch zu Werke. Das ist keine kleine Versuchung für mich, dem Onkel einen Streich zu spielen.

Rosenth. Warum sind Sie denn in so tiefen Gedanken? Ich glaube Sie überlegen? Pfui! Das Ueberlegen ist heut zu Tage bey solchen Gelegenheiten nicht mehr Mode. Man heirathet frisch weg, und überlegt's hinter drein.

Wilhelm. Jählinge Sprünge gerathen selten, Herr Baron!

Rosenth. Aber wenn sie gerathen, sind sie desto schöner.

Wilhelm. Darauf wag' es wer will; ich thu' es nicht. Man muß doch wenigstens einander kennen lernen.

Rosenth. Und kennen wir denn etwa einander nicht? Sie wissen, daß ich der Baron Rosenthal bin; ich weiß, daß Sie das Fräulein von Sachau sind, und damit Punktum! Was das näher kennen betrifft, damit inkommodiren Sie Sich bey meiner Wenigkeit nicht. Ich lebe nun schon neun und dreyßig Jahre lang mit mir in der innigsten unzertrennlichsten Vertraulichkeit, und ich versichere Ihnen, ich kenne mich noch nicht, und habe es auch nie der Mühe werth gehalten, meine nähere Bekanntschaft zu machen. — Also eingeschlagen, meine schöne Braut!

Wilhelm. Lassen Sie uns von etwas anderm sprechen, Herr Baron!

Rosenth. Warum denn von etwas anderm? Die Materie ist so schön, so reitzend; und da wir einmahl so weit im Texte sind —

Wilhelm. Eben deswegen. Ich will vor der Hand nicht weiter in den Text kommen. Ich habe meine Ursachen, die Sie zu gehöriger Zeit schon erfahren werden. — Was ich sagen wollte — Ihre Zimmer sind schon bereit, und es steht bey Ihnen, ob Sie sie diesen Abend noch beziehen wollen. Sie klingelt.

Rosenth. Freylich will ich das! — Ich habe eventualiter meine ganze Bagage bis auf einige Kleinigkeiten mitgebracht. Wer wollte nicht wünschen, sobald als möglich mit Ihnen unter Einem Dache zu seyn? Eben besinne ich mich, daß mein Wagen noch unten hält.

Ein Bedienter mit Lichtern.

Wilhelm. Wenn's Ihnen gefällig ist, Herr Baron! Dieser Mensch wird Ihnen Ihre Zimmer zeigen.

Rosenth. Also wenn Sie erlauben — Aber wenn ich das Glück habe Sie wieder zu sehen, darf ich doch gerade da wieder anfangen, wo wir in unserm Text stehen blieben? — Ab mit dem Bedienten.

Dreyzehnter Auftritt.

Wilhelmine allein.

Dem Himmel sey Dank! den ersten Sturm hätt' ich also glücklich abgeschlagen! — Wie ich da auf so eine allerliebste Art zu einem Manne kommen könnte! Aber pfui — wenn man mich nicht anders heirathen will, als par meprise, so soll man mich lieber gar nicht heirathen.

Vierzehnter Auftritt.

Wilhelmine. Herr v. Sachau. Vor ihm Jakob.

Jakob sieht sich von allen Seiten um, und ruft dann zur Thür hinein. Er ist fort! — ab.

Sachau. Das ist wahr, eine allerliebste Wirthschaft, wenn sich der Vater vor dem Bräutigam seiner eignen Tochter verstecken muß!

Wilhelm. Aber warum verstecken Sie Sich denn vor ihm? Er ist gar nicht so böse, als Sie etwa glauben.

Sachau. Der Schimpf, der mir und meiner Familie widerfahren ist — Rasend möcht' ich werden! — Ich glaube, die Schande steht mir auf der Stirne geschrieben!

Wilhelm. Ach glauben Sie das nicht! Ich sehe keinen Buchstaben. Ja wenn Ihnen Ihre Frau durchgegangen wär', dann — aber es ist ja nur Ihre Tochter.

Sachau. Was habt ihr denn so lange mit einander geplaudert?

Wilhelm. für sich. Das braucht er vor der Hand eben nicht so gar genau zu wissen. Laut. Was wir geplaudert haben, lieber Onkel? — von lauter gleichgültigen Dingen, vom Wetter, von seiner Reise, was weiß ich? Was man so mit Leuten spricht, die man das erstemahl sieht. Wissen Sie wohl, daß er so glücklich ist meinen allerhöchsten Beyfall zu haben? In der That, Onkel! Sie sind ein Mann von Geschmack! Ich möchte Sie beynahe bitten mir auch einen Bräutigam auszusuchen, weil Sie Sich so gut darauf verstehen. Hätte ich gewußt, was ich jetzt weiß,

Henriette hätte mir keinen Fuß dürfen aus dem Hause setzen! Mir wäre er lieber als Buchenhain.

Sachau. Nun, hab' ich's nicht gesagt? Aber das Ey will immer klüger seyn, als das Huhn. Ihr albernen Dinger wißt nicht was euch gut ist. Wenn ich sie nur dasmahl wieder hätte. Eher kann ich dem Baron nicht unter die Augen kommen.

Wilhelm. Das werden Sie doch wohl nicht gut vermeiden können, lieber Onkel, da er hier im Hause wohnt.

Sachau. Ist er schon eingezogen?

Wilhelm. Freylich! Ich habe ihm eben sein Zimmer anweisen lassen. Natürlicher Weise wird er also auch bey uns diesen Abend speisen, und allein können Sie mich doch nicht mit ihm essen lassen; das schickt sich doch nicht. Eben fällt mir ein, daß ich nach der Küche sehen muß. Wir müssen doch unsern Bräutigam ohne Braut auf eine Art schadlos halten. Läuft ab.

Sachau allein. Den Bräutigam ohne Braut! — Das Wettermädchen foppt mich, glaub' ich, noch! Wart nur, das soll dir theuer zu stehen kommen. Wenn ich nur erst mein Mädchen wieder habe, dann will ich aus einem andern Tone sprechen. Klingelt.

Jakob erscheint.

Sachau. Nun wie steht's? — Noch keine Nachricht?

Jakob. Christoph muß etwas auf dem Korne haben. Er kam eben auf einen Augenblick nach Hause, lief aber gleich wieder fort, und trug mir auf, Ihro Gnaden zu sagen, er würde vielleicht in einem halben Stündchen Ihro Gnaden etwas bestimmtes melden können.

Sachau. Wenn er wieder kömmt, daß man ihn gleich zu mir schickt.

Funfzehnter Auftritt.

Herr v. Sachau. Baron Rosenthal, welcher schnell eintritt.

Rosenth. Ach, lieber Schwiegerpapa! — ich freue mich von ganzem Herzen Sie zu sehen.

Sachau verlegen. Auch mir ist es recht angenehm — recht sehr angenehm — Leise. Ein paar Tage später wär' mir's noch lieber gewesen.

Rosenth. Nun ich hoffe, es ist doch alles noch beym Alten?

Sachau bey Seite. Was will er denn mit der Frage? Laut. Wie so? beym Alten!

Rosenth. Ich meine, ob Sie noch gegen mich so denken wie sonst? — Was Ihre schöne Tochter betrifft, da weiß ich schon, was ich weiß.

Sachau stutzend. Sie wissen schon? — Und was wissen Sie schon?

Rosenth. im scherzhaft geheimnisvollen Ton. Man sagt das nicht gern. Komischwichtig. Die

Gewalt, die ich mir anthue zu schweigen, macht meiner Bescheidenheit nicht wenig Ehre.

Sachau hastig. Hat's Ihnen Wilhelmine etwa gesagt? —

Rosenth. einfallend. Hm, geradezu gesagt nun eben nicht, aber so das und jenes errathen lassen.

Sachau heftig und polternd. Das Wettermädchen! — Auch das hat sie nicht gesollt! Hätt' ich gewußt, daß Sie nur das geringste davon vermutheten, ich wär' Ihnen nicht unter die Augen gekommen.

Rosenth. Und warum denn nicht unter die Augen?

Sachau. Für was müssen Sie mich halten?

Rosenth. Sie? Für einen Vater, der eine hübsche Tochter hat; und da ich einmahl der bestimmte Bräutigam dieser Tochter bin, so ist mir das viel lieber, als wenn sie häßlich wäre.

Sachau. Meine Schuld ist es nicht das können Sie glauben! Ich habe das Mädchen

gehütet, wie ein Aug' im Kopfe. Mit jungen Mannspersonen habe ich sie gar nicht umgehen lassen. Und gerade heute — Weiß der Himmel, wo sie die Unverschämtheit hergenommen hat!

Rosenth. Die Unverschämtheit! Lieber Himmel! was ist's denn nun weiter? Wenn ein Mädchen Fleisch und Blut hat, so —

Sachau. Entschuldigen läßt sich freylich alles; und es ist ein Glück, daß Sie vernünftig genug denken, so etwas gerade für das zu nehmen, was es ist, für eine jugendliche Uebereilung. Tausend andere Männer würden viel mehr Aufhebens darüber machen.

Rosenth. Das müßten welche aus den Zeiten seyn, wo man um eine Frau vierzehn Jahre lang Schafe hütete. Aber in unserm offenherzigen Zeitalter, wo der Liebhaber von seinem Mädchen oft am ersten Tag seiner Bekanntschaft mit ihr so viel hört, als sonst der Ehemann von seiner Frau kaum im dritten Jahre nach der Hochzeit zu hören bekam; o da fällt so etwas nicht mehr auf.

Sachau. Das Mädchen ist sonst immer ein recht gutes Kind gewesen, ich kann's nicht anders sagen; und der Himmel weiß, wie es ihr gerade diesmahl eingefallen ist. Aber freylich, Jugend hat nicht Tugend, und es kann deswegen immer noch eine brave Frau aus ihr werden. Ein wenig scharf halten müssen Sie sie im Anfange, damit ihr die Romanideen etwas vergehen. Jakob tritt ein. Giebt's 'was? — Ich komme gleich! — Jakob ab. Mit Erlaubniß, Herr Baron! — Er läuft ab.

Rosenth. allein. Hm! — Das klang sehr sonderbar! Dahinter muß gewiß etwas stecken. — Was kann ihr denn „diesmahl eingefallen „seyn? — „Jugend hat nicht Tugend" — „Es kann deswegen immer noch ein braves Weib aus ihr werden." Wer den Sinn dieses deswegen verstünde! — Daß sie mir zu verstehen gab, ich sey nach ihrem Geschmack, das kann dieses „deswegen" nicht bedeuten. — Es muß etwas andres seyn. — Sollte sie einen Liebeshandel gehabt haben? — Ach, was sie gehabt

hat, was geht das mich an! — Hab' ich doch auch gehabt! — Da können wir mit einander abrechnen, und ich bleibe immer noch im Reste, und sehr stark im Reste. Aber wenn sie noch hätte? — Ey der Teufel, das wollt' ich mir doch unterthänigst verbitten! — Hm — wie ich's nur von ihr heraus kriege? — Er bleibt nachdenkend stehen.

Sechzehnter Auftritt.

Baron Rosenthal. Wilhelmine.

Wilhelm. So allein, Herr Baron? — und so nachdenkend?

Rosenth. Ich überlege eben, ob's nicht besser ist, wenn sich zwey Leute, die einander heirathen sollen, vor der Hochzeit von allem, was sie bisher gethan haben, mit aller Aufrichtigkeit Rechenschaft geben.

Wilhelm. Freylich ist's besser; man erfährt gewisse Dinge lieber zu zeitig, als zu spät. — Aber, Herr Baron! mich dünkt, hiebey findet auch eine Einschränkung Statt. Man muß vor-

aussetzen, daß beyde Theile vernünftig genug sind, sich über gewisse Vorurtheile hinauszusetzen, und gewisse Dinge zu übersehen.

Rosenth. für sich. Ha, ha! — Sie kömmt schon mit der Vorklage! — Laut. Wohl wahr! Und unser Geschlecht bedarf dieser Nachsicht am meisten.

Wilhelm. Um Vergebung! Meinen Sie, es bedarf dieser Nachsicht gegen das unsrige, oder von dem unsrigen?

Rosenth. Von dem Ihrigen, mein Fräulein! Wer wollte so blasphemiren, und behaupten, unser Geschlecht müßte Nachsicht mit dem Ihrigen haben?

Wilhelm. O nun, was das betrifft, da hat wohl unser Geschlecht dem Ihrigen so gar viel nicht vorzuwerfen. Es ist wahr, wir Weiber werden oft von euch Herren der Schöpfung betrogen; aber wir wissen uns zu helfen: wir betrügen euch wieder.

Rosenth. für sich. Nicht übel! Ich muß der Sache näher kommen. Laut. Wollen Sie mir wohl erlauben, daß ich Ihnen einige Kapitel aus meiner Lebensgeschichte mittheile?

Wilhelm. Mit Vergnügen. Sie sind ein zu galanter Mann, als daß Ihre Lebensgeschichte nicht äußerst unterhaltend seyn sollte.

Rosenth. Ich muß ein wenig früh anfangen. Ich war noch nicht dreyzehn Jahr alt, als ich mich das erstemahl verliebte —

Wilhelm. Sie haben Recht. Das heißt in der That ein wenig früh anfangen.

Rosenth. Sie werden aber gleich hören, daß meine Geliebte noch früher anfing. Sie war kaum zehn Jahr alt.

Wilhelm. Das gesteh' ich! — Und dieser Gegenstand Ihrer keuschen Flamme —

Rosenth. War die Tochter des Kutschers von meinem seligen Onkel. Wir wußten alle beyde nicht, wie uns geschah, erklärten uns

unsre Liebe, lasen die Pamela mit einander, und machten das Project uns zu heirathen. Ich that meinem Onkel einen Fußfall, und denken Sie, der Grausame — lachte mir in's Gesicht.

Wilhelm. Unbegreiflich, wie man mit einer so ernsthaften Leidenschaft noch Spaß treiben kann!

Rosenth. Des andern Morgens steckte ich mein Taschengeld zu mir, und ging mit meiner Schönen durch. Man erwischte uns zwo Stunden drauf; die schöne Helene bekam die Ruthe, und Paris auf vier Wochen Zimmerarrest.

Wilhelm. Armer Baron!

Rosenth. Ich wurde zwey Jahre nachher mit meinem Hofmeister auf Universitäten geschickt, und hier machte ich mit einem Mädchen Bekanntschaft, das mir gegenüber wohnte, und sich für eine Baronesse ausgab, obgleich die Nachbarschaft sie nicht recht dafür erkennen wollte. Ich war treuherzig und unerfahren

genug, ihr alles auf's Wort zu glauben. Sie erzählte mir eine Menge rührende Geschichten von sich, die mich manche Thränen kosteten. Mein Hofmeister untersagte mir ernstlich allen Umgang mit ihr, und das kettete mich nur noch mehr an meine verfolgte Unschuld. Auf einmahl bekam sie — und sie schwur mir, daß sie nicht wisse warum — einen Befehl vom Magistrat, binnen drey Tagen die Stadt zu meiden. Welche Lage für mich! Ich konnte mich nicht entschließen sie zu verlassen. Mein Hofmeister hatte gerade frisches Geld für uns bekommen; ich stahl es ihm weg, und ging mit ihr davon.

Wilhelm. Sie hatten aber auch ein bewundernswerthes Talent zum Durchgehen!

Rosenth. Ja, Genies werden geboren! Gleich am ersten Abend wurde meine Schöne krank. Sie ließ sich ein eigenes Zimmer geben, und legte sich zeitig nieder. Ich that ein gleiches; und als ich früh erwachte, war meine Dame mit samt meinem Gelde über alle Berge.

Wilhelm. Ich bin recht froh, daß sie fort ist!

Rosenth. Mein Hofmeister kam, löste mich aus, gab mir einen derben Verweis, und nahm mich mit sich zurück nach der Stadt. Bald darauf nahm mich eine schon etwas zu Verstand gekommene Witwe in die Lehre. O mein Fräulein! was habe ich da geschmachtet und geseufzet! Ein ganzes Jahr wußte sie mich mit Versprechungen und Hoffnungen hinzuhalten; und stellen Sie Sich mein Erstaunen, meine Verzweiflung, meine Wuth vor, als ich mit Einem Mahle die Entdeckung machte, daß ich bey der Geschichte der Gefoppte war! Ihre Verbindung mit mir war weiter nichts, als ein Deckmantel, unter welchem sie eine Intrigue mit einem begünstigten Liebhaber versteckte, die sie aus gewissen Ursachen nicht wollte ruchbar werden lassen.

Wilhelm. Armer Baron! Die Weiber sind aber auch grausam mit Ihnen umgegangen.

Rosenth. O ich hab's ihnen in der Folge wieder eingebracht, und mit Wucher! Sie können nicht glauben, was diese Geschichte meinem ganzen Charakter, meiner ganzen Denkungsart auf einmahl für eine Wendung gab. Ich kündigte von nun an dem ganzen weiblichen Geschlechte den Krieg an. —

Wilhelm. Nehmen Sie Sich in Acht! Sie nehmen es da mit einem sehr furchtbaren Feinde auf.

Rosenth. O dieser Feind ist mehrentheils nicht halb so furchtbar, als man glaubt, weil er fast immer den Krieg selbst in sein eigenes Land spielt. — Jetzt seufzte, jetzt schmachtete ich nicht mehr; der blöde Schäfer wurde auf einmahl ein kleiner Tyrann. Ich spielte den Unüberwindlichen, und fand dabey meine Rechnung viel besser, als beym Schmachten. Jetzt hatte ich die Eitelkeit der Weiber gereitzt. Selbst diejenigen, die im Grunde nicht einmahl Geschmack an mir fanden, wetteiferten, die Eroberung eines Menschen zu machen, der den

Uebermuth so weit trieb, ihren Reitzen Trotz zu biethen. Eine riß mich der Andern aus den Händen. Ich war ordentlich mode!

Wilhelm. Und um Vergebung — blieben Sie lange in der Mode?

Rosenth. Zum Erstaunen lange. Denken Sie, beynahe drey Jahre lang! Endlich hatte ich aber auch das Schicksal aller Modewaaren: ich — ward altvätrisch.

Wilhelm. In dieser Zeit müssen Sie aber einen ganz artigen Vorrath von Weiberkenntniß eingesammelt haben.

Rosenth. Gerade so viel, als ich brauchte, um mich mit Ehren durch die Welt zu schlagen, in der ich mich denn auch weidlich herumgetummelt habe. Jetzt bin ich des Herumschwärmens, jetzt bin ich meiner Freyheit überdrüssig. Ich übergebe sie in Ihre Hände.

Wilhelm. Hm. Herr Baron! bedenken Sie, was Sie thun! Wer so lange frey

war, wie Sie, der kann unmöglich die Ketten angenehm finden.

Rosenth. O, Sie mein Fräulein können ja nicht anders als mit Rosenketten fesseln; und die schmerzen nicht. — Jetzt hätte also ich Ihnen ein aufrichtiges Geständniß abgelegt. —

Wilhelm. Und darf ich fragen, was ich mit diesem Ihren Sündenregister machen soll?

Rosenth. Gleiches mit Gleichem sollen Sie vergelten, schönes Fräulein! Mir mit der nämlichen Offenherzigkeit gestehen —

Wilhelm. Ihnen gestehen? Wenn ich nun aber nichts zu gestehen hätte?

Rosenth. Sagen Sie lieber: nichts gestehen wollte!

Wilhelm. Nein, Herr Baron! in dieser Gattung habe ich Ihnen wirklich kein Geständniß zu machen.

Rosenth. Sie haben also nie geliebt?

Wilhelm. Geliebt hab' ich nie: Verliebt war ich aber einmahl.

Rosenth. Also doch?

Wilhelm. Ja! Ich ging erst in mein funfzehntes Jahr. Es war ein junger Fähndrich, der mein Herz rührte. Ich habe ihn aber in meinem Leben nicht gesprochen, habe mich aus lauter Sittsamkeit nicht einmahl erkundigt, wie er hieß. So viel weiß ich, daß mir die Liebe damahls arg mitspielte. Wenn ich las, hüpfte mein Fähndrich auf meinem Buche herum; wollte ich essen, so saß er auf dem Rande meines Tellers; trank ich, so sah ich ihn leibhaftig in meinem Glase. Die Sonne war mir bloß deswegen interessant, weil sie mit seinem Port d'epee einerley Farbe hatte, und den Mond konnte ich nicht leiden, weil er keine Uniform trug. Das Regiment marschirte, der süße Gegenstand meiner Sehnsucht mit, und meine Liebe rückte einige Wochen drauf auch nach. Seitdem habe ich mich nicht mehr mit der Liebe abgegeben, und ich glaube immer, das war

Tugend aus Furcht; denn ich muß sagen, ich habe nie viel Zutrauen zu Ihrem Geschlechte gehabt. Das ist zwar freylich kein großes Kompliment, das ich Ihnen mache; aber Sie wollten ja, ich sollte aufrichtig seyn.

Rosenth. Und haben Sie noch keinen Mann gefunden, den Sie fähig glaubten, Ihnen ein besseres Zutrauen zu seinem Geschlechte einzuflößen?

Wilhelm. Wollen Sie diesen Abend noch ausgehen, Herr Baron?

Rosenth. Beantworten Sie mir meine Frage, liebes Mädchen!

Wilhelm. immer ausweichend. Ich sehe, daß Sie den Hut in der Hand haben. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß bey uns Punkt neun Uhr gespeist wird, und jetzt ist's schon acht. Lauft fort.

Siebenzehnter Auftritt.

Baron Rosenthal allein. Hernach Johann.

Keine Antwort ist auch eine Antwort! — Das Stillschweigen eines solchen Mädchens sagt mehr, als die Versicherung von zwanzig andern. — Bist du einmahl hängen geblieben, alter Schmetterling? Zeit ist's, denn du hast lange genug herumgeflattert. Aber das Blümchen ist auch wohl der Mühe werth! — Ein herrliches Mädchen! — voll Lebhaftigkeit und Verstand, und die Ehrlichkeit und Offenheit selbst! Wenn die falsch ist, so taugt das ganze weibliche Geschlecht nichts. — Ich kann nicht begreifen, was der Alte durch seine sonderbaren Reden vorhin wollte. — Hm. Was wird er denn damit gewollt haben? — Nichts. Die Väter gehn mit ihren Töchtern selten die Mittelstraße. Entweder sie lassen sich alles von ihnen weiß machen, alles gefallen, oder sie halten ihnen kein Wort, keinen Schritt, keine Miene zugute. Das letzte wird wohl bey diesem alten Krückenstößer der Fall seyn! Kurz, Wilhel-

mine, du wirst meine Frau, und damit Punktum! — Jetzt will ich geschwind wieder in meinen Gasthof sehen, was meine schöne Entführte macht, und ob Buchenhain aus seiner Gefangenschaft erlöst ist? Wenn der diese Nacht seinen Garten-Arrest behält, so weiß ich wahrhaftig nicht, was ich mit dem guten Mädchen anfange! Wenn ich nur den verwünschten Garten wieder finden könnte! Vielleicht wär' etwas zu seiner Erlösung beyzutragen. Aber er wird doch wohl so gescheut seyn, und selbst einen Ausweg finden!

Johann. Gnädiger Herr! der Kutscher läßt fragen, ob er nach Hause fahren soll?

Rosenth. Nein, er muß mich wieder nach dem Gasthof zurückbringen. Komm mit! ab.

Johann, allein. Das muß wahr seyn: hier ist doch noch ein Ort, wo man sein Glück machen kann! Mein Herr hat kaum den Fuß vom Wagen gesetzt, so hat er schon hier eine Braut, und dort ein Mädchen. Johann, du mußt dir auch etwas anschaffen! Läuft ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Rosenthals Zimmer im Gasthof.

Henriette allein, sitzt traurig am Tische.

Noch kömmt niemand! — Mein Gott! was soll aus mir werden? Die Hände ringend. Wenn ich's nur dasmahl nicht gewagt hätte! Horch! — War mir doch, als hörte ich meines Buchenhains Gang. — Aber nein! er war's wieder nicht. — Wie mein Vater toben wird! — Ach, wär' ich nur wieder bey ihm im Hause! Ich wollte mir sein Schelten und Poltern herzlich gern gefallen lassen. Es wär' mir doch hundertmahl lieber, als die Angst, die ich hier ausstehe.

Zweyter Auftritt.

Henriette und Baron Rosenthal.

Henriette springt auf, indem er hereintritt.

Nun, dem Himmel sey Dank! Endlich doch einmahl eine menschliche Seele! Haben Sie Nachricht von Buchenhain?

Rosenth. Ist er noch nicht da?

Henriette. Nein! leider nicht! — Ich glaubte, Sie würden ihn mitbringen.

Rosenth. Ich? Wie sollte ich das? — Und wenn Sie mich todtschlügen, so könnt' ich den Garten nicht wiederfinden; ich habe nicht einmahl mehr eine Idee von der Gegend!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, und Johann.

Johann geheimnißvoll. Ihro Gnaden!

Rosenth. Was willst du?

Johann. Der Kellner sagte mir eben, es wäre wegen des Frauenzimmers gefragt worden, das Sie bey Sich haben.

Henriette. Gott! ich bin entdeckt! — Sie wirft sich auf einen Stuhl.

Rosenth. zu ihr hin. Lassen Sie Sich nicht angst seyn, mein Fräulein! Es wird nicht

so gefährlich seyn. Zu Johann. Schafskopf! mußt du denn so laut reden? Und wer hat gefragt?

Johann. Das weiß ich nicht.

Rosenth. So geh, und erkundige dich recht!

Johann. Ja, das wird nicht viel helfen, Ihro Gnaden! denn der Kellner wußte es selbst nicht recht. Er meinte nur, es könnte Ihro Gnaden Verdruß machen. — Sehen Sie, der darnach gefragt hat, hat ausgesehen wie ein Bedienter. Sehen Sie, er ist gekommen, und hat sich unten in der Wirthsstube ein Glas Wein geben lassen, und da hat der Kellner davon geredt, daß Ihro Gnaden so ein wunderschönes Frauenzimmer mit nach Hause gebracht hätten, die immer weinte und seufzte. Blix, hat er gesagt, — nämlich der andere hat's gesagt: Blix, hat er gesagt, das muß ich dem Jakob melden; unser Fräulein ist davon gelaufen, und die könnt' es wohl seyn, hat er gesagt, und ist fortgelaufen.

Henriette. Ich bin verloren!

Rosenth. Seyn Sie ruhig, liebes Mädchen! — Zu Johann. Weiter!

Johann. Nun, und vor einem kleinen Weilchen ist ein anderer gekommen, und hat gefragt, ob er sie nicht könnte zu sehen kriegen? nämlich das Frauenzimmer da — kann ich sie nicht zu sehen kriegen? hat er gesagt, und da hat der Kellner gesagt, warum denn nicht? hat er gesagt, wenn der Herr will durch das Fenster hinter dem Ofen gucken, hat er gesagt; denn gerade in's Zimmer hinein führen zu ihr kann ich den Herrn doch nicht, hat er gesagt. Und da hat der andere gesagt —

Rosenth. Daß du zum Teufel wär'st mit deinem: hat er gesagt!

Johann. Und da hat der andere gesagt: In's Zimmer will ich auch nicht, hat er gesagt; ich will nur meiner Sachen gewiß seyn, hat er gesagt, damit ich meinem Herrn keine falsche Nachricht bringe, hat er gesagt; und drauf hat

ihn der Kellner an das Fensterchen geführt, und da hat er das Fräulein gesehen, und hat gesagt: Sie ist's!

Rosenth. Nun weiter?

Johann. Ja weiter hat er nichts gesagt. — Doch ja, er hat noch gefragt, wer Ihro Gnaden wären? Und da hat der Kellner gesagt, er wüßte noch nicht, wer Ihro Gnaden wären, hat er gesagt; denn Ihro Gnaden wären kaum seit zwo Stunden erst angekommen, und hätten den Tagzettel noch nicht geschrieben.

Rosenth. Hm. — Eine dumme Geschichte! —

Henriette. Retten — retten Sie mich vor meinem Vater!

Rosenth. Nur ruhig, Kind! nur ruhig! — Auf und ab. Lassen Sie mich einen Entschluß fassen. — Richtig — jetzt hab' ich's. Zu Johann. Geschwind einen Tragsessel! Hier herauf auf's Zimmer.

Johann. Hier herauf auf's Zimmer! die Treppe herauf?

Rosenth. Schafskopf! — Thu, was ich dir befehle. Johann ab. Der Kerl könnte mit seiner Dummheit machen, daß ich ihn auf der Stelle fortjagte, wenn ich mich wegen seiner Ehrlichkeit nicht gar zu sehr auf ihn verlassen könnte. —

Henriette in der äußersten Angst. Hätt' ich mich nur dasmahl nicht bereden lassen!

Rosenth. Aengstigen Sie Sich nicht so, liebes Mädchen! Es wird noch alles gut werden. Ich will Sie an einen Ort bringen, wo Sie vollkommen sicher seyn sollen. Nehmen Sie nur indessen Ihren Mantel und Schleier um. Johann muß gleich mit dem Tragsessel kommen, denn ich habe hier gleich neben an welche stehen sehen. Er giebt ihr den Mantel um. So — nun wären wir ja reisefertig! — Verlassen Sie Sich auf mich. Er faßt sie unter den Arm. Armes Kind, wie Sie zittern! — Wo nur der Schlingel bleibt? — Ach — eben fällt mir ein, daß

es besser ist, wenn ich Sie nicht hier aus dem Zimmer wegtragen lasse. Das macht Aufsehen! und da man ohnehin schon Verdacht hat — Besser, wir gehen da durch das Seitenzimmer über den Gang, und die Hintertreppe hinunter, und nehmen einen Tragsessel auf der Straße. — Wollen Sie das?

Henriette. Alles — alles, wenn ich nur von hier weg komme!

Rosenth. Nun, so kommen Sie! Ab mit ihr durch die Seitenthüre.

Vierter Auftritt.

Johann mit einem Tragsessel durch die Hauptthüre.

Johann im Hereintreten. Nun — Ihro Gnaden, da ist — sich umsehend. Was Guckuck! wo ist er denn? — Und das Frauenzimmer auch fort? Hm! das begreif' ich nicht — Sie sind doch nicht etwa versteckt? Er sucht. Nein — fort über alle Berge — Das versteh' ich nicht! — Sagt mein Herr zu mir, geschwind einen Tragsessel, sagt er: hier herauf auf's Zimmer, sagt er; und da ich den Tragsessel bringe, so geht er zu

Fuß fort. Wie ich nur zu Fuße gehen möchte, wenn ich mich könnte tragen lassen! Zu den Sesselträgern. Ihr könnt nur wieder gehn!

Sesselträger. Aber unser Gulden?

Johann. Das ist kurios! Euer Gulden! Wenn ihr niemanden zu tragen habt, wofür wollt ihr denn bezahlt seyn?

Sesselträger. Ey was geht uns das an! Wer uns bestellt, muß uns bezahlen! Wir sind da; ob sich die Herrschaft hernach tragen läßt oder nicht, das geht uns nichts an!

Johann. Hm. Eine närrische Einrichtung das! Er sucht Geld heraus. Schade um das schöne Geld, daß es die Kerls sollen umsonst bekommen! — Aber wenn mein Herr bezahlen muß, so kann ich mich ja wohl ein wenig herumtragen lassen? — Ich hab's ohnehin noch nicht probirt, wie sich's in einem solchen Kasten sitzt — Zu den Sesselträgern. Hört, wenn ihr euer Geld bekommt, so ist's euch wohl einerley, wen ihr tragt?

Sesseltr. Das ist uns gleichviel.

Johann. Also, wenn ich mich zum Exempel hineinsetze?

Sesseltr. Wenn der Herr sonst Lust hat?

Johann. Nun — so macht euern Affenkasten auf.

Sesseltr. Ja, dann wird's freylich ein Affenkasten, wenn der Herr drin sitzt. Macht auf. Aber wo sollen wir den Herrn hintragen?

Johann. Nur zu! Indem er sich hineinsetzt. Ich will euch schon zurufen, wenn ihr absetzen sollt. Der Sesselträger macht den Sessel zu.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Sachau mit einem Kellner und einigen Bedienten, welche hereintreten, indem die Träger den Sessel aufheben. Johann zieht die Vorhänge zu.

Sachau. Ach — gerade zur rechten Zeit! — Wo wollt ihr hin?

Sesseltr. Das wissen wir nicht, Ihro Gnaden.

Sachau. So will ich euch den Weg zeigen! — Kellner! — Er weiß doch gewiß, daß dieses das rechte Zimmer ist?

Kellner. Ja, Ihro Gnaden! Numero 10.

Sachau. Hier hat er sein Trinkgeld. Giebt ihm Geld.

Kellner. Danke unterthänigst, Ihro Gnaden!

Sachau zu den Sesselträgern. Jetzt mir nach. Alle ab.

Sechster Auftritt.

Zimmer in Sachau's Hause.

Wilhelmine allein. Nun, der Baron bleibt lange aus! Nach der Uhr sehend. Schon über neun Uhr! — und der Onkel auch noch nicht zu Hause! Der wird Henrietten suchen! Es klopft an ein Fenster. War mir's doch, als klopfte da etwas an das Fenster. — Ah! — der Wind wird's gewesen seyn. Es klopft. Jetzt wieder! — Es klopft. Noch einmahl! und recht deutlich! — Sie zieht sich furchtsam zurück, mit dem Gesicht nach dem Fenster. Wer muß das seyn? — Es klopft. Wahr-

haftig, eine Hand und ein Gesicht! Aengstlich. Mein Gott! Und der Onkel hat alle männliche Bediente mitgenommen!

Buchenhain von außen. Fräulein Wilhelmine! Klopft.

Wilhelm. die schon im Begriff war zur Thüre hinauszulaufen, kehrt wieder um. Es ruft meinen Namen! Was ich aber auch für eine Närrin bin! Wenn's ein Dieb wär', so würde er ja nicht so viel Umstände machen! Sie sieht furchtsam hin.

Buchenh. von außen. Machen Sie auf!

Wilhelm. Was? Wo ich recht sehe — Wahrhaftig Buchenhain's Gesicht! Näher. Er ist's, so wahr ich lebe! Sie öffnet das Fenster.

Siebenter Auftritt.

Wilhelmine. Buchenhain.

Wilhelm. Sind Sie's wirklich? oder — ist's Ihr Geist?

Buchenh. indem er zum Fenster herein steigt. Ich bin's wirklich! erfroren und erstarrt.

Wilhelm. Und wo ist Henriette?

Buchenh. In guten Händen. Ich habe sie meinem besten Freunde aufzuheben gegeben!

Wilhelm. Und wo kommen Sie denn wieder her?

Buchenh. Wieder? — Ich bin noch gar nicht fort gewesen!

Wilhelm. Noch gar nicht fort?

Buchenh. Nein! Ich war die liebe lange Zeit im Garten eingesperrt. Ich und Henriette waren einander fehlgegangen; Ihr Onkel kam dazwischen, verschloß die Thür, und ich war gefangen. Seitdem habe ich mich auf lauter Dächern und Bäumen aufgehalten, wie die Katzen. Mit Lebensgefahr fand ich jetzt auf einem Baumaste einen Weg zu diesem Fenster. Aber um alles in der Welt willen, machen Sie, daß ich mit Ehren zum Hause hinauskomme!

Wilhelm. Still! — Ich höre Lärm auf der Treppe. Geschwind in's Kabinet.

Buchenh. ab in's Kabinet.

Achter Auftritt.

Wilhelmine. Baron Rosenthal, hinter ihm ein Tragsessel, in welchem Henriette sitzt. Die Vorhänge sind zugezogen.

Rosenth. zu den Trägern. Nur hier niedergesetzt! — Mein schönes Fräulein, ich bin so frey und bringe Ihnen Gesellschaft.

Wilhelm. indem Henriette zum Sessel heraustritt. Was seh' ich? — Henriette! Ist das Zauberey? — Die Sesselträger ab.

Henriette schlägt den Schleier zurück. Wilhelmine! — Wie! in meines Vaters Hause?

Rosenth. erstaunt. In Ihres Vaters Hause!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Buchenhain.

Buchenhain, der zum Kabinet heraus stürzt. Henriette! Sie hier? — Rosenthal! Was hast du gemacht?

Rosenth. So viel ich vor der Hand merken kann, einen dummen Streich; wie das

aber eigentlich zugegangen ist, weiß ich wahrhaftig nicht. — Aber wie kommst denn du hieher?

Buchenh. Da durch's Fenster! Ich war ja bis jetzt im Garten.

Rosenth. Ah! — jetzt geht mir ein Licht auf. Also der Garten gehörte hier zum Hause? Wer zum Henker könnte sich auch so etwas Tolles träumen lassen! — Ich finde, daß man sich gar nicht damit abgeben sollte, ein Mädchen entführen zu helfen, an einem Orte, wo man das Terrein nicht kennt. — Zu Wilhelminen. Sie sind also nicht das Fräulein von Sachau?

Wilhelm. Freylich bin ich's; aber nicht das Fräulein von Sachau, das Sie heirathen sollten!

Rosenth. Eigentlich, wenn ich mir's recht überlege, ist der Spaß nicht übel! Ich helfe meinem Freunde meine eigene Braut entführen, und bin auch noch so gutherzig, und hebe sie ihm wie ein Heiligthum auf. — Daß ich recht sehr behutsam mit ihr umgegangen

bin, lieber Buchenhain, das kannst du daraus sehen, weil ich aus lauter Respect nicht einmahl nach ihrem Namen gefragt habe; denn wenn ich das gethan hätte, so wär' der ganze närrische Streich nicht passirt.

Buchenh. Daß dir aber auch das nicht einfiel!

Rosenth. Was ging mich der Name des Fräuleins an? Ich wußte, daß sie dein Mädchen wär', ich wußte, daß du mit ihr durchgehen wolltest; und das war eigentlich schon um die Hälfte mehr, als ein Dritter von dergleichen Dingen sonst zu wissen braucht. Ueberdem war mein Kopf auch schon hier auf Wilhelminen zeigend zu sehr beschäftigt, als daß mich der Name eines andern Mädchens sehr hätte interessiren können. — Horch! — Was ist das?

Wilhelmine. Ich glaube, der Onkel kömmt! — Henriette, geh' indessen hier in's Kabinet. Sie auch, Buchenhain, damit ihr ihm wenigstens nicht gleich bey'm Eintritt in die Augen fallt. Henriette und Buchenhain ab.

Zehnter Auftritt.

Wilhelmine. Baron Rosenthal. Herr von Sachau, hinter ihm ein Tragsessel, in welchem Johann sitzt.

Sachau auf Wilhelminen zu, und leise zu ihr. Er auf Rosenthal zeigend weiß doch noch nichts?

Wilhelm. Ich hab' ihm wenigstens nichts gesagt.

Sachau. Das ist dein Glück! Er darf auch nichts erfahren. Wir müssen ihm etwas vorlügen.

Wilhelm. Wen bringen Sie uns denn da, lieber Onkel!

Sachau. Es ist Henriette.

Wilhelm. Henriette! Sie sieht Rosenthal an, und er sie.

Sachau. Nun! was ist da zu wundern? Zu den Trägern. Nur hergesetzt! Ich holte sie von ihrer Tante ab, und konnte nicht gleich einen Wagen bekommen, und — unterwegs wurde sie mir krank — und — da nahm ich den Tragsessel. — Für sich. Ich denke, so habe ich's recht gut gemacht. Die Träger öffnen den Sessel.

Rosenth. Was Henker! mein Bedienter? So wahr ich lebe!

Sachau, wie versteinert. Ihr — Bedienter?

Johann zu Rosenthal. Ich bitte Ihro Gnaden recht sehr um Verzeihung. Ihro Gnaden waren schon weg, als ich mit dem Sessel kam. Bezahlen mußten ihn Ihro Gnaden doch, und ich wollte probiren, wie es sich in einem solchen Dinge säß'. Und da kam der gnädige Herr da mit vielen Leuten, und sagte: die Träger sollten mich ihm nachtragen; und da es mir eigentlich einerley war, wo sie mich hintrugen —

Rosenth. Halt's Maul!

Sachau. Das geht nicht von rechten Dingen zu!

Wilhelm. Das glaub' ich selbst! Sie holten Henrietten von ihrer Tante, lieber Onkel! setzten sie unterweges in einen Sessel, weil sie krank wird, und jetzt hat sie sich in den Bedienten des Barons verwandelt. — Wenn wir noch in den Zeiten der Feen lebten —

Sachau. Hat sich denn alles wider mich verschworen? — Heraus muß es einmahl! Hastig, zu Rosenthal. Herr Baron! — ich hatte eine Tochter —

Rosenth. Das weiß ich, Herr von Sachau! und ich will Ihnen noch mehr sagen: diese Tochter haben Sie noch.

Sachau. Nein! man hat mir sie entführt!

Rosenth. Auch darüber kann ich Ihnen Auskunft geben! Ich war's, der sie entführte!

Sachau. Sie?

Rosenth. Ja, ich! Sie war, seit sie aus Ihrem Hause ist, bey mir versteckt.

Sachau. Herr! — wenn das ist — Sie sind Kavalier — Sie werden wissen, wie Sie das gut machen müssen!

Rosenth. Es giebt nur Eine Art so etwas gut zu machen, Herr von Sachau! Sie überlassen es mir also ganz?

Sachau. Braucht's noch zu fragen? — Sie sind Kavalier!

Rosenth. Das heißt so viel als: Mann von Ehre. — Sie sollen mit mir zufrieden seyn! Er geht zum Kabinet, und führt Henrietten und Buchenhain heraus.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Buchenhain, u. Henriette.

Henriette auf ihren Vater zu. Mein Vater!

Sachau. Geh mir aus den Augen, ungerathenes Kind!

Rosenth. Lieber Buchenhain! Herr von Sachau hat mir aufgetragen, einen gewissen Vorfall wieder gut zu machen. — Indem er Henriettens Hand in Buchenhain's Hand legt. Ich glaube das ist die beste Art!

Sachau. Wie! — was? — Nein, Herr! Sie müssen mein Schwiegersohn werden, oder —

Rosenth. Herr von Sachau! Ich hatte Ihre Tochter für meinen Freund entführt. Aber wenn ich sie auch für ihn heirathen sollte — ich glaube, er selbst würde finden, daß das die Freundschaftsdienste ein wenig zu weit treiben hieß — Also Ihre Einwilligung, Herr von Sachau! Und damit das in Einem hingeht;

er stellt sich neben Wilhelminen, hier steht noch ein Paar!

Sachau. Wie! Sie wollen meine Nichte heirathen?

Rosenth. Ja, Herr von Sachau! wenn Sie nichts dagegen haben.

Wilhelm. Was das für eine Art ist! Mich fragt er gar nicht! Ey, ey — Herr Baron! Wenn Sie schon mit Ihrem Mädchen so despotisch umgehen, wie werden Sie erst mit Ihrer Frau verfahren?

Rosenth. Heißt das despotisch seyn, wenn man sich freywillig in eine ewige Sklaverey begiebt?

Sachau, der indessen nachgedacht hat, für sich. Auf die Art werde ich sie alle beyde los, und bekomme Ruhe. — Laut. Meinetwegen — je eher je lieber!

Henr. küßt ihm die Hand. Ich danke Ihnen, mein Vater!

Buchenh. Auch ich danke Ihnen!

Wilhelm. Auch ich!

} zu gleicher Zeit.

Sachau. Nun! nun! ist das ein Geschrey! — Ich glaube schwerlich, daß ihr mir über's Jahr noch so danken werdet.

Henriette. Ist das der Segen, den Sie uns mitgeben, mein Vater?

Sachau. Ey was, Segen! Führt euch gescheut auf; das ist der beste Segen, den ich euch mitgeben kann! Eure Männer mögen sehen, wie sie mit euch zurechte kommen. Aber zu mir kommt nicht klagen, das sag' ich euch! Vor allen Dingen rathe ich dir, Henriette, daß du deinem Mann nicht etwa auch so davon läufst, wie deinem Vater; denn ich möchte dir nicht dafür stehen, ob er sich so viele Mühe geben dürfte, dich wieder zu finden, als ich mir gegeben habe.

Der Vorhang fällt.

Der Ton unsrer Zeiten

ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Herr von Reichenfeld.

Gräfin Hohenberg, dessen Schwester.

Julie, dessen Tochter.

Frau von Elsing, eine junge Witwe.

Baron von Kolditz.

Baron von Saarburg, sein Vetter.

Schiefer, Haushofmeister des Baron von Kolditz.

Lieschen, Kammermädchen der Gräfin.

Die Handlung ist auf dem Landgute des Herrn von Reichenfeld.

Die Szene ist ein großes Gesellschaftszimmer mit verschiedenen Thüren, auf der einen Seite, nach dem Hintergrunde zu, ein Sofa.

Erster Auftritt.

Frau von Elsing, allein.

Wie ich auch nur einen Augenblick lang so eine Närrin seyn konnte, an dem Baron Kolditz Geschmack zu finden! Gut, daß mir noch früh genug die Augen aufgehen; denn jetzt ist's gerade noch Zeit, mit dem elenden Menschen zu brechen! — Und ich will mit ihm brechen, so weh' es auch vielleicht meinem verzärtelten Herzen thun wird. Hm! Noch die Frage, ob der Schmerz gar zu groß ist; denn, wo ich mir nicht schmeichle, so hat die Vernunft schon ziemlich den Sieg über meine Leidenschaft davon getragen, wenn ich anders das Leidenschaft nennen kann, was vielleicht von allem Anfang an nichts anders als verliebte Caprice war.

Zweyter Auftritt.

Frau von Elsing. Baron Saarburg.

Elsing. Sie sehen ja so tiefsinnig aus, Baron! Was fehlt Ihnen?

Saarb. Alles, gnädige Frau! — Alles!

Elsing. Oho! — Das klingt ja erschrecklich tragisch!

Saarb. Und es ist vielleicht noch trauriger, als es klingt.

Elsing. Armer Baron! Sie sind wirklich zu beklagen!

Saarb. Das bin ich auch wahrhaftig. Ich kam mit den schönsten Hoffnungen hieher. Und hatt' ich sie etwa aus der Luft gegriffen, diese Hoffnungen? Herr von Reichenfeld überhäufte mich mit Höflichkeiten; er drang mir seine Freundschaft auf; er lud mich auf sein Landgut ein. Wenn er mir auch die Hand seiner Tochter nicht geradezu antrug, so ließ er mir doch wenigstens deutlich genug merken, daß er gegen meine Bewerbung um sie nichts habe, daß er sie im Gegentheil gern sähe; und jetzt, da ich Ernst mache, da ich auf eine bestimmte Erklärung dringe, jetzt ändert man auf einmahl den Ton, speist mich mit unbestimmten, zweydeutigen Antworten ab! Woher diese Veränderung? Erklären Sie mir das, wenn Sie können.

Elsing. Guter Baron, dahinter steckt etwas! Das geht nicht mit rechten Dingen zu.

Saarb. Aber was kann dahinter stecken? — Was?

Elsing. Wer weiß? — Das und jenes. Ich habe so allerhand Muthmaßungen. — Ueberdem muß ich Ihnen aufrichtig sagen, daß Sie Sich nicht ganz so benommen haben, wie ich Ihnen rieth. Wirklich, Baron, Sie haben meine Anweisungen schlecht befolgt.

Saarb. Schlecht? — Habe ich nicht alles gethan, um mich Julien gefällig zu machen?

Elsing. Ey freylich! Sie war auch die Hauptperson, der Sie Sich gefällig machen mußten, um zu Ihrem Zwecke zu gelangen.

Saarb. Und wem denn sonst?

Elsing. Wem? — Dem Vater, lieber Baron! und vor allen Dingen seiner Hochgräflichen Schwester, die das ganze Haus regiert, und ihren Herrn Bruder bey der Nase herumführt, wo sie nur immer hin will.

Saarb. Hab' ich ihr denn nicht alle mögliche Höflichkeit und Aufmerksamkeit bezeigt?

Elsing. Höflichkeit? Aufmerksamkeit? — Und damit denken Sie bey solchen Leuten auszureichen? Was Sie für ein Neuling sind! Dergleichen Menschen muß man immer bey der schwachen Seite fassen; ihre abgeschmacktesten Einfälle und Handlungen gut heißen; alles an ihnen, bis auf ihre auffallendsten Thorheiten, bewundern, und ihnen nie widersprechen. Hätten Sie nur meinen Instrukzionen gefolgt! Ich habe Ihnen doch die treueste und treffendste Schilderung von diesem Hause gemacht. Juliens Vater zum Beyspiel hat sich durch Pachtungen und allerhand glückliche Unternehmungen zum Millionär hinaufgeschwungen. Das ist das Steckenpferd, auf welchem er unaufhörlich herumreitet! Wer Geld hat, ist alles, und kann alles; das ist sein Grundsatz Und gestern behaupteten Sie ihm geradezu in's Gesicht: das Geld bestimme das Verdienst des Mannes nicht, sondern Kenntnisse, Talente und Rechtschaffenheit. Glauben Sie denn, daß das der Weg ist, der zu seinem Herzen führt?

Saarb. Aber, meine gnädige Frau! ich kann unmöglich gegen meine Ueberzeugung sprechen.

Elsing. Aber, mein gnädiger Herr! wer wird denn gegen seine eigene Ueberzeugung galanter und höflicher seyn, als gegen anderer Leute ihre? — „Ich kann unmöglich gegen meine Ueberzeugung sprechen.“ Man höre einmahl! — Aus welchem Lande sind Sie denn? — Und wenn Sie es nicht können, so müssen Sie es lernen. Gegen die Gräfin, seine Schwester, haben Sie Sich auch nicht besser benommen.

Saarb. Und wie das?

Elsing. Hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß sie eine große Liebhaberin vom Medisiren ist? Kein Wunder! Da sie so fest davon überzeugt ist, daß sie selbst ganz und gar keine Verdienste hat, so macht sie sich ein Verdienst daraus, sie allen andern Leuten abzusprechen. Und Sie — wahrhaftig, Baron! Sie machen einen ordentlich ungeduldig. — Sie spielen vis à vis von ihr den bon homme, den Biedermann, den Vorliebnehmer. Gerade das, was sie an andern Leuten überaus tadelnswürdig findet, das finden Sie recht, oder wenigstens verzeihlich. Besonders hat sie immer und ewig an ihrem

armen Bruder etwas auszusetzen; ob er gleich nur die Puppe seiner Schwester ist, und durch ihre Augen sieht, durch ihre Ohren hört und durch ihren Mund spricht, so findet sie doch alles lächerlich und albern, was er thut oder spricht. Jeder andre an Ihrer Stelle würde sich das zu Nutze machen; er würde, um sich in der Neigung der Gräfin festzusetzen, mit ihr gemeinschaftlich über diesen Bruder losziehen. Aber Sie: Was thun Sie? Alle Augenblicke werfen Sie Sich zum Protektor dieses Bruders auf; alle Augenblicke ergreifen Sie seine Partie. Klug kann man das doch wenigstens nicht heißen!

Saarb. Klug oder nicht klug. Ich kann keine Ungerechtigkeit leiden.

Elsing. Strudelkopf, der Sie sind! Was nennen Sie denn Ungerechtigkeit?

Saarb. Alle Handlungen Andrer entweder albern, lächerlich oder zweydeutig finden, ohne die Veranlassungen dieser Handlungen zu kennen; sich ohne Beruf zum Richter der ganzen Welt aufwerfen: das nenn' ich Ungerechtigkeit.

Elsing. Was das schwatzt!

Saarb. Ja, gnädige Frau! wenn ich nur durch Medisance die Stimme der Gräfin gewinnen kann, so thu' ich lieber ganz darauf Verzicht. Mit meinen Begriffen von Rechtschaffenheit verträgt sich das ganz und gar nicht.

Elsing. Mit Ihren Begriffen von Rechtschaffenheit! Wer heißt Sie denn solche altfränkische Begriffe haben? Lieber Saarburg! glauben Sie mir, wenn Medisance so viel heißt, als Mangel an Rechtschaffenheit, so giebt's auf mein Wort blutwenig rechtschaffene Männer, und kein einziges rechtschaffenes Weib mehr in der Welt. Gehen Sie, gehen Sie, moderner Cato! Lassen Sie ein wenig von Ihrer Strenge nach! Seyn Sie billig! Man kann ja nicht immer die Karten in der Hand haben; denn das strengt den Kopf zu sehr an. Um sich also ein wenig zu erholen, strickt, näht oder stickt man bisweilen, oder zupft Gold. Und damit es doch nicht aussieht, als dächte man gar nichts dabey, so medisirt man ein wenig. Das ist doch der honnetteste Zeitvertreib, den sich ein braves Weib machen kann!

Saarb. Aber von seinen Bekannten, von seinen Verwandten, von seinen besten Freunden Uebels reden?

Elsing. Und von wem soll man's denn sonst? — Etwa von Leuten, die man nicht kennt? Da würde ja alles Interesse wegfallen!

Saarb. Ich sehe wohl, daß Sie scherzen.

Elsing. Wer sagt Ihnen denn das? Da sehen Sie einmahl Ihren Vetter, den Baron Koldiß an; der weiß seine Leute besser zu fassen. Aber das ist auch ein Mann von Welt! Ist er mit der Gräfin zusammen, so zieht er den armen Reichenfeld unbarmherzig durch, er macht seine Prachtliebe, seinen bizarren Geschmack, seinen Geldstolz auf's äußerste lächerlich, und immer laufen die Invektiven, die er gegen den Bruder sagt, auf Schmeicheleyen für die Schwester hinaus. Kömmt er mit Reichenfeld zusammen: „Das muß wahr seyn," sagt er, „Sie sind ein gescheuter Mann! Sie haben Ihren Weg gemacht, und können die ganze Welt auslachen. Ein voller Beutel ist die wahre Philosophie des Lebens, gegen die alle philosophischen Systeme der sieben

Weisen aus Griechenland wie Seifenblasen in die Luft fliegen. Es leben alle spekulativen Köpfe!" — Und wenn er auf Sie erst kömmt —

Saarb. Auf mich? — Macht er sich auch über mich lustig?

Elsing. O freylich! —

Saarb. Unmöglich! — Er versprach mir, meine Sache bey Juliens Vater zu betreiben.

Elsing. Das thut er auch. O Leute, wie Baron Kolditz, halten Wort, wenn sie einem etwas versprechen! Er sagt hübsche Sachen von Ihnen, das muß ich gestehen. Allerliebste Einfälle hat er!

Saarb. Aber sagen Sie mir in aller Welt, wozu hätte er nöthig, mich lächerlich zu machen? — Er liebt Sie —

Elsing. Er liebt mich? — Als ob Leute, wie Baron Kolditz, lieben könnten! Er fand mich einmahl nach seinem Geschmack. Nachher fand er vielleicht, daß ich diese Ehre nicht verdiene, berechnete, daß Julie funfzehn, auch wohl zwanzigmahl so viel Vermögen habe,

als ich; und so fand er wieder Julien nach seinem Geschmack.

Saarb. Sie glauben also —

Elsing. Ich glaube gar nichts; ich vermuthe nur. So vermuthe ich zum Beyspiel, daß die Gräfin Hohenberg meine sehr gute Freundin ist.

Saarb. O das ist sie! Das ist sie ganz gewiß!

Elsing. Nun ja doch! Sie Menschenkenner! Ich weiß es ja! Nach ihren Begriffen fand sie, daß ich durch eine Verbindung mit dem Baron Kolditz ein ungeheures Glück machen würde; und weil sie, als meine wahre Freundin, besorgt war, dieses Glück möchte mich zu übermüthig machen, so hat sie sich entschlossen, mich der Gefahr zu entreißen, und dem Baron ihre Nichte zuzuschanzen. Sehen Sie, das ist es alles!

Saarb. Wahrhaftig! Sie führen mich da auf Vermuthungen. — Aber sagen Sie mir, was hätte die Gräfin am Ende davon?

Elsing. Was sie davon hätte? Mir einen Streich spielen will sie, weil sie sich einbildet, daß ich in den Baron außerordentlich verliebt bin; und die Weiber spielen einander gar zu gern Streiche. Glauben Sie mir, Baron! Sie sehen überall Weiber, die einander, „meine Gute! — meine Beste!" nennen, die sich küssen, sich umarmen, sich Heimlichkeiten vertrauen, aber unter Tausenden nicht zwo, die es gut mit einander meinen. So viel ist gewiß, daß mich die Gräfin haßt. Eine Verrätherey geht vor, das ist sicher; aber vielleicht gelingt es mir noch diesen Abend, dahinter zu kommen. Der maskirte Ball, den Reichenfeld giebt, kömmt mir wie gerufen.

Saarb. Ich glaubte, Sie müßten in die Stadt! —

Elsing. Nur ein Vorwand. Aber Sie müssen mich nicht verrathen; ich habe das vorgeschützt, um desto sicherer meine Bemerkungen machen zu können. Ich stehe Ihnen dafür, es soll mir nichts entgehen! Ich muß schlechterdings wissen, ob mein Verdacht gegen die Gräfin

gegründet ist oder nicht! Die gute Julie verdient einen bessern Mann, als — A propos — wie stehen Sie denn eigentlich mit ihr? Ist's denn zwischen euch beyden zu einer Erklärung gekommen?

Saarb. Zu einer Erklärung in der Form noch nicht — Meine Schüchternheit —

Elsing. Bst! — Ich höre jemand — Juliens Gang — Treten Sie nur ein wenig auf die Seite — ich werde Ihrer Schüchternheit ein wenig zu Hülfe kommen.

Saarb. entfernt sich.

Dritter Auftritt.

Frau von Elsing. Julie. Saarburg, versteckt.

Elsing zu Julien, welche mit einem ungeöffneten Buche ganz tiefsinnig eintritt. Nun ich will nicht hoffen, daß das die Ballmiene ist? — Und wahrhaftig, Sie wählen Ihre Zeit zum Lesen sehr gut! — Zu einer Zeit, da man drüben schon anfängt zu tanzen.

Julie. Ach, gnädige Frau! mir ist's gar nicht wie tanzen! Ich mag auch nicht lesen —

ich nahm das Buch so — ich weiß selbst nicht, warum ich's in die Hand genommen habe!

Elsing. Da es, wie ich mir habe sagen lassen, manchen Gelehrten mit den Büchern so geht, so ist einem Mädchen so etwas schon allenfalls zu verzeihen. Aber was hat Ihnen denn die Lust zum Tanzen vertrieben?

Julie. Ach, gnädige Frau! —

Elsing. Dieser Seufzer, und diese kleine schmachtende Miene — Kind! — ich wette, daß ich errathe, wo es Ihnen fehlt. Es giebt so etwas gewisses, wonach sich jedes Mädchen sehnt — und wenn sie es nicht haben kann, so hält sie sich dadurch schadlos, daß sie wenigstens daran denkt.

Julie. Ich verstehe Sie nicht, gnädige Frau! —

Elsing. Nicht? Kennen Sie nicht gewisse Geschöpfe, die man Männer nennt? Ja, ja! schlagen Sie nur die Augen nieder! Sehen Sie mich einmahl an, Kind! Richtig! — Da steht ja der Name des geliebten Gegenstandes, der Ihnen im Kopfe liegt.

Julie. Der Baron Kolditz ist es, der mir im Kopfe liegt.

Elsing. Der Baron Kolditz? Doch nicht etwa auch im Herzen?

Julie. Nein, wirklich nicht; ich glaube, sonst würde es mir besser zu Muthe seyn.

Elsing. Er gefällt Ihnen also nicht?

Julie. O nein! Er gefällt sich selbst viel zu viel, als daß er andern gefallen könnte. Aber meine Tante redet mir unaufhörlich von ihm vor.

Elsing vor sich. Aha! jetzt wären wir ja bald im Klaren.

Julie. Baron Kolditz — sagt sie — ist ein vernünftiger Mann, der zum glücklichen Ehemann geboren ist. Er ist viel zu gescheut, aus Liebe zu heirathen, und wird also seine Frau gewiß nie mit seiner Liebe quälen. — Ich weiß nicht, was meine Tante damit sagen will! Kann man denn auch aus andern Ursachen heirathen, als aus Liebe? — Und wie kann denn ein Mann seine Frau aus Liebe quälen? Ich verstehe das nicht! Ich möchte überhaupt wissen, wie das kömmt? Meine Tante und ich sprechen

doch einerley Sprache, und gleichwohl verstehe ich sie so selten. Alles, was ich indessen davon begreifen kann, ist, daß sie es gern säh', wenn ich den Baron Kolditz heirathete.

Elsing. Mir scheint's auch so.

Julie. Aber was soll ich thun, gnädige Frau? Rathen Sie mir!

Elsing. Ja liebes Kind, in dergleichen Fällen ist's schwer zu rathen Das kömmt auf den Geschmack an. Wenn Sie zum Beyspiel der Mode folgen wollen —

Julie. Der Mode? Bis hieher wußte ich wohl, daß man sich nach der Mode aufsetzt und ankleidet — aber daß man auch nach der Mode lieben kann! — Sagen Sie mir, kann sich denn das Herz auch nach der Mode richten?

Elsing. Das nicht! — Aber die Mode will, daß man sich nicht nach dem Herzen richtet! Man muß heut zu Tage thun, als hätte man gar kein Herz.

Julie. Das kann ich unmöglich! Ich fühle zu sehr, daß ich eins habe.

Elsing. So? — Und wer hat Ihnen denn zu diesem Gefühle verholfen? — Wie ich aber auch so albern frage! — Wer anders, als der junge Baron Saarburg? — Nun! — Gestehen Sie mir's nur immer zu! — Nicht wahr? Sie lieben ihn?

Julie. Gegen Sie kann ich ja wohl offenherzig seyn, gnädige Frau. Sehen Sie, wenn ich nur seinen Namen nennen höre, so ist mir's, als gäb' es mir dahier auf's Herz zeigend einen Stich; aber keinen solchen Stich, der wehe thut. Es ist mehr ein sanfter Druck, als ein Stich. — Bin ich wo, wo er nicht ist, so ist mir's als ob mir etwas fehlte; und wenn ich mit ihm zusammen komme, so wird mir's so bange, so beklommen; aber ich kann auch nicht sagen, daß diese Bangigkeit unangenehm wär'. Ich getraue mich nicht anders ihn anzusehen als verstohlen, und wenn er oder jemand anders mich darüber ertappt, so glühen mir gleich die Backen, und ich muß die Augen niederschlagen. Nun sagen Sie mir, gnädige Frau, bedeutet das Liebe? Sie müssen das doch verstehen, denn Sie haben ja schon einen Mann gehabt.

Elsing. Ja, Kind! Fast wollt' ich wetten, daß Sie den Baron Saarburg lieben! Schlagen Sie nur deswegen die Augen nicht nieder. Sie brauchen Sich nicht zu schämen. Saarburg ist schon der Mühe werth.

Julie treuherzig. Nicht wahr? Das denk' ich auch! Das ist ein ganz anderer Mann, als sein Vetter. Wenn der mich heirathet, so thut er's gewiß aus Liebe; und demohnerachtet ist mir doch keinen Augenblick bange, daß er mich mit seiner Liebe quälen wird.

Saarb welcher schon, so wie das Gespräch auf ihn fiel, sich näherte, und seinen Antheil zu erkennen gab, tritt auf einmahl vor. Nein! — glücklich, unaussprechlich glücklich wird er Sie machen, schöne Julie!

Julie äußerst verlegen, zur Fr. v. Elsing. Warten Sie nur, gnädige Frau! das war gar nicht hübsch von Ihnen.

Elsing. Saarburg! machen Sie meinen Frieden mit ihr. Lächelnd ab.

Vierter Auftritt.

Saarburg. Julie. Hernach Baron Kolditz.

Saarb. geht zu ihr. Warum stehen Sie denn so von weitem?

Julie. Ach, ich bin so erschrocken!

Saarb. Warum denn erschrocken?

Julie. Ich glaubte mit der Frau von Elsing allein zu seyn, und —

Saarb. Sie haben ja nichts Uebels gesagt.

Julie. Das eben nicht; aber Sie hätten's nicht hören sollen!

Saarb. Aber wissen Sie auch, schöne Julie, daß gerade das, daß ich es gehört habe, einen großen, vielleicht den größten Theil meiner Glückseligkeit ausmacht? Wie viele Verbindlichkeit bin ich Ihnen dafür schuldig!

Julie. Verbindlichkeit? — Mir ganz und gar keine! Es kostet einem ja nichts, wenn man die Wahrheit sagt. — Kolditz tritt ein.

Saarb. küßt ihr mit Inbrunst die Hand. Englisches Mädchen! wie glücklich machen Sie mich!

Koldiz. Bravo! Bravo Vetterchen! Das geht ja vortrefflich! —

Julie ganz erschrocken. Muß ich denn heute immer überrascht werden? Eilt ab.

Fünfter Auftritt.

Baron Koldiz. Baron Saarburg.

Koldiz. Hu! — Das kleine Ding ist noch schüchtern! Wir wollen einmahl sehen, Vetter, ob sie sich auf's Zahmmachen verstehen! — Aber was ist denn das? Sie stehen ja da wie ein verzweifelter Liebhaber! Ist das ein Gesicht auf ein so zärtliches tête à tête?

Saarb. Ach, Baron, ich weiß selbst nicht, ob ich mich glücklich oder unglücklich nennen soll!

Koldiz. Ja, guter Vetter! wenn du es nicht weißt, so weiß ich es wahrhaftig auch nicht! — Indessen der Anschein —

Saarb. Ja, der Anschein — Aber! — Es ist wahr, von Juliens Seite bin ich ganz sicher.

Koldiz. Nu, das wäre ja von der Hauptseite! —

Saarb. Aber die Tante, die Tante! —

Kolditz. Aha! Also von der Wetterseite? Und was ist's denn mit der Tante! Was thut sie dir denn?

Saarb. Ich fürchte, sie kann mich nicht leiden! —

Kolditz. Was geht denn dich das an? Du willst ja die Tante nicht heirathen! Du gehst ja nach der Nichte!

Saarb. Aber ist's nicht die Gräfin, die Juliens Vater ganz beherrscht, die ihn stimmen kann wie sie will? — Und sie hat ihn gestimmt! Er, der vorher so freundschaftlich gegen mich war, ist jetzt ganz anders. Von wem kann das kommen, als von der Gräfin? Baron! Sie vermögen so viel bey der Gräfin; Sie versprachen mir in meiner Liebe behülflich zu seyn; ich bitte, ich beschwöre Sie —

Kolditz. Das ist ja zum Todtweinen rührend! Vetter, Vetter! du mußt entsetzlich in Julien verliebt seyn!

Saarb. Mehr als ich sagen kann! Unaussprechlich mehr! Drohend und fest. Ich muß sie

besitzen, oder sterben; und Trotz sey dem gebo-
ten, der mir sie rauben will!

Kolditz. Vetter! du sprichst ja in einem Ton, als ob du ein ganzes Arsenal von Dolchen, Degen und Pistolen bey dir hättest! Sage mir, hast du einmahl auf einem Provinzialtheater die tragischen Helden gespielt? Vetter! ein Glück für dich, daß wir allein sind; wenn jemand dabey ist, so laß diesen Ton weg; er ist so alt, wie dein Baronsdiplom. Du machst dich lächerlich; auf Ehre recht lächerlich! —

Saarb. Was frag' ich darnach? Ich rede wie mir's um's Herz ist. Meine Liebe zu Julien —

Kolditz. Deine Liebe! — Das Wort ist außer dem Kurs. Sieh, wenn du von verliebtseyn sprichst, à la bonne heure, das halt' ich dir allenfalls zu gute — aber, Liebe! — Mein Gott, wer befaßt sich denn heut zu Tage mit so etwas? Zumahl wenn's auf's Heirathen abgesehen ist. Sieh, Vetter! jetzt hält man's so: Man heirathet die Eine, lebt mit der Andern, und liebt nur sich. Das ist die Regel!

Saarb. Aber ist denn das deswegen Regel für Alle, weil es einige Dutzend Gecken, Wüstlinge und Närrinnen so halten?

Kolditz. Sieh, Vetter! du schwatzest so albern, und wunderst dich nachher, daß dich die Gräfin nicht nach ihrem Geschmack findet; und die Gräfin ist ein gescheutes, allerliebstes Weib!

Saarb. O ja, von Kapricen, Grimassen, Eitelkeit und Medisance zusammengesetzt.

Kolditz. Nun, das ist's ja eben, was ich sage!

Saarb. Und was sie für eine Lebensart führt! — Die Nächte durchwachen, die Tage durchschlafen! Jetzt ist's Abend, und ich wette, sie ist kaum seit einer Stunde auf. So eine Frau bät' ich mir aus!

Kolditz. Was thut denn das? Wenn der Herr Gemahl nicht mit aufbleiben will, so geht er schlafen. — Es finden sich deswegen doch Leute, die seiner Frau die Zeit vertreiben. Man spielt, man tanzt —

Saarb. Ich danke für eine solche Frau! Wenn ja die meinige unglückseliger Weise diesen Geschmack hätte, ich stehe Ihnen dafür, ich wollte sie zur Vernunft bringen.

Kolditz. Eine Frau zur Vernunft bringen! Was das wieder für ein Ausdruck ist!

Saarb. Lassen wir jetzt die Witzeleyen, und kommen auf die Hauptsache. Ich weiß wohl, mit euch Leuten vom feinen Ton ist's schwer ernsthaft zu sprechen; aber demohngeachtet dringe ich jetzt auf eine ernsthafte Erklärung. Also — Sind Sie auf meiner Seite, oder nicht? Eine authentische Antwort, Herr Baron!

Kolditz. Aber was kann ich —

Saarb. Ich will wissen, ob Sie für mich, oder gegen mich sind?

Kolditz Nun natürlich — für Sie!

Saarb. Sie sagen das mit einer Miene —

Kolditz. Soll ich etwa ein Jurament ablegen?

Saarb. Ich sehe, Sie wollen mir ausweichen; aber das thut nichts. — Fest und drohend. Ich höre, daß ich einen Nebenbuhler bey Julien

habe. Wenn Sie ihn kennen, diesen Nebenbuhler, so haben Sie die Güte, ihm von meinetwegen zu sagen, daß mir kein sterblicher Mensch, wer er auch immer sey, in meiner Liebe Eintrag thun darf, und daß, ehe ich die Hoffnung auf Juliens Besitz aufgebe — Sie verstehen mich, Herr Baron! — Auf Wiedersehen — ab.

Sechster Auftritt.

Baron Kolditz allein. Bald darauf Schiefer.

Ja, ja, Vetter! ich verstehe dich! Ich werde mich aber deswegen doch nicht stören lassen, werde auf Abschlag anfangen, Julien zu heirathen. Wir werden ja sehen, wie es alsdann weiter geht — Kuriöse Menschen, die Herren Vettern aus der Provinz! Ueberall wollen sie mit ihrem Kopfe durch! — Mein guter Saarburg — ich glaube es herzlich gern, daß du durch und durch in Julien geschossen bist; aber wenn du über und über voller Liebe bist, so bin ich über und über voller Schulden: und das will wohl mehr sagen. Schiefer tritt ein. Ah! siehe da! Wenn ich auch meine Schulden vergessen wollte, da ist eine Figur, die mich unauf-

hörlich daran erinnert. — Der Kerl ist für mich ein wahres memento mori — Nun, Schiefer, wie steht's? Bekomme ich die fünf tausend Gulden?

Schiefer. Ja, gnädiger Herr! — Aber —

Kolditz. Ohne aber, wenn ich bitten darf!

Schiefer zieht einen Bogen aus der Tasche. Ist's Ihro Gnaden gefällig zu unterschreiben?

Kolditz. Nur her! Er nimmt den Bogen, unterschreibt ohne zu lesen, und giebt ihn zurück.

Schiefer. Aber Ihro Gnaden haben nicht gelesen —

Kolditz. Wozu? Wechsel sind nicht eben die unterhaltendste Lektüre für den Aussteller!

Schiefer. Es ist nur wegen der Bedingungen.

Kolditz. Die kann ich ja von Ihm erfahren.

Schiefer. Erstlich also habe ich's auf nicht länger als auf sechs Monate bekommen können —

Koldiß. Das ist hernach Seine Sache. Das geht mich nichts an. Weiter!

Schiefer. Die Interessen sind sehr billig. Nur sechs Prozent.

Koldiß. Weiter!

Schiefer. Ein Douceur von zweyhundert Dukaten wird gleich abgezogen.

Koldiß. Aha! für einen gewissen Schiefer? — Nichts billiger.

Schiefer. Ihro Gnaden — ich bin ein ehrlicher Mann!

Koldiß. Ich weiß ja — ich weiß — Sonst noch etwas?

Schiefer. Der Wechsel lautet auf acht tausend Gulden —

Koldiß. Für viertausend einhundert, die ich im Grunde nur bekomme, auf ein halbes Jahr achttausend! Das ist ein wenig stark!

Schiefer. Ja, Ihro Gnaden, es war nicht anders zu bekommen. — Zweytausend Gulden sind in barem Gelde, die übrigen zweytausend einhundert bestehen in Preziosen, als Uhren, Dosen, Ringe und so weiter.

Koldiz. Und was machen wir mit dem Bettel?

Schiefer. O ich habe schon einen Käufer, der vierhundert Gulden für alles zusammen geben will!

Koldiz. Bravo! Ein excellentes Negoz!

Schiefer. Ja freylich! — Es ist heut zu Tage nicht anders! — Das Herz blutet mir, wenn ich so etwas sehe. Wenn mir Ihro Gnaden erlaubten, Ihnen eine unterthänige Vorstellung zu thun — Ihro Gnaden sind dem Untergange nahe, wenn Sie Ihre Ausgaben nicht einschränken —

Koldiz. Sag' er mir, Schiefer! wär' es ihm im Ernst lieb, wenn ich mich einschränkte? Mach' er mich nicht zu lachen mit seinem verdammten Moralisiren. Er hat sich in den fünf Jahren, die er bey mir im Dienst ist, zwey ganz artige Häuser gekauft, und steht jetzt mit dem dritten im Handel, und ich habe noch nicht ein einzigesmahl mit ihm darüber moralisirt!

Schiefer. Ihro Gnaden, unser einer hat auch ein Gewissen!

Koldiz. Ein Haushofmeister, und ein Gewissen! Ha! ha! ha! — Das ist auf meine Ehre lustig! — Weil er denn also durchaus Gewissen haben will, so sage er mir einmahl auf dieses Gewissen: Welcher von uns beyden hat wohl das größte Recht mich zu Grunde zu richten? Ich, oder er? He! — ich glaube immer, ich! — Gleichwohl habe ich ihn an diesem Rechte bis jetzt so brüderlich Antheil nehmen lassen: und zum Lohn dafür moralisirt er mir den Kopf voll!

Schiefer. Aber, Ihro Gnaden, als ein treuer Diener bin ich ja verbunden, Ihnen die wahre Lage Ihrer Umstände zu melden: ich wünschte, daß ich Ihnen etwas angenehmeres sagen könnte; aber leider sieht's kritisch aus. Ihre Gläubiger fangen an laut zu werden.

Koldiz Was wollen denn die Narren! Habe ich ihnen nicht erst vor drey Monaten die Rechnungen abfodern lassen? Daraus können sie doch wenigstens sehen, daß ich in meinem Hauswesen auf Ordnung halte.

Schiefer. Ja sie meinen, das sey nicht genug. Sie wollen diese Rechnungen auch bezahlt haben.

Kolditz. Da mögen sie warten. Ich finde es wahrhaftig äußerst impertinent von den Messieurs, mich gerade zu einer Zeit zu importuniren, da ich im Begriff stehe, mich für sie aufzuopfern, und zu heirathen!

Schiefer. Ja? — Also ist's richtig mit der Frau von Elsing?

Kolditz. Pah! — mit der Elsing! Was meint er, Schiefer, wenn ich die einzige Tochter eines Millionär's erschnappte?

Schiefer. Was Ihro Gnaden sagen! Doch nicht das Fräulein hier vom Hause?

Kolditz. Eben die! — Nun?

Schiefer. Der Guckuck! die hat! als ob er Geld zählte.

Kolditz. Nicht wahr? die könnte uns wieder flott machen! — Aber jetzt noch unter uns. Ich will nicht gern, daß es unter die Leute kömmt, weil ich meine Ursachen habe, die Elsing vor der Hand noch zu menagiren. — Verstanden?

Schiefer. Vollkommen, gnädiger Herr!

Koldiz. Aber jetzt mach' er, daß er bald wieder nach der Stadt kömmt, und bringe er noch heute alles hübsch in Ordnung, damit ich das Geld parat finde, wenn ich morgen früh hineinkomme.

Schiefer. Schon gut, gnädiger Herr! — Geht.

Koldiz ihm nachrufend. Und sage er meinen Gläubigern, wenn sie sich nicht hübsch artig aufführen, so thue ich es ihnen zum Possen, und — bleibe ledig. Schiefer ab.

Siebenter Auftritt.

Baron Koldiz. Gräfin Hohenberg; hinter ihr einige Bediente mit einer Toilette.

Gräfin. Ah, bon jour Baron! — Mein Gott! das geht schon oben im Ballsaal alles drüber und drunter! Ich fühle meinen Kopf nicht vom Getöse. Ich will meine Toilette vollends hier machen. — Aber finden Sie den Einfall von meinem Bruder nicht unique, mitten in den Hundstagen einen Ball en masque zu geben? Der Mensch ist und bleibt ein Spießbürger!

Koldiß. O — wir wollen froh seyn, wenn er uns nicht etwa auch Austern vorsetzt, denn in dieser Saison gehörte das eigentlich zur Garnitur.

Gräfin. Sagen Sie mir doch: sind wir Ihren ewigen Vetter denn einmahl los?

Koldiß. Hm! Ich glaube kaum, daß er sich so leicht abweisen läßt. — Es sind kaum wenige Minuten, daß er noch den Othello hier spielte. Er sprach von nichts als Mord und Tod. Die Herrn aus der Provinz haben Leidenschaften, so zäh', wie elastisches Gummi.

Gräfin. Ich muß Ihnen aufrichtig sagen, Ihr Vetter schmeckt gewaltig nach dem Stock. Er wär' der letzte, den ich ambizionirte in meiner Familie zu haben. — Wie possierlich er ist, wenn er von Tugend, Ehrliebe, Rechtschaffenheit, von Großmuth, von Liebe deklamirt! Wahrhaftig, er schwatzt manchmahl Dinge, die heutzutage kein vernünftiger Mensch mehr versteht. Der quält sicher einmahl seine Frau mit lauter Liebe zu Tode.

Koldiz. Ganz gewiß; und überdem hat er noch die Manie von ihr zu prätendiren, daß sie ihn anbethet.

Gräfin. Und Julie wär' wohl auch Närrin genug, zu denken, sie müßte es thun. Nein, nein! ich bin recht froh, lieber Koldiz, daß ich auf den Einfall gekommen bin sie Ihnen zu geben.

Koldiz. Gnädige Frau, ich werde mich gewiß so betragen, daß Sie dieser Einfall nicht reuen wird.

Gräfin. Das bin ich überzeugt. Ich kenne meine Leute! Ich weiß, wem ich sie gebe. Das Mädchen ist noch ein wahres Kind; aber Sie werden schon etwas aus ihr ziehen, dafür ist mir nicht bange. Sie müssen nur Geduld mit ihr haben. Mein Herr Bruder hat zwar noch gewaltig viel an meinem Plane auszusetzen. Er hängt noch sehr an Ihrem Vetter. Aber ich werde ihm den Kopf schon zurecht setzen!

Koldiz. O Ihr Bruder wird schon zur Vernunft kommen!

Gräfin. Aber die Elsing wird sich ärgern! A propos — wissen Sie wohl, daß wir sie verlieren, die göttliche Elsing? — Sie fährt diesen Abend noch nach der Stadt.

Kolditz. Sie ist also nicht bey dem Ball?

Gräfin. Was ich Ihnen sage! Sie macht uns unglücklich! Aber sagen Sie mir in aller Welt, wer war's denn eigentlich, der das Weib in die Mode brachte? Ihr Männer war't ja auf einmahl ganz närrisch auf sie! Was fandet ihr denn so Bezauberndes an ihr?

Kolditz. Ich erinnere mich nur noch so dunkel, daß sie einmahl ein Meteor an unserm Schönheitshimmel war; ich erinnere mich auch, daß ich selbst einmahl von ihr angeschossen war; aber was ich an ihr gefunden habe — Gräfin! wenn man Sie einmahl gesehen hat, so vergißt man die Reitze aller anderen Weiber darüber.

Gräfin. Das Weib avisirt sich manchmahl die Grazie zu spielen, aber es ist auf mein Wort nichts als Grimasse.

Koldiz. Ganz gewiß!

Gräfin. Die schickte sich vortrefflich zu Ihrem Vetter! Eine so alberne Närrin ist mir in langer Zeit nicht vorgekommen.

Koldiz. Sie haben Recht, Gräfin! — aber —

Gräfin. Ein Aber? — Ich glaube gar, Sie wollen sie vertheidigen? Hören Sie, Baron, daß Sie einmahl in sie verliebt waren, das verzeihe ich Ihnen; sie war neu, und alles Neue gefällt. Aber wenn sie Sie noch auch nur im geringsten interessirte — das wär' eine Narrheit, die ich Ihnen nicht verzeihen könnte. Eine so alberne abgeschmackte Närrin —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Elsing.

Gräfin auf sie zu. Liebste, beste Elsing! ein Glück für dich, daß du dich noch sehen läßt. Ich hätte dir sonst gewiß den Prozeß gemacht! Sie umarmt und küßt sie. Wir sprachen eben von dir.

Elsing. Doch etwas Gutes?

Gräfin. Das versteht sich! Wenn der Liebhaber auf den Baron zeigend von seiner Geliebten spricht, so muß es ja wohl etwas Gutes seyn! — Aber sage mir, willst du im Ernst noch heute nach der Stadt?

Elsing. Ja, Gräfin! ich muß —

Gräfin. Weißt du wohl, daß das gar nicht hübsch ist, uns so zu plantiren? — Ich hatte mir vorgenommen, diese Nacht recht vergnügt mit Dir zuzubringen, mich ganz allein mit Dir zu unterhalten; denn ich muß dir aufrichtig sagen, du bist mir unter allen, die hier sind, die liebste, bist das einzige gescheute Weib, mit dem ein vernünftiges Wort zu reden ist.

Elsing. Du bist zu gütig, liebe Gräfin! Aber es ist nun einmahl nicht anders; wenn ich bleiben könnte, ich bliebe gewiß.

Gräfin. Und der arme Baron da! Du bist auch recht unbarmherzig. — Was soll der anfangen?

Elsing. O den geb' ich Dir aufzuheben; und da ist er gewiß in guten Händen!

Gräfin. Höre, du sagst das in einem so zweydeutigen Tone. Du bist doch nicht eifersüchtig?

Elsing. Um dir zu beweisen, daß ich das nicht bin, will ich machen, daß ich so geschwind als möglich fortkomme. Im Begriff Abschied zu nehmen.

Gräfin. Wie? nicht einmahl niedersetzen willst du dich?

Elsing. Ich kann mich nicht aufhalten; es ist schon angespannt.

Gräfin sie umarmend. Nun so geh, kleiner Trotzkopf! Aber das sage ich dir, bald wieder kommen mußt du, sonst sind wir auf ewig Feindinnen.

Elsing. Bald, recht bald. Bey Seite. Gewiß eher, als ihr vermuthet!

Kolditz. Darf ich Sie an den Wagen führen, gnädige Frau?

Elsing. Ohne Umstände, Baron! Sie müssen die Gräfin nicht allein lassen. Ab.

Gräfin wirft ihr noch einen Kuß nach. Adieu, ma chere — adieu!

Neunter Auftritt.

Die Gräfin. Baron Kolditz. In der Folge Lieschen.

Gräfin. Nun, dem Himmel sey Dank! Die Närrin wären wir los! — Was sie sich für Mienen giebt! Gestehen Sie es nur, Baron, Sie ärgern Sich doch manchmahl heimlich darüber, daß Sie sie jemahls Ihrer Aufmerksamkeit werth fanden?

Kolditz. Und warum, Gräfin? Sie machte vor einiger Zeit Lärmen in der großen Welt. Es war Mode, sie schön zu finden. Ich, der, wie Sie wissen, gern alle Moden mitmachte, fand sie also auch schön. Sehen Sie, das ist es alles! Nehmen Sie noch dazu, daß ich so glücklich war, ihr etwas interessanter

zu seyn, als ihre übrigen Anbether; daß ich folglich das Vergnügen hatte, mich beneidet zu sehen, so —

Gräfin. Nun ja, das entschuldiget Sie allenfalls noch. Lieschen tritt ein mit einem Huth für die Gräfin. Höre ich nicht meinen Bruder?

Lieschen. Ja, gnädige Gräfin! — Er zankt draußen wegen der Beleuchtung im Garten.

Gräfin. Ein äußerst wichtiges Geschäft für ihn. Jetzt, Baron, retiriren Sie Sich; ich werde ihn Ihrentwegen ein wenig in die Lehre nehmen. Sie verstehen mich schon Der Baron ab. Die Gräfin setzt sich zur Toilette, Lieschen fängt an sie zu frisiren.

Zehnter Auftritt.

Die Gräfin. Lieschen. Herr von Reichenfeld.

Reichenf. Was man zu thun hat, bis man die Leute zur Raison bringt! Das Volk hat nicht den geringsten Geschmack! — Aber was mich freut, ist, daß alle Welt meine neue Deco-

razion im Ballsaale so sehr lobt. Sie ist aber auch prächtig! Nicht wahr, Frau Schwester?

Gräfin. Bis zur Verschwendung prächtig!

Reichenf. Nichts ist Verschwendung, was Vergnügen macht! Und wozu hätte man denn das viele Geld, wenn man es nicht unter die Leute brächte? Vor den armen Schluckern recht auszukramen, ihnen die Zähne recht lang zu machen, das ist so recht mein Vergnügen! Es sind viele Leute zu meinem Ball gekommen, mehr als ich eingeladen habe; aber desto besser! — A propos — daß die Elsing nicht da geblieben ist, das ärgert mich ordentlich. Was hat sie denn so nothwendig in der Stadt zu thun?

Gräfin. Wer weiß? — Die Angelegenheiten gewisser Leute kümmern mich wenig.

Reichenf. Gewisser Leute? — Frau Schwester! Sie sagen das ordentlich in einem verächtlichen Tone, und das will ich mir verbitten. Frau von Elsing ist eine brave, liebe Dame, von der man in meiner Gegenwart nicht verächtlich sprechen muß. Das einzige,

was ich ihr verdenke, ist, daß sie sich mit dem Sausewind, dem Gecken, dem Kolditz eingelassen hat. Aber wer weiß auch, ob's wahr ist? Die Leute sprechen viel!

Gräfin ein wenig gebieterisch. Herr Bruder! ich bitte mir aus, etwas artiger von Leuten zu sprechen, die ich meiner Achtung werth finde. Der Baron Kolditz ein Sausewind? — ein Geck?

Reichenf. etwas kleinlaut. Nu! nu! Es war ja nicht so böse gemeint; viel ist doch nicht hinter Ihrem Kolditz. Da ist mir der Baron Saarburg viel lieber!

Gräfin. Der Baron Saarburg? Höhnisch lachend.

Reichenf. Ja, ja! der Baron Saarburg! Mit dem ist doch ein gescheutes Wort zu reden! Wenn er auch dann und wann etwas sagt, was nicht so ganz gescheut ist. Mein Gott! es ist ja kein Meister vom Himmel gefallen. Er ist noch jung, und nimmt von ältern Leuten Lehre an. Er läßt sich zurecht weisen; kurz, ich kann ihn recht gut leiden.

Gräfin. Den Baron Saarburg? — Wie oben.

Reichenf. Und er hat ein so schönes Vermögen!

Gräfin. Vermögen? — Aufs dritte Wort ist bey Ihnen das Vermögen! — Als ob man nicht ohne Geld Verdienste haben könnte?

Reichenf. Schwerlich, Frau Schwester! Wenigstens keine, die im Kurs sind. Er macht eine Bewegung mit den Händen dazu, als ob er Geld zählte. Sagen Sie mir, wie viel ein Mensch im Vermögen hat, und ich will Ihnen auf einen Kreuzer sagen, wie viel er werth ist. Da hört man alle Augenblicke die Worte: Geist, Verstand, Witz, Herkunft, Talente! Das mögen alles recht schöne Dinge seyn; ich habe alle Achtung dafür. Aber ich frage nur, wie viel trägt das Zinsen im Jahr? Ich bin für's Solide, ich!

Gräfin. Wie gemein! wie niedrig! — Daß Sie doch immer mit Ihren Gedanken auf der Börse sind! Sie sollten Sich schämen! Solche

pöbelhafte Judenbegriffe! zu Lieschen. Diese Nadel da rauft abscheulich! — A propos — was ich sagen wollte — ja — um wieder auf den Baron Kolditz zu kommen — Wissen Sie wohl, daß wir ihm doch werden Jullien geben müssen?

Reichenf. Müssen? — Warum denn müssen?

Gräfin. Weil ich sie ihm versprochen habe.

Reichenf. Und was haben Sie denn für ein Recht, meine Tochter zu vergeben?

Gräfin legt sich im Sessel zurück, dehnt sich, und gähnt.

Lieschen. Wird Ihnen nicht wohl, gnädige Gräfin?

Gräfin ganz schwächlich. Meine dummen Nerven! — Ich darf mich nur ein wenig ärgern —

Reichenf. zu Lieschen. Um alles in der Welt! — kömmt der Paroxismus?

Lieschen. Freylich! Und wie es scheint, ziemlich stark.

Gräfin gähnt wieder.

Reichenf. äußerst ängstlich. Ach du lieber Himmel! wenn sie so gähnt, so weiß ich schon wie viel es geschlagen hat. — Schwesterchen! — Schwesterchen! — erholen Sie Sich, kommen Sie zu Sich! Der Baron Kolditz wird mein Schwiegersohn, das verspreche ich Ihnen.

Gräfin gähnend. Kommen Sie endlich einmahl zu Verstande?

Reichenf. Ich bin's schon; ich werde gleich Julien aufsuchen, und es ihr ankündigen.

Eilig ab.

Eilfter Auftritt.

Die Gräfin, und Lieschen.

Lieschen. Ha, ha, ha! Ich glaube, es giebt in der ganzen weiten Welt keinen Bruder, der die Nerven seiner Schwester so fürchtet, wie Herr von Reichenfeld.

Gräfin. Meine Paroxismen sind aber auch fürchterlich, wenn ich will; nicht wahr? —

Da diese Locke werde ich verlieren! — Aber sage mir, findest du es nicht viel gescheuter, wenn ich meine Nichte dem Baron Kolditz gebe, als wenn sie die Frau des abgeschmackten Saarburgs wird?

Lieschen. Ohne Vergleich! — Der Baron Kolditz ist so ein allerliebster scharmanter Herr! Man freut sich, wenn man ihn nur ansieht. Der gnädige Herr nennt ihn einen Gecken; ich begreise nicht, wie er das thun kann.

Gräfin. Sieh, mit dem Namen Geck ist's gerade so, wie mit dem Namen Kokette. Beyde sind Schimpfwörter, von häßlichen Männern und garstigen Weibern ausgesonnen, um die Hübschen und Liebenswürdigen in Mißkredit zu bringen. — Du hast heute einen schrecklich ungeschickten Tag! — Sieh! — wie fleckig du wieder puderst! — Fortfahrend. Wenn sich ein Mann geltend zu machen weiß, so nennt man ihn einen Gecken, und sie minaudirt in den Spiegel, wenn ein Weib ihre Reitze zu brauchen versteht, so schilt man sie eine Kokette. — Gieb mir das Rouge.

Lieschen. Aber wenn es Ihro gräfliche Gnaden nicht ungnädig nähmen, so wollte ich Ihnen wohl eine Frage thun.

Gräfin. Nun — laß doch hören.

Lieschen. Ihro gräfliche Gnaden haben mir schon einigemahl gesagt, daß Sie nicht abgeneigt wären Sich zum zweytenmahl zu verheirathen, wenn sich eine schickliche Partie fände. Der Baron Kolditz gefällt Ihnen; und ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, gnädige Gräfin, daß ich schon anfing eine Vermählung zwischen Ihnen beyden zu erwarten; und auf einmahl geben Sie ihm Fräulein Julien.

Gräfin. Närrisches Ding! das verstehst du nicht. Freylich fand ich den Baron nach meinem Geschmack, und ich würde ihn auch vielleicht geheirathet haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, ihn zu sehr nach meinem Geschmack zu finden.

Lieschen. Wie das, gnädige Gräfin?

Gräfin. Ich hätte können die Albernheit begehen, mich im ganzen Ernste in ihn zu ver-

lieben: und ich kenne in der ganzen Schöpfung nichts abgeschmackteres, als ein Weib, das in ihren Mann verliebt ist! Freylich würde bey mir der Paroxismus nicht lange angehalten haben; längstens binnen drey oder vier Tagen wär' ich wieder zu Verstande gekommen: aber ich mag auch nicht einmahl drey oder vier Tage lang der vernünftigen Welt zum Gespötte dienen — Um's Himmels willen, gieb mir anderes Rouge! das ist so blaß; ich sehe aus wie eine Leiche!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Julie.

Gräfin spricht durch den Spiegel mit ihr, indem sie sich Roth auflegt. Ach! sieh da, Julchen! Du willst mir dein neues Ballkleid zeigen! Excellent steht dir's — in der That, recht allerliebst siehst du aus! Zu Lieschen, bey Seite. Ein linkisches, albernes Ding!

Julie. Ach, gnädige Tante! ich habe ein ganz anderes Anliegen, als Ihnen mein Ballkleid zu zeigen. —

Gräfin. So? — laß doch hören!

Julie. Mein Vater kündigte mir eben an, ich sollte den Baron Kolditz heirathen.

Gräfin. Nun? und ich hoffe doch — Den Huth jetzt, Lieschen! — Du hast doch nichts dagegen, will ich hoffen?

Julie. Gnädige Tante! wenn Sie doch ein Fürwort für mich bey meinem Vater einlegten!

Gräfin. Ein Fürwort? — Weswegen denn?

Julie. Ich kann den Baron nicht leiden.

Gräfin. Nicht leiden? Albernes Ding! Heirathet man denn heut zu Tage einen Mann um ihn leiden zu können? Und was hast du denn an ihm auszusetzen?

Julie. Ach gnädige Tante — ich weiß es selbst nicht! —

Gräfin. Dacht' ich's doch!

Julie. Er beträgt sich so sonderbar gegen mich. Er war dabey, als mir's mein Vater sagte, daß ich seine Frau werden sollte. Sie hätten sehen sollen, was er sich für Mienen gab. Er that ordentlich, als ob er mir eine große Ehre erzeigte, wenn er mich heirathete.

Gräfin. Nun? — und thut er das etwa nicht? Was bist du denn? Die Tochter eines paysan parvenu — weiter nichts; und der Baron stammt aus einem der ersten und ältesten Häuser. Ich sage dir's, er erzeigt dir eine Gnade, wenn er sich herabläßt, dir seine Hand zu geben.

Julie. Aber der Baron Saarburg ist von eben so gutem Adel. —

Gräfin. Kömmst du mir schon wieder mit deinem Saarburg? Ich kann ihn durchaus nicht leiden. Der alberne Mensch! Kein Vergleich gegen Kolditz.

Julie. Gnädige Tante! Ich bin's ja, die verheirathet werden soll! Mir ist Saarburg

tausendmahl lieber als Kolditz! und in der Ehe ist's doch die Hauptsache, daß man sich liebt. Lieschen hat indessen der Gräfin den Huth aufgesetzt.

Gräfin steht auf. Die Hauptsache ist, Fräulein, daß man Lehre annimmt von denen, die es besser verstehen. Sie sind ein albernes Ding, das noch nicht recht weiß, was ihm gut ist! Aber Sie werden schon noch dahinter kommen, dafür ist mir nicht bange. — Wenn du nur ein wenig Verstand hättest, so schlüg' dir das Herz vor Freuden, wenn du dran denkst, daß du im Begriff bist, eine der vornehmsten Damen zu werden. Zu Lieschen. Jetzt komm und gieb mir den Mantel um. Ab mit Lieschen. Die Bedienten tragen die Toilette weg, und setzen Lichter auf die Tische.

Dreyzehnter Auftritt.

Julie allein. Dann Saarburg.

Julie. Die Tante hat gut reden. — Das Herz soll mir vor Freude schlagen! Vor

Angst schlägt mir's, wenn ich daran denke! — Nein! — Ich will meinen Vater bitten! Ich will lieber eine glückliche Frau werden, als eine vornehme Frau; und glücklich kann mich Kolditz nicht machen!

Saarb. erscheint maskirt.

Julie. Sieh' da! eine Maske! Das muß Saarburg seyn, denn jetzt schlägt mir das Herz vor Freude. Saarburg nimmt die Larve ab. Richtig, er ist's!

Saarb. Julie! man will Sie mir entreißen!

Julie. Leider, lieber Saarburg! Aber Sie sind so außer Sich! — Sie machen mir ordentlich Angst!

Saarb. Und habe ich etwa nicht Ursache außer mir zu seyn? Ich liebe Sie, Julie! Ich liebe Sie wie mein Leben. Sehen Sie, Engel! wär' ich überzeugt, daß Sie der Mann, den man Ihnen aufdringen will, glücklich machen könnte; ich würde meine Leidenschaft bekämpfen,

und mit Hülfe der Zeit und der Vernunft würde ich mich vielleicht gewöhnen, den Gedanken ertragen zu können: „Julie ist durch einen andern „glücklicher, als durch dich.“ — Aber so —

Julie. Fassen Sie Sich, lieber Saarburg! Mein Vater ist gut, er liebt mich; vielleicht läßt er sich auf andere Gedanken bringen. Noch ist nicht alles verloren. Jetzt kommen Sie hinauf in den Ballsaal; die Tante möchte spioniren, und uns vermissen. Beyde ab.

Vierzehnter Auftritt.

Reichenfeld allein.

Ich fürchte, ich fürchte, meine Gräfin Schwester hat mich da zu einer Sottise verleitet. Ich kann den Baron Kolditz nicht recht leiden; meine Tochter kann ihn gar nicht leiden; und gleichwohl will ich ihn ihr zum Mann, und mir zum Schwiegersohn aufdringen! Sonderbar, daß die Weiber so außerordentlich viel Einfluß auf uns Männer haben! — Wenn die Gräfin meine

Frau wär', da ließ' ich mir's noch allenfalls gefallen; aber sie ist nur meine Schwester. Aber mit ihren verdammten Nerven kann sie alles bey mir ausrichten! So wie sie Anstalten zu einem Paroxismus macht — ich glaube, sie könnte mir mein halbes Vermögen aus dem Beutel phantasiren. — Bin ich doch so müde, daß ich meine Beine kaum fühle. Aber ich bin auch heute etwas ehrliches herumgelaufen. Die Anstalten zum Ball haben mich ordentlich mitgenommen. Wir Menschen sind doch sonderbare Geschöpfe! Erst laß' ich mir's bluteßigsauer werden, ein großes Vermögen zu erwerben, und nun muß ich mir's bluteßigsauer werden lassen, den Leuten zu zeigen, daß ich ein großes Vermögen habe. Ich werde mich ein wenig auf den Sopha setzen, und ausruhen. Hier kann ich doch ziemlich ungestört seyn. *Setzt sich nieder.*

Funfzehnter Auftritt.

Frau v. Elsing maskirt. Dann Baron Kolditz. Reichenfeld auf dem Sopha.

Elsing allein. Ich hätte also meinen Zweck glücklich erreicht! Kolditz hält mich für die Gräfin! — Kolditz tritt ein. Da ist er!

Kolditz. Sie haben Recht, Gräfin, daß Sie Sich hieher retiriren. Es ist im Saal eine Hitze! nicht zum Aushalten! — Haben Sie Julien nicht bemerkt? — Sie ging mit einer Maske, die gerade so aussah, wie Saarburg.

Elsing mit verstellter Stimme. Nun! und wenn er's nun wär'? Ich glaube gar, Sie sind eifersüchtig! —

Kolditz. Eifersüchtig? Sie scherzen, Gräfin! Sie wissen ja lange, daß ich Julien nicht aus Liebe heirathe. Ueber solche Kindereyen sind wir Leute von Ton lange hinaus! Ich thu' es bloß, um das kleine Ding zu formiren. Ich gebe ihr mein Wappen und meine

Livree, und sie giebt mir ihr Geld! Reichenfeld fängt an in seinem Winkel aufmerksam zu werden. Was den guten ehrlichen Reichenfeld betrifft — je nun — der wird so eine Art von Haushofmeister bey mir; nur mit dem Unterschied, daß in der Regel der Haushofmeister die Herrschaft auszieht, und hier wird die Herrschaft den Haushofmeister ausziehen. Ich stehe Ihnen dafür, ich werde seinen Dukaten gar nicht schlecht zusprechen. Aber das wird er sich nicht verdrießen lassen, denn er liebt ja selbst den Aufwand. Also wieder auf unser Thema zu kommen: Eifersucht ist's nicht, die mich unruhig macht; aber meine Heirath mit Julien ist noch nicht so ganz richtig; Juliens Vater willigt nur mit Schwierigkeit ein; Julie selbst scheint nicht recht viel Neigung zu mir zu haben; Saarburg ist auf's äußerste gebracht. Wie, wenn sie Komplott gegen unser Projekt machten?

Elsing. Stellen Sie Sich nicht auch vielleicht Schwierigkeiten vor, wo keine sind?

Oder finden Sie vielleicht gar Vergnügen darin, Sich welche zu denken?

Koldiz. Vergnügen? — Wie meinen Sie das, Gräfin?

Elsing. Je nun! ich meine — daß Ihnen diese Schwierigkeiten vielleicht gar willkommen wären. Gestehen Sie es nur, daß Ihnen die Elsing noch ein wenig am Herzen liegt. —

Koldiz. Sie scherzen, Gräfin! Glauben Sie denn, daß ich ein Neuling bin? daß ich mir so leicht Affectation für Grazie, Prätension für Empfindung, auswendiggelerntes Büchergeschwätz für Verstand und Witz verkaufen lasse?

Elsing vergißt sich vor Verdruß und spricht in ihrem natürlichen Tone. Sie sind ein vortrefflicher Mahler, Baron!

Koldiz bey Seite. Teufel! die Elsing selbst! Geschwind eingelenkt! Zu ihr. Nein, meine

gnädige Frau! ein bloßer Pfuscher bin ich, der Affen mahlt, wo er Engel mahlen soll. Verzeihen Sie mir den kleinen Scherz; ich erkannte Sie sogleich, ich stellte mich nur so, als hielt ich Sie für die Gräfin, um zu hören, was Sie zu meiner vorgeblichen Heirath mit Julien sagen würden.

Elsing. Sie stellten Sich im Ernst nur so?

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Die Gräfin, welche sich herbeyschleicht, ohne daß sie Kolditz bemerkt.

Kolditz. Freylich! Sie und die Gräfin sind ja schlechterdings nicht zu verwechseln.

Elsing. Aber in der Maske? — Sie wird die Gräfin gewahr.

Kolditz. Wenn auch! Wo hätte denn die Gräfin diese herrliche Taille, diese Silberstimme, diese unnachahmliche Grazie, diesen edeln Anstand?

Elsing. Baron! Sie sagen mir da Schmeicheleyen auf Kosten der armen Gräfin; aber Sie mögen sagen was Sie wollen, die Gräfin ist doch ein schönes Weib!

Kolditz. Gewesen, gnädige Frau! Aber an ihr liegt's wahrhaftig nicht, daß sie es

nicht noch ist; denn sie bringt lange genug an ihrer Toilette zu.

Elsing. War's Ihnen nicht, als wär' jemand dorten an der Thür? Sie zeigt nach einer entgegengesetzten Seite.

Kolditz kehrt sich dahin. Ich sehe und höre nichts.

Elsing schiebt, indem sich Kolditz umkehrt, die Gräfin an ihren Platz. Leise. Jetzt an Ihnen, Gräfin.

Gräfin macht die Stimme der Elsing nach. Wenigstens ist sie doch noch in ihren besten Jahren.

Kolditz. O, wenn's ihr nachging, so wäre sie gewiß die jüngste im ganzen Hause! Am Verstande ist sie's aber auch. Sagen Sie mir in aller Welt, wenn sie Verstand hätte,

würde sie sich denn so viel auf ihren Leonischen Adel einbilden? Und bey allem ihrem Stolz nennt sie ihren leiblichen Bruder alle Augenblicke einen Spießbürger. — Und wenn sie vollends mit ihren schwachen Nerven kömmt, die bey allem dem stark genug sind, daß sie ihren Bären von Bruder daran leiten kann, wo sie nur hin will —

Gräfin nimmt die Maske ab. Länger kann ich mich nicht halten! Ist das mein Dank?

Koldiz. Was ist das?

Elsing hervortretend. Ein kleiner Irrthum — Sie nimmt auch die Maske ab. Sie hatten vorhin Recht, Baron! Sie sind ein wahrer Pfuscher von einem Porträtmahler, besonders für Weiber, denn Sie verstehen sich nicht auf's Schmeicheln.

Reichenfeld, welcher alles mit angehört hat und iezt auf einmahl hervortritt. Den Männern schmeichelt er eben auch nicht, das hab' ich gefunden. Aber, Herr Baron, ich bezahle Ihnen auch nichts für Ihre Arbeit; indessen will ich Ihnen wohlmeinend rathen, sich einen andern Haushofmeister zu suchen, denn ich finde mich in der That dieser Ehre nicht würdig.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Julie und Saarburg.

Julie. Da ist er ja! — Mein Vater! wenn Ihnen das Glück Ihrer Tochter nur im geringsten am Herzen liegt, so —

Reichenf. nimmt Juliens Hand und legt sie in Saarburg's Hand. Machen Sie es so? Nicht wahr? ich verstehe alle Worte. Julie und Saarburg küssen ihm die Hand.

Koldiß. Bravo, bravo! — in die Hände klopfend. Vetter, ich gratulire! Jetzt wird ein Glas Burgunder excellent schmecken! Geht ab.

Reichenf. Nun, Frau Schwester! hatte ich vorhin Recht?

Gräfin. Leider! — Aber mir soll der Baron wieder kommen! —

Elsing. O, mir auch!

Reichenf. Jetzt, Leutchen! frisch zum Ball! — Die Brautleute müssen uns eins vortanzen. Ich bin zwar kein Freund vom Tanzen, aber ich glaube, heute mache ich aus lauter Freude selbst einen Menuet mit! *Er stellt sich zwischen Saarburg und Julien.* Kommt, Kinder! ich will euch einführen. Das wird im Ernst gar kein übles Pärchen werden! Aber, Kinder! das bitte ich mir aus, stimmt mir eure Ehe nicht etwa in den Ton unsrer Zeiten! —

Der Vorhang fällt.

Das Ehepaar aus der Provinz.

Ein Original-Lustspiel.

Personen.

Herr von Ahrenfels.

Zezilie, seine Frau.

Babett, ihre Schwester.

Herr von Dornheim, ihr Onkel.

Der ältere Bernhard, Babett's Bräutigam.

Der jüngere Bernhard, dessen Bruder.

Karoline Bernhard, deren Schwester, und Braut von Ferdinand.

Johann, des jungen Bernhard's Bedienter.

Noch ein Bedienter.

Lieschen, Karolinens Mädchen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer in Dornheim's Haus.

Zezilie, bis auf das Kopfzeug mit dem Ankleiden fertig; Babett bringt einen Huth nach dem neuesten Geschmack in Ordnung, den sie ihr aufzusetzen im Begriff ist.

Zezilie.

Was das für ein Leben bey euch ist! Gähnt. Die gestrige Redoute vergesse ich mein Lebtage nicht! Ihr macht aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag.

Babett. Ihr seyd aber auch so verschlafene Seelen in euerm kleinen Städtchen.

Zezilie. Wenn man nun das Schwärmen nicht gewohnt ist? Gähnt. Wenn ich nur diesen Nachmittag nicht so lange geschlafen hätte! Ich glaube, das hat mich noch viel fauler gemacht. Und die erschrecklich vielen Lichter,

und der Staub dazu; und unaufhörlich summst der große Baß vor meinen Ohren. Es ist mir wahrhaftig nicht anders, als ob eine ganze Bande Musikanten in meinem Kopfe wäre!

Babett. Wenn du schon auf so vielen Redouten gewesen wär'st als ich, so —

Zezilie. Aber da mich die einzige schon so mitgenommen hat, so möchte ich wissen, wie ihr zu Verstande kommen könnt, wenn ihr auf so viele gehet?

Babett. Ach wer will denn während des Fasching's zu Verstande kommen? Dazu hat man ja die liebe lange Fasten hindurch Zeit genug. Was mich betrifft, ich ging diesen Abend wieder.

Zezilie. Hm! — ich ließ mich auch nicht lange nöthigen.

Babett. Heute ist die letzte. Da wird's recht voll seyn.

Zezilie. Voller als gestern?

Babett. O freylich, viel voller! indem sie ihr das Kopfzeug aufsetzt.

Zezilie. Gott bewahre mich! In dem Dinge sehe ich ja scheuslich aus!

Babett. Du bist nicht klug. Das ist jetzt die neueste Mode bey uns. Und was Mode ist, sieht nie abscheulich aus.

Zezilie. Nun wahrhaftig, wenn ich bey uns so über die Straße gehe, so laufen mir alle Buben nach! Sieht in den Spiegel. Gerade, als wenn ich Sturm laufen wollte!

Babett. Nun! das kannst du ja probieren! Versteht sich, auf das Herz eines hübschen jungen Herrn.

Zezilie. Ey! da würde ich meinem Manne recht kommen. Der blies mir gewiß eine Attaque dazu, daß mir die Ohren gellten. Aufrichtig gesagt: ich habe auch unter der Menge von Mannspersonen, die gestern auf dem Balle waren, eben nicht gar viele gefunden, die mich so sehr gereitzt hätten, daß ich ihrentwegen mir Verdruß machen möchte.

Babett. Seht mir doch, wie pretiös die gnädige Frau sind! Kömmt erst aus einer kleinen Provinzialstadt hieher, und rezensirt schon unsere jungen Herrn!

Zezilie. Sieh, liebe Babett! ich glaube sehr gern, daß du mehr Verstand hast als ich, ob ich gleich älter bin; denn du bist seit deinem zehnten Jahre schon bey'm Onkel hier in Wien, und ich bin kaum acht und vierzig Stunden hier; aber wir Kleinstädtler sind für das Natürliche. So verlangen wir zum Beyspiel von einem Geschöpfe, dem die Natur einmahl die Rolle eines Mannes auftrug, daß es diese Rolle auch natürlich spielt: aber die meisten von euern galanten Herrn geben sich alle Mühe von der Welt, die Natur Lügen zu strafen. In ihrem Betragen ist so eine komische Mischung von Spaß und Ernst, von Geckerey und Mannheit, daß ich lachen muß, so wie mir einer zu nahe kömmt. Und die possierliche Tracht, die sie haben, die Menge Musselin und Battist, die sie sich da vorn anhängen, die ungeheuern Schleifen da unter dem Kinn, die erschrecklichen dicken Frisuren, und die kleinen Wünschhütchen oben drauf! Ha, ha, ha! von vorn sehen sie mir aus wie Zwitter, und von hinten wie Spinnrocken, denen man Hüthe schief aufgesetzt hat. Nein,

Schwesterchen! mir wären eure Stutzer wahrhaftig nicht gefährlich.

Babett. Geh! geh! Du hast einen verdorbenen Geschmack.

Zezilie. Kann auch seyn. Also du meinst, die heutige Redoute wird schöner seyn, als die gestrige?

Babett. Natürlich! Die letzte ist immer die glänzendste.

Zezilie. Wenn ich doch meinen Mann bereden könnte, daß er mich hinführte!

Babett. Wenn du gehst, so muß mich der Onkel auch gehen lassen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Dornheim. Ahrenfels.

Dornheim. Nun! habt ihr einmahl ausgeschlafen, ihr Nachtschwärmer?

Zezilie. Noch nicht so recht, Herr Onkel!

Babett. Wer wird denn auch im Fasching ausschlafen?

Dornh. zu Zezilien. Aber was Teufel! haben sie auch schon eine Stadtdame aus dir gemacht? Du hast ja ganze Stockwerke auf'm Kopf! Vetter Ahrenfels, ich gratuliere; wenn Ihre Frau mit dem Gebäude auf ihrem eigenen Kopfe fertig ist, so wird wohl die Reihe an den Ihrigen kommen.

Ahrenf. O nein, Herr Onkel! Dafür bin ich wohl bey meinem Weibchen sicher. Nicht wahr, Zezilie?

Zezilie. Ja, lieber Karl! Schalkhaft. Ich könnte ja auch nicht einmahl wissen, ob der Grund ein solches Gebäude vertrüg'?

Dornh. Hm! Darnach fragen unsre Weiber nicht viel. Ja, ja, Vetter! führen Sie nur Ihr Weib fleißig nach Wien — Sie werden schon sehen —

Babett. Eigentlich war ich die Baumeisterin von diesem Gebäude, lieber Onkel!

Dornh. Aha! dacht' ich's doch, daß du dein Näschen wieder dabey gehabt hättest! Nu, nu! Du wirst wohl deiner Schwester Dinge lehren — Ja die Mädchen! — die heutigen

Mädchen! — Nichts als Schelmerey und Eitelkeit! Wenn ich bedenke, wie es zu meiner Zeit war!

Babett. Zu Ihrer Zeit, lieber Onkel! als Sie noch der seligen Tante die Cour machten? — Wie oft stahl sie nicht ihrer Mutter die Schlüssel zur hintern Gartenthür hinweg? — Hm!

Dornh. Wer hat das gesagt?

Babett. Sie selbst, lieber Onkel! Sie haben mir's ja oft erzählt. Glauben Sie mir, das weibliche Geschlecht ist nie besser gewesen als jetzt. Hätte Eva Atlaskleider und so schöne gemahlte Florschürzen gehabt, wie wir jetzt haben, ich stehe Ihnen dafür, sie hätte dem Feigenbaum seine Blätter gelassen!

Ahrens. Ich glaube fast, daß die Schwester Recht hat.

Babett. Das hab' ich auch. Daß wir nicht eins ins andre reden, lieber Onkel! darf ich heut' Abend auf die Redoute gehen?

Dornh. Was? Am Sonntag getanzt, gestern getanzt, und heute wieder? Nein, Mamsell, daraus wird nichts!

Babett. Aber bedenken Sie, das ist die letzte in diesem Jahre.

Dornh. Und wenn's die letzte vor'm jüngsten Tag wäre!

Babett. Wenn aber die Schwester geht?

Dornh. Deiner Schwester habe ich nichts zu befehlen, denn die hat ihren Mann. Aber wenn ich wie er wäre, ich ließ' sie auch nicht gehen. Ihr jungen unbesonnenen Dinger wißt viel, was euch gut ist! Jetzt stürmt ihr in eure Natur hinein, springt und tanzt wie toll herum, eßt und trinkt allerhand durch einander, schlaft unordentlich; und wenn ihr hernach in die Jahre kommt, dann giebt's kränkliche, ungesunde Kinder und Rhevmatismen, und verdorbene Mägen und Nervenzustände; und eure armen Männer haben alsdann den Abfall davon. Bekümmere du dich dafür um die Wirthschaft! Sieh' nach der Küche, und mache, daß wir diesen Abend etwas Vernünftiges zu essen bekommen! —

Marsch! — Babett mit einem finstern Gesicht ab. Es wird um eine Stunde früher gegessen, weil der Vetter auf die Redoute geht. Zu Ahrenfels. Wenn Sie meinem Rath folgen wollen, Vetter, so nehmen Sie Ihre Frau auch nicht mit; sie ist solche Debauchen nicht gewohnt. Sie hat die heutige Nacht noch nicht einmahl verwunden. Doch, machen Sie was Sie wollen; ich habe Ihnen nichts vorzuschreiben. Jetzt will ich in den Keller; ich habe einen Burgunder bekommen, der sich gewaschen hat, den wollen wir diesen Abend probieren. ab.

Dritter Auftritt.

Ahrenfels. Zezilie.

—

Ahrenfels liebreich. Sage mir, möchtest du gerne auf die Redoute gehen, liebe Zezilie?

Zezilie aufrichtig. Die Wahrheit zu sagen, so gar viel liegt mir eben nicht daran.

Ahrenf. Aufrichtig, Weibchen!

Zezilie. Ganz aufrichtig, lieber Karl!

Ahrenf. dringend. Wenn du willst, so sage es; es schien mir, als ob du Lust hättest.

Zezil. Hm! meine Lust läßt sich halten. Ich wäre allenfalls gegangen, bloß meiner Schwester zu gefallen; da es ihr aber der Onkel nicht erlaubt, so bleibe ich recht gerne bey ihr zu Hause.

Ahrenf. Im Grunde ist mir's auch so lieber; bloß um deiner Gesundheit willen. Im Grunde hat der Onkel Recht; du bist das Nachtschwärmen nicht gewohnt, und wenn ich eine kranke Frau nach Hause brächte, so hätte ich wahrhaftig den Spaß, nach Wien zu reisen, zu theuer gekauft. Du mußt mir nicht krank werden, küßt sie hörst du?

Zezil. Vorsetzlich wirklich nicht. — Aber — du gehst doch?

Ahrenf. Ich muß ja wohl; ich blieb wirklich lieber bey dir zu Hause, wenn ich's nicht dem Herrn von Bernhard versprochen hätte. Wir haben eine Auster-Partie. Wir sind lauter Männer.

Zezil. Seyd ihr wirklich lauter Männer? Schalkhaft.

Ahrens. Wie fällt dir die Frage auf einmahl ein? Du hast doch kein Mißtrauen?

Zezil. Mißtrauen? Bewahre! — Ich fürchte nur. Ich habe immer gehört, Wien soll so ein gefährlicher Ort seyn für Männer; und darnach zu schließen, was ich in der kurzen Zeit, die ich hier bin, davon gesehen habe, mag das nicht ohne Grund seyn. Wär' ich ein Mann, ich hätte mich auf der gestrigen Redoute wenigstens zweyhundertmahl verliebt, und so verliebt, daß ich heute nicht wüßte, wo mir der Kopf stünde. Was es da für allerliebste Gesichter gab! Und auch vorher im Theater; — wahrhaftig, wo ich die Augen hinwarf, sah' ich ein Gesicht, das man geradezu auf eine Dose hätte mahlen können! O es giebt recht schöne Weiber und Mädchen in Wien! Karl, nimm dich in Acht!

Ahrens. Meinetwegen kannst du ganz ruhig seyn, liebes Weibchen! Ich müßte keine Zezilie zur Frau haben, wenn ich untreu werden könnte! — Aber Du!

Zezil. Nun? — aber ich?

Ahrenf. Die Wiener Männer sind mir gar zu gefährlich beschrieben worden; und wenn mich einer in deinem Herzen ausstäch', ich — ich könnte es wahrhaftig nicht überleben!

Zezil. Dich in meinem Herzen ausstäch'? — Wie du da wieder sprichst?

Ahrenf. Und wäre das etwas so Unmögliches? — Ich bin in der Provinz geboren und erzogen, verstehe den großen Ton nicht —

Zezil. Verstehe ich ihn denn?

Ahrenf. O du könntest ja wohl einen finden, der dich darin unterrichtete! und ich habe mir sagen lassen, daß die Weiber so etwas leicht begreifen. Zezilie, wenn du auch Geschmack daran fändest! Zezilie, es hat mir gestern und heute ordentliche Stiche in's Herz gegeben, wenn ich einen hübschen Kerl gewahr wurde, der dich ansah!

Zezil. Närrchen! was kann denn ich dafür, wenn sie mich ansehen? Ich bin vielleicht dem und jenem aufgefallen, weil ich fremd hier bin. Am Ende müssen sie doch wieder wegsehen. Laß du das gut seyn!

Ahrens. Das weiß ich wohl; aber es waren gar zu hübsche Jungen darunter. Wenn ich mich dagegen ansehe —

Zezil. indem sie ihn herum dreht. Denkt doch! — Will er einer wohl gar noch weiß machen, daß er nicht hübsch ist. Geh! — geh! stell' dich nicht so, als ob du in deinem Leben in keinen Spiegel gegukt hättest. In dem Falle seyd ihr Männer so eitel, als wir Weiber nur immer seyn können. Ernsthaft. Nein — Karl! dir werde ich nicht untreu. Ich habe dir's einmahl versprochen, dich ewig zu lieben, und ich halte Wort! Was ich einmahl sage, dabey bleibt's; und damit Punctum.

Ahrens. Und ich?

Zezil. Und du — hast mir dasselbe versprochen. Du bist ein Mann, und also noch viel mehr an dein Wort gebunden als ein Weib. Sie ist also des festen Zutrauens zu dir, daß du es als ein ehrlicher Mann halten wirst. Geh'st du noch aus? — Ich sehe, daß du den Huth hast.

Ahrens. Ja. Bernhard will mich in ein paar Kaffeehäuser führen. Da ich einmahl in Wien bin, so muß ich doch alles sehen.

Zezil. Das machst du recht; wenn sich's für mich schickte, ich ging' gleich mit. Wenn ich ein Mann wär', ich müßte auch alles sehen. Du bleibst aber doch nicht lange, denn der Onkel will zeitig essen?

Ahrens. In einer Stunde bin ich längstens da. Auf Wiedersehen, liebes Weibchen!

Zezil. küßt ihn. Adieu Karl! — Unterhalte dich wohl. Er wirft ihr noch im Abgehen einen Kuß zu.

Vierter Auftritt.

Zezilie allein. Dann Babett.

Zezilie ihm nachsehend. Ich wäre wohl recht strafbar, wenn ich ihm nur auf einen Augenblick ungetreu würde. — Er ist so brav, so gut! — Er hat mich so von Grund des Herzens lieb — und solche Männer sollen heut zu Tage unter die Raritäten gehören. Aber im Grunde muß ich mir auch das Kompliment

machen, daß ich ihn ein wenig verdiene. Wenn ich gerade nicht die Beste bin, so gehöre ich doch auch nicht unter die Schlimmsten.

Babett. Nun! ist dein Herr Ehegemahl fort? Hat er sich noch in Gnaden entschlossen, dich mit auf die Redoute zu nehmen?

Zezilie gelassen. Nein. Ich bleibe zu Hause.

Babett. Und das läßt du dir so gefallen?

Zezil. Warum denn nicht? Es liegt mir ja nicht so erschrecklich viel daran.

Babett. Du armes geduldiges Schäfchen! — Wie du vor deinem Scherer verstummst! Mir sollte ein Mann kommen, und mir so etwas verbieten!

Zezil. Er hat mir's ja auch nicht verboten. Er ist bloß für meine Gesundheit besorgt, und da ich sehe, daß ich ihm einen Gefallen thue; siehe, das macht mir viel mehr Freude, als mir zehn und zwanzig Redouten nicht machen würden.

Babett. Bloß für deine Gesundheit besorgt? Ha, ha, ha! So wie der Onkel für die meinige! — Das ist zum Lachen. Befehlen müssen sie immer, diese Herren der Schöpfung; und damit sie doch dem Ding ein Mäntelchen umgeben; so heißt es: sie sind für unsere Gesundheit besorgt. Ja, ja, ich kenne das. Bedauernd. Was indessen deinen Mann betrifft, so kann er auch wohl andere gewisse Ursachen haben, warum er dich nicht mitnehmen will.

Zezil. aufmerksam. Was denn für andere Ursachen?

Babett. Je nun! wer weiß? Bey gewissen Gelegenheiten sind den Männern ihre Weiber nicht immer die willkommensten Gesellschafterinnen.

Zezil. Bey gewissen Gelegenheiten? Ich bitte dich, rede deutlicher. Wie meinst du das?

Babett. Ach! ich meine gar nichts; und ich kann ja auch nichts meinen, denn ich weiß ja nichts. Es war nur so eine Muthmaßung. Auf mein Wort, sonst nichts.

Zezil. Böses Mädchen! wie du mich erschreckt hast! Ich dachte wirklich, du hättest etwas gemerkt oder gehört.

Babett. Nein, wahrhaftig nicht! Höre Zezilie, machen wir uns den Spaß und gehen wir auf die Redoute?

Zezil. Der Onkel und mein Mann wollen ja aber nicht.

Babett. Der Onkel und dein Mann! — Was brauchen wir den Onkel und deinen Mann dazu? Wir gehen auf unsere eigne Faust!

Zezil. Wir allein? Aber schickt sich denn das?

Babett. Ach in Wien schickt sich alles! Wir nehmen ganze Larven und lange Mäntel, und so kennt uns kein Mensch.

Zezil. Aber wie kommen wir zum Hause hinaus?

Babett. Dafür hab' ich schon gesorgt. Den neuen Hausschlüssel habe ich schon dem Onkel wegpraktizirt. Er geht heute zeitig schlafen,

weil wir ihn vorige Nacht beunruhiget haben, und — husch — sind wir fort. O ich freue mich schon im voraus, wie wir deinen Mann foppen wollen!

Zezil. Wenn er uns aber kennt?

Babett. Das soll er nicht. Und bey der Gelegenheit kommen wir auch hinter seine Schliche, wenn er etwa — du verstehst mich. —

Zezil. Schwester, du machst mir ordentlich Angst. Wenn ich wüßte, daß er nur das geringste vorhätte, das er mich nicht wollte wissen lassen, so möchte ich auch lieber nichts davon wissen.

Babett. Närrchen! es ist ja nur ein Scherz. Ich werde hernach in aller Stille für Masken sorgen. Also — Topp — wir gehen.

Zezil. Meinetwegen. Aber lange bleiben wir nicht.

Babett. Nein. Nicht lange. Jetzt geh hinunter zum Onkel; ich besorge indessen, was wir nöthig haben. Stell' dich auch hernach recht schläfrig, daß wir zeitig von Tische kommen.

Zezil. Höre Babett, es ist mir ordentlich, als wenn du mich zu einem dummen Streich verleitetest!

Babett. Ach, geh doch! Als ob ein Weib das andere erst zu einem dummen Streich verleiten müßte. ab.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Straße. Es ist finstere Nacht. Hin und wieder Laternen. Zezilie kömmt in voller Angst. Babett hinter ihr. Beyde mit Larven vor dem Gesicht, und in langen schwarzen Mänteln.

Babett im Auftreten. Du läufst aber auch, als wenn du gestohlen hättest! Und was das für eine Art ist; zwey Damen von der Redoute zu Fuße nach Hause!

Zezilie. Ach was kümmert mich das, Babett! Ich bin des Todes, wenn uns mein Mann erkannt hat. Schließ nur geschwind auf, daß wir hinauf kommen.

Babett, indem sie den Schlüssel aus der Tasche zieht. Dort unten kömmt eine Figur im weißen Mantel, die deinem Mann gleich sieht.

Zezilie. Er ists. Wahrhaftig er ist's!

Babett. In unser Haus dürfen wir nun nicht gehen, sonst sind wir gleich verrathen. — Wart' — Karoline hat noch Licht, und zum Glück ist auch ihr Haus noch offen. — Beyde ab.

Zweyter Auftritt.

Ahrenfels im weißen Mantel, ein wenig lustig getrunken. Es war meine Frau und ihre Schwester. Ich lasse mir die Nase abschneiden, wenn sie es nicht waren. — Aber was Gukuk! — unser Haus ist ja rechts, und sie gingen links hinein. — Aha! vermuthlich um mich confus zu machen! — Aber wartet. Frisch hinter drein!

Dritter Auftritt.

Karoline sitzt und liest. Lieschen tritt eben herein.

Lieschen. Gnädiges Fräulein! ich wollte Ihnen nur sagen, daß es eben zwey Uhr geschlagen hat.

Karoline. Du hast auch Recht; ich will schlafen gehen. Aber wenn mir einfällt, daß mein armer Ferdinand auf einem offenen Postwagen herumgeworfen wird, hier wird geklopft, Karoline giebt nicht Acht darauf, und spricht fort. Lieschen aber wird aufmerksam darauf. so möcht' ich auch die ganze Nacht aufbleiben; denn es ist mir ordentlich, als ob ich ihm sein Wachen dadurch erleichterte.

Lieschen. Haben Sie nicht klopfen gehört, gnädiges Fräulein? Es klopft stärker. Da klopft's wieder. —

Karol. Ich glaube, es ist nicht bey uns. Es klopft noch stärker.

Lieschen. Freylich ist's bey uns. Sie nimmt ein Licht, und läuft ab.

Karol. Wer kann das seyn, der mir Nachts um zwey Uhr noch einen Besuch machen will? Vermuthlich jemand, der die Thüre verfehlt hat.

Vierter Auftritt.

Karoline. Zezilie. Babett. Lieschen.

Karoline hat ihre Larve weggenommen, so auch Zezilie.

Babett. Nimm's nicht übel, liebe Freundin, daß wir dich noch so spät überlaufen.

Karol. Du Nachtschwärmerin du! — Und diese Dame da? auf Zezilien zeigend.

Babett. Ist meine verheirathete Schwester, die mit ihrem Mann auf eine Zeit lang nach Wien gekommen ist.

Zeill. Verzeihen Sie, Fräulein! — Aber ich habe freylich nicht die schicklichste Zeit gewählt, mich Ihnen vorstellen zu lassen.

Karol. küßt sie. Angenehme Bekanntschaften macht man nie zur Unzeit. Es wird geklopft.

Lieschen, indem sie das Licht nimmt. Noch mehr Besuch?

Babett hält sie zurück. Bst! nicht aufgemacht! — Lieschen stellt das Licht wieder hin. Du mußt wissen, meine Liebe, wir laufen eigentlich vor etwas, wovor unser Geschlecht sonst selten läuft.

Karol. Und das ist? —

Babett. Nichts mehr und nichts weniger als ein Mann. Es klopft wieder. Geduld, Herr Schwager! Zu Karolinen fortfahrend. Wir waren beyde incognito auf der Redoute. Sie, ohne Vorwissen ihres Mannes; ich — ohne Erlaubniß des Onkels. Unglücklicher Weise kam uns ihr Mann auf die Spur; und so wie wir das merkten, decampirten wir geschwind, und liefen durch die Straßen, als ob uns die Köpfe brennten; und er — hinter uns drein. Deine Haus-

thür stand offen: wir flüchteten uns also herein; und auch bis zu dir verfolgt er uns. Es klopft wieder. Hm! — er läßt sich's ordentlich sauer werden.

Karol. Aber was wollt ihr denn nun machen? Herein müssen wir ihn doch lassen.

Zezil. Um's Himmelswillen nicht! Mir zittern alle Glieder.

Karol. Aber was ist's denn weiter? Nichts als ein Scherz, über den er am Ende selbst mitlachen wird.

Zezil. Nein. Mein Mann soll mich auch nicht einmahl im Scherz auf einem Ungehorsam ertappen.

Babett. Hm! Man sieht's wohl, daß du eine Ehefrau aus der Provinz bist.

Zezil. Wär' ich nur dießmahl nicht auf die verwünschte Redoute gegangen? Es klopft wieder. Aber du bist an allem Schuld.

Babett. Warte! Ich habe einen Einfall; er soll doch nicht aus der Geschichte klug werden. Indem sie ihren Mantel abnimmt. Nimm du meiner Schwester Mantel, liebe Karoline!

und du, Lieschen, nimm den meinigen um. — Nur geschwind!

Karol. Und was soll denn damit werden?

Babett. Nun! — her mit dem Mantel, Zezilie! Zu Karolinen, welche Zeziliens Mantel indessen umnimmt. Du thust, als wär'st du mit Lieschen von der Redoute nach Hause gekommen; Lieschen läßt ihn herein, und ich gehe unterdessen mit meiner Schwester in das Schlafzimmer. Wenn er sieht, daß er sich geirret hat, so marschirt er doch bald wieder ab. Die Umkleidung ist indessen geschehen.

Lieschen nimmt das Licht. Jetzt kann ich also aufmachen? Es k: pft noch stärker.

Babett. Ey so klopfe, daß du schwarz wirst! — Warte Lieschen! — Meinen Huth mußt du aufsetzen.

(Sie giebt Lieschen ihren Huth und geht mit Zezilien durch eine Seitenthür ab. Lieschen läuft mit dem Licht hinaus, und gleich darauf tritt Ahrenfels herein. Karoline bleibt stehen, mit der Larve in der Hand, als ob sie sie eben erst abgenommen hätte. Lieschen hat die Larve vorgenommen.)

Fünfter Auftritt.

Karoline Lieschen, mit ausgelöschtem Licht; hinter ihr Ahrenfels, als ob er sie haschen wollte.

Lieschen. Aber ist denn das eine Art? — Bey fremden Leuten! —

Ahrenf. Bey fremden Leu — Lieschen hat eben ihre Larve abgenommen, und da er ihr Gesicht sieht, so erstirbt ihm das Wort auf der Zunge. Er sieht bald sie, bald Karolinen mit stummen Erstaunen an.

Karol. nach einer Pause zu Lieschen. Wer ist der Herr? Was will er?

Lieschen. Bey'm Kopf wollt' er mich draußen nehmen, Ihro Gnaden! — Wer er aber ist, das weiß ich nicht.

Ahrenf. Ist das Hexerey? — oder träumt' mir's? —

Karol Da, Lieschen, nimm meinen Mantel und Handschuhe —

Ahrenf. Wer sich nur da herauszuwikkeln wüßte? — Daß mir auch gar nichts Galantes einfallen will! für sich.

Karol. Darf ich fragen, was Sie zu mir bringt, mein Herr?

Ahrens. Ihre Reitze, mein schönes Fräulein! Für sich. Ich denke, das war sehr gut geantwortet.

Karol. Sehr artig. Aber ich wäre meinen Reitzen noch viel mehr Dank schuldig, wenn Sie mir die Ehre Ihres Besuchs zu einer gelegenern Zeit verschafft hätten; denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich recht von Herzen schläfrig bin.

Ahrens. Zu einer gelegenern Zeit? Für sich. Ein Abenteur in bester Form, so wahr ich lebe! Laut. Ich kann auch wiederkommen; haben Sie nur die Güte, und sagen Sie mir, wenn Sie befehlen.

Karol. O es ist so eilig nicht. Ich werde es Ihnen gelegentlich wissen lassen.

Ahrens. Für sich. Das habe ich dumm gemacht. Ich muß geschwind einlenken. Laut. Aber warum ein Vergnügen verschieben, das man gleich genießen kann? — Erlauben Sie mir, mich jetzt noch länger in dem Glanz Ihrer schönen Augen zu weiden. Für sich. Der Henker! das hab' ich schön gesagt.

Karol. Ich versichere Sie, meine Augen glänzen noch mehr, wenn ich ausgeschlafen habe.

Ahrens. Noch mehr? Welcher Sterbliche kann alsdann diesen Glanz ertragen? — Für sich. Jetzt bin ich ordentlich drin.

Karol. Sie sind außerordentlich galant! — Aber wenn uns Ihre Frau zuhörte?

Ahrens. Meine Frau? Woher wissen Sie denn, daß ich eine Frau habe?

Karol. Das habe ich Ihnen gleich auf den ersten Blick angesehen.

Ahrens. Sie haben entweder einen sehr scharfen Blick, oder die Zeichen des Ehestandes müssen hier an den Ehemännern sehr sichtbar seyn. Aber ich bitte um Verzeihung. Ich fiel Ihnen in die Rede.

Karol. Ich wollte sagen, wenn uns Ihre Frau zuhörte, so würde sie sich über Ihre Galanterie nicht halb so sehr freuen, als ich Ursache habe, damit zufrieden zu seyn.

Ahrens. für sich. Jetzt muß ich ein wenig unverschämt seyn; das ist, glaub' ich, der Ton. Laut. Er nimmt während diesen Worten Tabak. Meine

Frau? Ach! — was kümmert mich meine Frau? — Ja zu Hause, da würde ich so etwas nicht wagen. Aber hier: Romae si fueris, Romano vivito more. Das heißt auf deutsch: Wenn du in Wien bist, so lebe nach Wiener Sitten. Glauben Sie denn, daß man sich so schwer in den guten Ton findet, wenn man Kopf hat? Und ich habe Kopf, das versichere ich Ihnen; denn der Wein, den ich getrunken habe, erinnert mich alle Augenblicke daran.

Karol. Ich glaube Ihnen auf Ihr Wort, daß Sie Kopf haben, wenn Sie auch das Argument vom Weine weggelassen hätten. Daß Sie galant sind, davon haben Sie mir auch schon Beweise gegeben. Wenn Sie mich aber vollends vollkommen davon überführen wollen, so haben Sie die Güte mich jetzt zu verlassen. Ich bin im Ernst schläfrig.

Ahrens. Nun, so will ich Ihnen nicht länger beschwerlich fallen, meine Schöne! — Darf ich nach Ihrem liebenswürdigen Vornamen fragen?

Karol. Und warum wollen Sie den wissen?

Ahrens. Weil ich stehendes Fußes wieder auf die Redoute zurückgehen, und auf Ihren schönen Namen eine ganze Bouteille vom besten Ofner ausstechen will.

Karol. Ein löblicher Vorsatz. Zu einer so frommen Absicht kann ich Ihnen wohl meinen Namen anvertrauen. Also, ich heiße Karoline.

Ahrens. Karoline? Also: Es lebe die schöne Karoline! das ist die Losung. Aber, darf ich wieder kommen, meine schöne Karoline? Ihre Hand ergreifend. Darf ich?

Karol. Ich werde Sie darum bitten. Gehen Sie nur!

Ahrens. küßt ihr die Hand. So schlafen Sie denn recht wohl, und alle Liebesgötter beschirmen Sie! Im Abgehen für sich. Scharmant habe ich meine Sachen gemacht! ab. Lieschen leuchtet ihm.

Sechster Auftritt.

Karoline. Zezilie. Babett. Bald darauf Lieschen.

Karoline öffnet die Thür, wo Zezilie und Babett hineingingen. Meine Damen! jetzt können

Sie wieder herauskommen. Er ist fort. Zu Zezilien. Unser Gespräch brauch' ich Ihnen nicht erst zu wiederholen, denn Sie haben es selbst mit angehört.

Zezilie das Schnupftuch vor den Augen. Ach ich wollte lieber, ich hätte nichts gehört!

Karol. Ich glaube gar, Sie weinen?

Babett. Du glaubst nicht, wie ich zuzureden hatte. Sie ist mir bald in Thränen zerflossen.

Karol. Armes Weibchen! und worüber denn?

Zezilie. Ich meine es so gut mit ihm, habe ihn so von ganzer Seele lieb, und er — Sie weint.

Karol. Aber, lieber Engel! wie können Sie denn so etwas so ernsthaft nehmen? Was er mir sagte, war ja bloß Galanterie, und überdem müssen Sie ja auch in Anschlag bringen, daß er einen kleinen Rausch hatte.

Zezilie. Desto schlimmer! Trunkener Mund, wahrer Mund.

Babett. Wie du aber auch bist! Ich an deiner Stelle wäre recht froh, wenn ich einen so galanten Mann hätte.

Zezil. Ja, wenn ich so leichtsinnig wäre, wie du. Mit Verwunderung habe ich dir diesen Abend auf der Redoute zugesehen, wie du dich mit den jungen Herren abgeben kannst.

Babett. Nun, was ist's denn weiter? Man läßt sich von ihnen Schönheiten vorsagen, foppt die Narren ein wenig, und läßt sie laufen. Wenn sie sich durchaus wollen auslachen lassen, je nun, den Gefallen kann man ihnen aus christlicher Liebe wohl thun.

Zezil. Und die Maske, die dir überall nachlief?

Babett. Ach das war ein Hasenfuß, der vermuthlich erst von seinen Reisen zurückgekommen seyn muß; denn er thut, als hätt' er seine Muttersprache vergessen. Aber jetzt laß uns gehen; dein Mann möchte sonst eher nach Hause kommen als wir, und dann wär' die ganze Karte verrathen. *Zu Karolinen.* Gute Nacht,

Liebe! nimm's nicht übel, daß wir dich vom Schlaf abgehalten haben.

Karyl. zu Zeilien, indem sie sie küßt. Auf bessere Bekanntschaft. Ihres Mannes wegen lassen Sie Sich nicht bange seyn. Er ist bey mir in guten Händen, dafür stehe ich Ihnen.

Mit Zeilien und Babett ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer des ersten Aufzuges.

Zezilie. Babett.

Zezil. Ich bin wieder aufgestanden, gerade wie ich mich niedergelegt habe. Kein Auge hab' ich zugethan.

Babett. Wie könnt' ich mir aber eine solche Kinderey so sehr zu Herzen nehmen!

Zezil. Eine Kinderey? Du hast keinen Begriff, wie ich meinen Mann liebe, wenn du glauben kannst, so etwas sey für mich eine Kinderey.

Babett. Auf mein Wort, nichts weiter. Er hat's so böse nicht gemeint.

Zezil. Höre, ich glaube, hier in Wien thut eine Frau gar nicht klug, wenn sie ihren Mann behorcht. Bey uns zu Hause — du mein Gott! — ich hätte meinen Mann in den drey Jahren, die ich mit ihm verheirathet bin, Tag und Nacht belauschen können, und hätte

doch nichts Unrechtes von ihm gesehen oder gehöret; — und hier — wir sind kaum hergerochen —

Babett. Ja, die Schuld muß am Klima liegen. Es giebt Männer hier, welche behaupten, ein solcher Vorwitz bekomme ihnen eben so übel, als ihren Weibern; dieserwegen haben viele Leute die löbliche Einrichtung getroffen, daß sich kein's um die Angelegenheiten des andern bekümmert, und so herrscht in solchen Ehen Friede, Ruhe und Ordnung.

Zezil. Für eine solche Ordnung danke ich.

Babett. Ach für euch Kleinstädtler ist auch ein solches System nicht anwendbar! Wenn ich einmahl Bernhards Frau bin —

Zezil. Also! — Wir haben über diesen Punkt noch nicht einmahl gesprochen — Du wirst den Herrn von Bernhard heirathen? —

Babett. Es wird wohl nicht anders werden. Er läßt mir ja keine Ruhe, und da er mich so sehr bittet, so kann ich ihm ja den Gefallen wohl thun.

Zezil. So wünsche ich dir Glück. So viel ich gehöret habe, so bekömmst du einen braven Mann an ihm. Aber ich hoffe doch nicht, daß du alsdann das System, von dem du vorhin sprachst, auch in deinem Hause einführest?

Babett. Hm! wer weiß? Man kann für nichts stehen.

Zezil. Pfui, Schwester! ich würde dich verachten.

Babett. Närrchen, es ist ja nur Scherz. Ich habe so gut ein Herz als du; durch das meinige läuft das Blut nur etwas schneller, als durch dein's; das ist der ganze Unterschied. Hör' einmahl, mir fällt eben ein Scherz ein. Wir müssen deinen Mann für den Auftritt dieser Nacht bestrafen: ich schreibe ein Billet an ihn in Karolinens Namen, worin sie ihm ein Rendés vous auf diesen Nachmittag bey Bernhard giebt. Er weiß noch nicht, daß sie Bernhards Schwester ist; vermuthlich wird er nicht ermangeln, sich einzufinden. Wir gehen vorher hin, und wenn er kömmt, lachen wir ihn brav aus.

Zezil. Aber er möchte böse werden.

Babett. Ach Possen! — er muß doch wieder gut werden. Ich gehe gleich und schreibe, und spiele ihm das Billet nachher in die Hände. Du mußt wissen, ich kann Karolinens Handschrift vortrefflich nachmachen. Das wird etwas zu lachen geben!

Zweyter Auftritt.

Zezilie. Dann Ahrenfels in einer Morgenweste, aber frisirt.

Zezil. allein. Das böse Gewissen ist doch eine garstige Sache! Das ist das erstemahl in meinem Leben, daß ich etwas ohne meines Mannes Vorwissen gethan habe; es soll gewiß nicht wieder geschehen. Meinen brillantenen Ring wollt' ich drum geben, wenn ich nicht auf der verwünschten Redoute gewesen wär'.

Ahrenf. Guten Morgen, Herzensweibchen! Es könnte fast heißen guten Mittag. Was das für ein Leben hier ist! Ich will froh seyn, wenn ich wieder zu Hause und in meiner Ordnung bin. Du nicht auch?

Zezil. seufzend. O ja; ich auch. —

Ahrens. Ich habe dich doch nicht im Schlafe gestört, als ich nach Hause kam?

Zezil. Nein, mein Kind!

Ahrens. Die Redoute war entsetzlich voll.

Zezil. Das glaub' ich.

Ahrens. Höre, ein drollichter Streich ist mir diese Nacht passiret —

Zezil. aufmerksam. Nu!

Ahrens. Ich stieß auf ein Paar Masken, die mit dir und deiner Schwester so viel Aehnlichkeit hatten, daß ich hätte schwören wollen, ihr wär't es. Es wollte mir gleich Anfangs nicht recht in den Kopf, denn ich weiß, daß du nie etwas ohne mein Vorwissen thust.

Zezil. fällt ihm um den Hals, küßt ihn, und will etwas sagen.

Ahrens. Nein, liebes Weibchen! was wahr ist, ist wahr. Fortfahrend. Die Aehnlichkeit aber war zu groß. Ich machte also Jagd auf die beyden Masken, und sie müssen mich auch verkannt haben, denn sie wichen mir überall aus. Ehe ich mich's versah', schlüpften sie zum

Saal hinaus, und die Treppe hinunter; ich hinter drein, und nun ging's im Trott durch die Straße, daß ich Mühe hatte, nur in einer Entfernung nachzukommen. Endlich gingen sie hier gegen über in das große Haus hinein; ich spornstreichs nach. Zu jeder andern Zeit wäre ich nicht so etourdi gewesen; aber es war hier auf die Stirne zeigend nicht recht richtig. Stell' dir vor, wie ich stutzte, als ich oben in's Zimmer trat, und fand, daß ich ein Frauenzimmer, das mir völlig fremd war, und ihr Kammermädchen verfolgt hatte.

Zezil. kleinlaut. Und war das Frauenzimmer hübsch?

Ahrenf. O der Henker ja! — recht hübsch! Wenn du nicht meine Frau wär'st — — wer weiß —

Zezil. Lieber Karl! ich habe etwas auf dem Herzen, das —

Ahrenf. Nun? — Du bist doch nicht eifersüchtig?

Zezil. Hm! nein. Es ist etwas anders. Du mußt mir aber versprechen, daß du nicht böse werden willst. Sich an ihn schmiegend.

Ahrenf. Närrchen, wie könnt' ich denn das?

Zezil. Also du willst nicht böse werden? — gewiß nicht?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Babett.

Babett. Ihr zärtlich girrenden Turteltäubchen, ihr! Schämt ihr euch nicht? — Drey Jahre verheirathet zu seyn, und einander noch so schön zu thun? Wenn ich euch noch einmahl ertappe, so lasse ich's in's Wiener Blättchen drucken.

Zezil. zu Ahrenfels. Ich will dir's hernach sagen.

Babett. Ehestandsgeheimnisse vermuthlich? — Wißt ihr wohl, daß es sich nicht schickt, in Gegenwart einer dritten Person heimlich zu reden? — Ich bitte indessen um Verzeihung, daß ich so unartig war, euch zu unterbrechen. Aber der Schneider, den ich dir habe bestellen lassen, wartet schon seit einer halben Stunde drüben, und der arme Mann hat viel zu thun.

Komm! du kannst deine wichtigen Ehestands-affairen hernach vollends abthun. Marsch — Marsch! Sie nimmt Zezilien bey der Hand und läuft ab.

Vierter Auftritt.

Ahrenfels. Hernach Johann.

Ahrenf. allein. Hm! Sie hat etwas auf dem Herzen? Ich soll nicht böse werden? — Hm! Hm! was muß denn das seyn? Daß uns auch die kleine wilde Hummel da stören mußte! Hm! Hm! so etwas Außerordentliches wird's nicht seyn. Aber wissen möcht' ich's doch.

Johann im Hereintreten. Que diable! Niemand im Vorzimmer? Aha! da ist ja jemand. Mon ami! dites moi de grace! — Wohnt hier eine gewisse Frau von — Frau von — attendés! — Indem er einen Brief aus der Tasche zieht. Wenn man eine Zeit lang die fließenden leichten französischen Namen ausgesprochen hat, so werden einem die eckigen plumpen deutschen so schwer zu merken. Er lies't die Addresse. Pour Madame de Ahrenfels. Oui, oui Ahrenfels. A present j' y suis.

Ahrenf. Frau von Ahrenfels? — Ja, die wohnt hier.

Johann. Ist sie zu Hause?

Ahrenf. Sie ist bey ihrer Schwester.

Johann. Kann ich nicht wenigstens jemand sprechen? Comme ça quelqu' un de siens, quelqu' un, qui lui appartient? Jemand so, der ihr angehört.

Ahrenf. O ja; ich zum Exempel; ich gehöre ihr recht sehr an.

Johann. Tant mieux! — Aber der Herr steht doch in gutem Vernehmen mit ihr?

Ahrenf. In dem allerbesten von der Welt. Wenigstens habe ich alle Ursachen, mir das zu schmeicheln.

Johann. Cela suffit. Ich habe hier einen Brief an sie. Elle est de la derniere importance, und muß geheim, sehr geheim gehalten werden. Es ist so eine kleine Intrigue, un petit commerce d'amour, comprenés vous? —

Ahrenf. Eine Intrigue?

Johann. Si fait! — von der gestrigen Redoute her. C'est une petite femme de

province, die mein Herr ein wenig in die Lehre nehmen will; und à ce qu'il m'a dit, elle parait avoir beaucoup de docilité. Tenés. Er giebt ihm den Brief. Nach Tisch' um fünf Uhr werde ich die Antwort abholen. Er klopft ihn auf die Schultern. Adieu Cammerade! geht.

Ahrens. für sich. Ich sein Kammerad? — Laut. Noch ein Wort!

Johann umkehrend. Was beliebt?

Ahrens. Ist der Herr verheirathet?

Johann. Ich? — Ja.

Ahrens. Ist seine Frau noch jung?

Johann. Drey und zwanzig.

Ahrens. Auch hübsch?

Johann. Par Dieu! C'est un morceau de prince.

Ahrens. seufzend und in einem kläglichen Ton. Also, Herr Kammerad! Adieu. Johann ab.

Fünfter Auftritt.

Ahrenfels allein. Dann Zezilie.

Ahrenf. steht eine Zeit lang in stummen Erstaunen. Ist das ein Traum? — oder wache ich? Er befühlt sich. Nein, leider ist's kein Traum; und — da habe ich ja auch den verwünschten Brief, lies't die Addresse. Pour Madame de Ahrenfels. — Pause, dann bricht er wehmüthig aus: Zezilie, das habe ich nicht um dich verdient!

Zezil. So in tiefen Gedanken, Männchen?

Ahrenf. traurig, immer die Augen starr auf den Brief. Zezilie! ich habe da etwas an dich abzugeben.

Zezil. An mich?

Ahrenf. Ja. Es ist von der gestrigen Redoute her.

Zezil. Also weißt du es schon? Aber du hast mir vorher versprochen, nicht böse zu werden.

Ahrenf. Nein, das werde ich auch nicht. Wenn du nicht böse auf dich selbst bist —

Zezil. O in's Gesicht hätt' ich mich schlagen mögen! Die Schwester ist an allem

Schuld; aber dasmahl ohne dein Vorwissen etwas gethan, und in meinem Leben nicht wieder!

Ahrens. Das habe ich wahrlich nicht um dich verdient.

Zezil. an ihm hängend. Liebes, liebes Männchen! vergieb mir nur diesesmahl.

Ahrens. sie sanft von sich stoßend. Ich will dir keine Vorwürfe machen, Zezilie! sie möchten auch zu spät kommen. Aber mit wehmüthigem Ton wie die Sachen jetzt stehen, so siehst du wohl selbst ein, daß wir nicht mehr länger beysammen bleiben können.

Zezil. wie versteinert. Nicht länger beysammen bleiben?

Ahrens. Ja; wenn ich dein Herz nicht ganz allein, wenn ich's nicht ausschließungsweise besitzen soll, so will ich lieber auch auf deine Person Verzicht thun. Wahre Liebe, wie die meinige zu dir, verträgt keine Theilung.

Zezil. Um Gottes willen, lieber Karl!

Ahrens. der den Brief, den er noch immer in der Hand hält, in die Tasche steckt und ein Souvenir herauszieht, das er öffnet. Sieh, Zezilie! in diesem

Souvenir stecken meine besten Schätze; wenigstens hielt ich sie bis jetzt für meine besten, für das kostbarste, was ich hatte. Das hier ist das Veilchensträuschen, das du an deiner Brust trugst, als ich dir zum erstenmahl sagte, daß ich dich liebte, und als auch du mir's zum erstenmahl gestand'st, daß du mich liebtest. Erinnerst du dich noch des glücklichen Frühlingsabends, Zezilie?

Zezil. *über einen Stuhl gebeugt, und die Hände ringend.* O Gott!

Ahrenf. Diese Veilchen waren damahls das redende Bild deiner Tugend und Unschuld. Zezilie, ich hätte nicht geglaubt, daß je eine Zeit kommen würde, in der du diesem Bilde unähnlich werden würdest; und sie ist doch gekommen, Zezilie! Diese Zeit ist doch gekommen. Wie oft habe ich diese Veilchen im Stillen geküßt, wenn ich durch die Erinnerung jener seligen Augenblicke meinem Herzen recht wohl thun wollte! *Wehmüthig, und mit weggewandtem Gesicht, indem er ihr die Veilchen in die Hand steckt.* Da nimm sie wieder hin, Zezilie! Nimm sie hin,

wenn du nicht willst, daß mein Herz bey ihrem Anblick zerspringen soll!

Zezil. Karl! Karl! habe Mitleiden mit mir! Du tödtest mich!

Ahrens. indem er eine rothe Bandschleife aus dem Souvenir nimmt. Diese Schleife trugst du an unserm Trauungstag an deiner Brust; ich bat dich darum. „Ich will sie aufheben," sagt' ich; „sie soll ein immer lachendes Bild unserer Vereinigung seyn; unsere Liebe soll immer frisch und rosenroth wie ihre Farbe, und das Band, das uns verknüpft, soll immer fest und unauflöslich seyn, wie dieser Knoten. Er zieht die Schleife aus einander. Sieh, Zezilie, er ist aufgelös't, dieser Knoten! Hättest du dir es wohl vorgestellt, daß er so leicht aus einander gehen würde? Ich — hätte es nie geglaubt, äuserst wehmüthig, und es scheint mir auch, als ob die Farbe dieser Schleife die verwichene Nacht etwas verbleicht wär'. Scheint es dir nicht auch so? — Da, nimm auch sie hin! — Doch nein; die will ich behalten, will sie immer bey mir tragen, und sobald

ich in die Versuchung gerathe, zu irgend jemand Zutrauen zu fassen, so soll sie mir zurufen: Traue ihm nicht; es giebt keinen aufrichtigen Menschen in der Welt; denn sogar deine Zezilie betrog dich!

Zezil. Ich betrog dich? Und wie betrog ich dich? — Daß ich mich von meiner Schwester überreden ließ, ohne dein Vorwissen auf die Redoute zu gehen?

Ahrenf. Stell' dich nicht, als ob dir dein Gewissen keine Vorwürfe machte. Nein, für so verhärtet halte ich dich noch nicht. — Jetzt habe ich dir nichts weiter zu sagen. Ich reise noch heute nach Hause, und du bleibst bey deinem Onkel. Ich werde dir ein ansehnliches Jahrgeld aussetzen. Lebe wohl, Zezilie! *Er küßt sie.* Das ist der letzte Kuß, den du von mir bekömmst. *Er wischt sich die Augen.* Es wird mir bey Gott schwer, dich zu verlassen; aber es muß seyn! Lebe wohl, und, *äußerst wehmüthig,* sey mit dem Manne deiner neuen Wahl so glücklich, so glücklich, als ich dich gerne gemacht hätte. *Er reißt sich von ihr, und geht. — Zezilie steht in stummem Schmerz und betäubt da, ohne ein Wort zu reden. Er kehrt wieder*

um. Es ist auch wahr, der Vorfall hat mir den Kopf so eingenommen — Da hätte ich beynahe vergessen, dir den Brief zu geben. Da hier, Zezilie!

(NB. Dieses und alles folgende sagt Ahrenfels in einem äußerst wehmüthigen und gelassenen Tone.)

Zezil. ohne den Brief zu nehmen. Einen Brief? — Und an mich?

Ahrenf. Ja, an dich. Da nimm, Zezilie!

Zezil. An mich? Und von wem ist der Brief?

Ahrenf. Von dem Störer meiner Ruhe und Glückseligkeit; sonst weiß ich nichts. Ich habe den Bedienten, der ihn brachte, nicht einmahl nach dem Namen seines Herrn gefragt.

Zezil. Wer könnte an mich schreiben? Du weißt ja, daß ich in der ganzen weiten Welt keinen Korrespondenten habe. Der Brief kann an mich nicht seyn.

Ahrenf. Sieh hier: Pour Madame de Ahrenfels. Das bist du ja! Da nimm!

Zezil. Unbegreiflich! Die Hand ist mir ganz fremd. Ich schwöre dir, das ist ein Mißverstand.

Ahrens. Du warst ja gestern auf der Redoute, Zezilie!

Zezil. Ja, ich war da; und das ist das einzige, was ich mir vorzuwerfen habe, daß ich ohne dein Vorwissen da war.

Ahrens. Und sonst hast du dir nichts vorzuwerfen? Gar nichts? ihr in's Gesicht sehend.

Zezil. fest und offen. Nein, so wahr ich hoffe ewig glücklich zu werden, sonst nichts.

Ahrens. Zezilie, sieh mich nicht so offenherzig an, ich muß dir sonst glauben.

Zezil. Wer hat den Brief gebracht? Wie kam er in deine Hände?

Ahrens. Ein Bedienter brachte ihn; er empfahl mir ihn sehr angelegentlich. Er beträf' mit Nachdruck, eine Intrigue von der gestrigen Redoute her, sagte er.

Zezil. Eine Intrigue? Karl! kannst du deiner Zezilie so etwas zutrauen?

Ahrens. Gott weiß, es wird mir sauer.

Zezil. Hast du mich je auf einer Lüge — auf der geringsten Falschheit ertappt?

Ahrens. Nein, bis jetzt noch nie.

Zezil. fest. Karl, der Brief ist nicht an mich.

Ahrens. Aber die Addresse! —

Zezil. Sey es nun ein Mißverständniß, eine Kabale, oder ein übel angebrachter Scherz; genug, ich weiß von keiner Intrigue; weiß von niemand, der mit mir insgeheim zu korrespondiren hätte; und es wird sich aufklären.

Ahrens. sie mit dem Arm umfassend. Zezilie, mein Vermögen gäb' ich drum, alle meine Hoffnung gäb' ich drum, wenn du unschuldig bist!

Zezil. dringend. Karl, ich bin wahrlich unschuldig; so wahr ich dich liebe; so wahr du mich liebst, ich bin unschuldig.

Ahrens. Wenn diese Miene trügt, so giebt es keine Ehrlichkeit, keine Unschuld mehr auf Erden. Er wirft den Brief auf den Tisch. Da

ist der Brief, erbrich ihn; lies ihn; verbrenn ihn. Nur kein Wort mehr davon!

Zezil. Thue mir den Gefallen, und erbrich ihn; ich rühre ihn nicht an.

Ahrenf. Nein, kein Wort mehr davon, wenn du mich lieb hast. Gieb mir mein Veilchensträuschen wieder, Zezilie!

Zezil. Aber nur mit der Bedingung, daß du mir es nie wieder so zurück giebst wie vorhin. O Karl! der Ton war fürchterlich. Die bloße Erinnerung davon bebt mir noch durch alle Nerven.

Ahrenf. küßt sie. Armes Weibchen! hab' ich dich recht erschreckt? Mir war wahrlich selbst nicht wohl zu Muthe dabey. Indem er das Sträuschen wieder in das Souvenir steckt. Kommt ihr kleinen Freunde! von nun an sollt ihr nie wieder von mir wegkommen. Er giebt ihr das rothe Band. Da, Zezilie! knüpfe die Schleife wieder. Sie knüpft sie. Aber ja hübsch in die alten Brüche, und recht fest; hörst du? daß sie ja nicht sogleich wieder aufgeht.

Zezil. Ja, du Strudelkof! wenn du auch so mit Gewalt daran ziehst!

Ahrens. Das war ich nicht, der daran zog; das war der verwünschte Brief dort.

Zezil. Aber willst du ihn denn nicht lesen?

Ahrens. Nein, kein Wort mehr davon, hörst du! Kein Wort!

Zezil. Du fängst ja selbst wieder an.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Babett mit einem Briefe.

Babett. Herr Bruder! da ist ein Brief an Sie!

Ahrens. An mich? Das ist ja heute recht ein Tag der Briefe! Wo ist er denn her?

Babett. Das weiß ich nicht. Es brachte ihn ein Dienstmädchen.

Ahrens. öffnet den Brief, und lies't ihn vor sich; während dessen machen sich Babett und Zezilie der Situation angemessene Pantomimen.

Zezil. indem er den Brief wieder zusammen legt, und einsteckt. Doch keine widrige Nachrichten, liebes Männchen?

Ahrens. etwas verlegen. Nein, liebes Kind!

Babett bedeutend. Ah! der Brief kömmt von schönen Händen; da kann er ja nichts Schlimmes enthalten.

Ahrens. Von schönen Händen?

Babett. Ja, ja; es war eine Weiberhand. Läugnen Sie es nur nicht. Auf solche Dinge versteh' ich mich ein wenig.

Zezil. Ey, ey, Karl! nimm dich in Acht, daß die bewußte rothe Bandschleife nicht etwa noch mehr ableicht; wenigstens gieb mir hernach die Schuld nicht.

Ahrens. Schäkerin! Jetzt muß ich mich anziehen; denn es ist ein Uhr. A propos, Kinder! Ihr wißt doch, daß ich diesen Mittag nicht zu Hause speise?

Zezil. Du kömmst doch aber nach Tische bald nach Hause?

Ahrens. Sobald ich abkommen kann. Auf Wiedersehen, Weibchen! — Guten Appetit.

ab.

Siebenter Auftritt.

Zezilie. Babett.

Babett. Ha, ha, ha! Mein nachgemachter Liebesbrief schien Wirkung zu thun. Ich wette, er beißt an!

Zezil. Ach ich wollte lieber, er biß nicht an!

Babett. Kommen die Eifersuchtsgrillen schon wieder? Aber sage mir, was hattet ihr denn vorhin für Wichtigkeiten mit einander abzuhandeln? — Ich war schon einmahl hier an der Thür, aber ich hörte deinen Mann in einem so ernsthaften Ton sprechen, daß ich Bedenken trug, euch zu unterbrechen.

Zezil. Ach das war eine Szene, wie ich mir in meinem Leben keine wieder wünsche. Denke nur, da ist ein verwünschter Brief an mich gekommen, der soll eine Intrigue betreffen von der gestrigen Redoute her; und Gott weiß

es, Schwester, ich bin unschuldig. Ich weiß von keiner Intrigue. Sage selbst, liebe Babett, sieht mir so etwas wohl ähnlich?

Babett. Ein Brief? — Und wo ist der Brief?

Zezil. Er liegt dort auf dem Tische. Ich habe ihn nicht gelesen, und will ihn auch nicht lesen.

Babett. Laß doch einmahl sehen! Sie besieht den Brief. Nicht einmahl erbrochen?

Zezil. Ich bat meinen Mann, er sollte ihn aufmachen; aber er wollte nicht. Vor mir bleibt das Siegel auch in alle Ewigkeit uneröffnet.

Babett. Ihr seyd doch zwey komische Leute. Sie erbricht den Brief.

Zezil. Was machst du, Schwester? Mein Mann könnte denken —

Babett. Ich will nur sehen — Sieht in den Brief. Richtig! Arme Zezilie! diese Angst habe ich dir wieder gemacht.

Zezil. Du?

Babett. Du erinnerst dich des jungen Laffen, der mich gestern Abend so auf der Redoute verfolgte? Das ist der Bruder meines Bräutigams, der jüngere Bernhard, der ein Jahr die Medizin in Straßburg studirt hat, und sich nun einbildet, er hat eine große Reise gemacht. Er ist erst vorgestern zurückgekommen, und kennt mich noch nicht. Ich hatte die Ehre, ihm zu gefallen, und habe ihn gestern nach Leibeskräften herumgefoppt. Ich that, als ob er mich erschrecklich interessirte. Er wollte durchaus wissen, wer ich wär', und ich weiß selbst nicht, wie mir der närrische Gedanke in den Kopf kam, mich für dich auszugeben. Sieh, da hat er nun sein Heil schriftlich versucht. Hör' einmahl: „Göttliche Ahrenfels!“ — Sieh, diese Vergötterung hast du eigentlich mir zu verdanken. „Sie haben mich um mein Herz, Sie „haben mich um meinen Verstand gebracht.“ — Was das für eine verdammte Lüge ist! Gerade als wenn mich ein Bettler beschuldigte, ich hätte ihm 100000 Gulden gestohlen. Lies't weiter. „Geben Sie mir die Ruhe wieder, die Sie „mir geraubt haben, oder gewähren Sie mir ein

„tete à tete, in welchem wir die süßen Gespräche „fortsetzen können, die mich gestern in einen „Himmel von Wonne und Entzücken versetzten. „Le votre jusqu'au dernier moment de ma „vie — Antoine Bernard.“ Ha, ha, ha! Der Narr der!

Zezil. Das ist nun wieder einer von deinen leichtsinnigen Streichen. Was daraus hätte entstehen können!

Babett. Verzeihe mir die Angst, die ich dir gemacht habe, liebe Schwester! Du hast wohl Recht. Mein Leichtsinn verführt mich oft zu albernen Streichen. Ich werde meinen Bernhard nur geschwind heirathen, damit ich einen Hofmeister bekomme. — A propos, Karoline, meines Bernhard's Schwester ist auch eine Braut. Unsere Hochzeit soll auf Ostern an Einem Tage seyn. Ihr Bräutigam heißt Ferdinand. Er ist ein recht guter Junge, hat aber nur das Unglück, daß er entsetzlich mißtrauisch und eifersüchtig ist. Letzthin sagte er auf einmahl, er müßte verreisen; er nahm auch wirklich Abschied. Aber wo denkst du, daß er hingereis't ist?

Zezil. Wie soll ich das wissen?

Babett. Nicht aus der Stadt ist er gekommen. Bey Bernhard hat er sich die ganze Zeit versteckt aufgehalten, weil der Karolinen gerade gegen über wohnt, und er von da aus beobachten kann, wer bey ihr aus- und eingeht, und was sie vornimmt. — Was das für eine verdammte Idee ist! Ich bin durch einen Zufall dahinter gekommen. Aber ihm soll das Brod gebacken seyn. Karoline erfährt's noch diesen Mittag durch mich, und dann wollen wir den Fuchs in seiner Höhle fangen. Jetzt sey munter und aufgeräumt. Deinem Mann will ich des Briefes wegen schon den Staar stechen, wenn er etwa noch einigen Verdacht haben kann. Ich weiß auch nicht, wie der wunderliche Mann über eine solche Kleinigkeit so viel Aufhebens machen kann? Du lieber Himmel; ich habe mir sagen lassen, daß es Ehemänner hier giebt, an die man die Liebesbriefe an ihre Weiber couvertirt, damit man sich auf die richtige Bestellung desto sicherer verlassen kann. Beyde ab.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Des ältern Bernhards Zimmer.

Der ältere Bernhard. Ferdinand.

Bernhard. Aber sage mir, wirst du mit deiner Braut noch lange so Versteckens spielen?

Ferdinand. Nein, Bruder! Ich bin jetzt von Karolinens Tugend, Unschuld und Treue vollkommen überzeugt.

Bernh. Ich, als ihr Bruder, sollte dir es eigentlich nicht so hingehen lassen, daß du so wenig Zutrauen in sie setzest.

Ferdin. Freylich hättest du Ursach' unzufrieden damit zu seyn; aber du kennst mein unglückliches Temperament. Ich bedurfte vollkommener Gewißheit, vollkommener Ueberzeugung, um ruhig und glücklich zu seyn. Jetzt habe ich sie, und das ist dein Werk, weil du mir dazu

verhalfst, weil du mit meiner Schwachheit Geduld und Nachsicht hattest. Noch heute Abend werfe ich mich dem Engel zu Füßen. O daß es schon Abend wäre! Aber, Bruder, daß sie ja nichts davon erfährt, wo ich mich diese ganze Zeit über aufgehalten habe. Mein Mißtrauen möchte sie kränken.

Ein Bedienter. Der Herr von Ahrenfels will aufwarten. ab.

Ferdin. Da muß ich abtreten. Er geht in eine Seitenthür, die aber ein wenig offen bleibt.

Zweyter Auftritt.

Der ältere Bernhard. Ahrenfels.

Ferdinand, im Anfang versteckt.

Ahrenf. Guten Tag, lieber Bernhard! Das ist ein ewiges Sitzen bey dem Hofrath. Ich habe dort gespeist, und ich glaubte schon, wir würden gar nicht von Tische aufstehen; und ich wäre so gerne eher bey dir gewesen. Nach der Uhr sehend. Noch nicht vier Uhr? Da ist's allenfalls noch Zeit. Höre, Freundchen! ich habe da eine

närrische Geschichte, in der ich dich zu Rathe ziehen muß. Als ich diesen Morgen wieder auf die Redoute kam, so habe ich dir ja etwas von einem Abenteuer erzählt, das ich gehabt hatte.

Bernh. Ja, ich erinnere mich's.

Ahrens. Aber ich sagte dir das Haus und die Straße nicht, wo ich's hatte. Sieh, du mußt die Person kennen, denn sie wohnt in deiner Nachbarschaft. Er führt ihn an ein Fenster. Ferdinand erscheint indem, mit sehr aufmerksamer Miene, unter der Thür. Sieh, da gerade über wohnet sie, in dem Hause, das nur vier Fenster breit ist, im zweyten Stock.

Ferdinand tritt mit einem Fuß heraus.

Bernh. Da drüben? wo die grünen Fensterrollen sind?

Ahrens. Ja, da. Und sie muß dich auch gut kennen, denn sie hat mir ein rendés vous auf deinem Zimmer gegeben.

Ferdinand ist unterdessen ganz herausgetreten.

Bernh. Dir ein rendés vous? — Das ist nicht möglich!

Ahrens. Wenn ich dir's aber sage.

Ferdin. stürzt auf einmahl hervor, schlägt Ahrenfels auf der Schulter, und spricht: Herr, das ist nicht wahr! Es kann nicht wahr seyn!

Ahrens. betroffen zu Bernhard. Wer ist der Herr da?

Bernh. Es ist der Bräutigam des Frauenzimmers, das da drüben wohnt; und ich bin ihr Bruder.

Ahrens. Ihr Bräutigam? ihr Bruder? So wollt' ich lieber, ich hätte nichts gesagt.

Ferdin. Beweise, Herr! — Beweise!

Bernh. Nur gelassen! Zu Ahrenfels. Lieber Freund! ich halte die ganze Sache für einen Mißverstand.

Ahrens. Nu! da ist schwarz auf weiß. Zieht ein Billet aus der Tasche.

Ferdin. reißt ihm das Billet aus der Hand. „Karoline." — Wahrhaftig! Es ist ihre Hand.

Bernh. nimmt das Billet. Sonderbar. Lies't: „Ich war diese Nacht zu schläfrig, um Ihnen „alles sagen zu können, was ich Ihnen sagen „möchte. Finden Sie Sich diesen Nachmittag „nach vier Uhr hier gegen über bey Ihrem Freund „Bernhard ein; ich habe wichtige Ursachen, „warum ich Sie nicht in meinem Hause sprechen „darf." Karoline! Das ist mir wirklich unbegreiflich.

Ferdin. mit höhnischer Bitterkeit. O freylich! Ein falsches, treuloses Mädchen, das ist unserm aufgeklärtem Jahrhundert ein gar unbegreifliches Wesen.

(Er geht während des folgenden Auftritts mit raschen Schritten auf und ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der jüngere Bernhard.

J. Bernh. Bon jour, mon Frere! bon jour, Messieurs! Wie gehts? Die Redoute schon ausgeschlafen, mon Frere? — Mein Gott, wie die Bälle hier kurz dauern! Da lob' ich mir's in Frankreich.

Ahrenf. Waren Sie in Frankreich, mein Herr?

J. Bernh. Nein, mein Herr! ich nicht; aber ich habe einen Onkel, der einmahl große Lust hatte hinzureisen. Ich war nur in Straßburg. Mais Strasbourg et Paris, c'eſt presque la même choſe. Leutchen, ich habe diese Nacht auf der Redoute — Was ich sagen wollte — Es giebt schöne Weiber hier; par Dieu! schöne Weiber.

A. Bernh. Ich danke im Namen der ganzen Wiener schönen Welt für dieses Compliment.

J. Bernh. Nein, nein, ſans flatterie. Was ich sagen wollte — Ja, ich habe diese Nacht auf der Redoute eine Conquête gemacht — diable — Das ist ein Weibchen! — delicieuſe — auf meine Ehre. — Was ich sagen wollte? — Ja, sie ist aus der Provinz, ist erst seit einigen Tagen hieher gekommen. Ich will sie in die Lehre nehmen, — ich. Sie hat noch so de certaines gaucheries. Wie kann es aber anders

seyn? Aber Ihr sollt sehen, wenn ich sie nur vierzehen Tage in der Zucht habe, so soll sie formirt seyn. Was ich sagen wollte, — ja. Ihr müßt wissen, ich bin eigentlich nicht halb so verliebt in sie, als sie in mich.

A. Bernh. O du bist ein wahrer Alexander in der Liebe! Welches Weib könnte dir widerstehen?

A. Bernh. O pour cela, je vous en réponds. Was ich sagen wollte, — ja. Sie hat mir drey Liebeserklärungen hinter einander gemacht, die auf Ehre gar nichts weniger als equivoque waren. Aber, par Dieu! ich habe auch frisch attaquirt, und setzte auch meine Attaque eben so frisch fort.

A. Bernh. Nimm dich nur in Acht, daß ihr Mann deinen Sturm nicht etwa abschlägt.

J. Bernh. O pah! ihr Mann, vermuthlich ein grand butor de mari, dem leicht eine Nase zu drehen ist. Ueberdem hat sie mir's selbst gesagt, daß sie sich aus ihrem Manne nichts macht. O sie hat Anlage, Bruder!

Das Weibchen hat Anlage. Ich habe ihr diesen Morgen ein Brieschen geschickt, habe aber bis hieher noch keine Antwort. Vielleicht kennst du sie gar, Bruder, oder hast sie wenigstens nennen gehört. — Es ist eine gewisse Frau von Ahrenfels.

Ahrenf. der bisher sehr aufmerksam zugehört, bricht auf einmahl schmerzhaft aus. Also ist's doch wahr! Ferdinand wird iezt auch aufmerksam.

J. Bernh. dem dieser Ausruf auffällt. Mon Frere, wer ist der Herr da?

A. Bernh. Eben der Herr von Ahrenfels, dessen du so rühmlich gedachtest.

J. Bernh. Peste! — das ist dumm.

Ahrenf. wehmüthig. Und sie sagte es Ihnen selbst, daß sie sich aus ihrem Manne nichts machte?

J. Bernh. Nun! — sie sagte — sie sagte das nicht gerade so — mit den ausdrücklichen Worten. — Pas justement — Comprenés vous? — Commeça. Für sich. Peste! das habe ich dumm gemacht.

Ferdin. nimmt Ahrenfels bei der Hand. Herr Unglückskammerad! Wie schmeckt das?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Karoline.

Ferdin. zurückprellend, für sich. Da ist sie! Mein Unglück ist gewiß.

Karol. auf Ferdinand zu. Es ist also doch wahr, was man mir hinterbrachte. Ferdinand! Sie sind hier? sind nicht verreißt? Und Sie konnten so mißtrauisch gegen Ihre Karoline seyn?

Ferdin. Und Sie konnten so treulos gegen Ihren Ferdinand seyn?

Karol. Ich, treulos?

Ferdin. ihr das Billet zeigend. Kennen Sie dieses Billet?

Karol. ohne es anzusehen. Ich weiß von keinem Billet!

Ferdin. Haben Sie dieses Billet geschrieben?

Karol. sieht das Billet an. Meine Hand ist's; aber ich habe es nicht geschrieben.

Ferdin. Karoline! seyn Sie nur einmahl in Ihrem Leben aufrichtig; nur ein einziges mahl. Sagen Sie, haben Sie dieses Billet nicht geschrieben?

Karol. Nein, ich habe es nicht geschrieben.

Ferdin. auf Ahrenfels deutend. Diesen Herrn da kennen Sie wohl auch nicht?

Karol. Ja, den kenne ich. Ich hatte die Ehre, ihn vorige Nacht bey mir zu sehen.

J. Bernh. Que diable! Mademoiselle sind sehr aufrichtig. Aber auch bey meiner Ehre ein excellentes Examen!

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Zezilie und Babett.

Zezil. zu Babett, indem sie ihren Mann erblickt. Er ist wahrhaftig da, Babett!

Babett. Laß dir das lieb seyn, Schwester! Er thut Recht, daß er ein rendés vous mit einem hübschen Mädchen nicht versäumt. Er hat Anlage, ein Ehemann nach der Mode zu werden. Nur Schade, daß er so bald wieder nach der Provinz zurückgeht. Meine Herren, unterthänige Dienerin! Guten Abend, lieber Bernhard! den ält. Bernhard die Hand gebend. Ah! da ist ja auch mein zärtlicher Schäfer von der gestrigen Redoute her!

J. Bernh. Meine gnädige Frau! —

Babett. Um Verzeihung; noch nicht Frau! Aber was noch nicht ist, kann werden. Nicht wahr, Bernhard? Zum ält. Bernhard. Nicht wahr? Zum jüng. Bernhard. Sie halten mich für die Frau von Ahrenfels?

J. Bernh. Der Figur, der Stimme und der Sprache nach sind Sie dieselbe Maske, mit der ich gestern die Ehre hatte —

Babett. Schön zu thun? — Ja, die bin ich. Aber hier steht die Frau von Ahrenfels. Ich bin nur ihre unverheirathete Schwester. Verzeihen Sie es einem Wiener Mädchen, daß es die Verwegenheit hatte, einen Herrn zu foppen, der in Straßburg studiert hat. Aber Ihr Herren nach der Mode seyd gar zu possierlich. Es muß einem Mädchen, das nur ein wenig Kopf hat, durchaus die Lust anwandeln, Euch zum Besten zu haben; denn Ihr legt's einem durch eure Albernheiten gar zu nahe.

J. Bernh. C'est bien allemand ça. ab.

Babett. Lieber Schwager! Den Augenblick bitten Sie Ihre Frau um Verzeihung wegen der Angst, die Sie ihr heute gemacht haben. Nach dem, was Sie eben gehört haben, braucht man Ihnen nicht erst zu beweisen, daß der bewußte Brief nicht Ihrer Frau, sondern mir galt.

Ahrenf. Zezilie, kannst du mir verzeihen?

Zezil. ihm die Hand gebend. Ob ich dir verzeihen kann? Und das frägst du noch erst?

Babett. Ueber das gutherzige Schäfchen! Ich an deiner Stelle verzieh' ihm nicht so geschwind. — Man denke doch! er macht dir einen erschrecklichen Prozeß über einen armseligen Brief, der noch dazu nicht einmahl an dich gemeint war, und nimmt selbst ein rendés vous an, daß ihm gegeben wird. Gestehen Sie es nur, Herr Bruder! Sind Sie diesen Nachmittag nicht hieher gekommen, weil Sie glaubten, von Karolinen hieher beschieden zu seyn?

Ahrens. verlegen. Ich — ich? —

Babett. Ja, ich — ich! Es ist doch ein wahres Sprichwort: Man sucht niemand hinter dem Strauch, man hat denn selbst dahinter gesteckt; und als ob ihre Frau, und ich, nicht diese Nacht in Karolinens Schlafzimmer gesteckt hätten, als Sie ihr so viele Schönheiten vorsagten.

Ferdin. Sie, und die gnädige Frau waren also dabey?

Babett. Eben sollte die Reihe an Sie kommen, Herr von Ferdinand! Ja, wir waren dabey. Ich beredete Zezilien auf die Redoute zu gehen. Der Schwager sollte es nicht wissen. Wir flüchteten uns zu Karolinen, die noch auf war, und sie und ihr Mädgen empfiengen ihn in unsern Mänteln. Das Billet an den Herrn von Ahrenfels habe ich geschrieben; auch ist sie bloß auf meine Veranlassung jetzt hieher gekommen. Ich entdeckte durch einen Zufall, daß Sie nicht verreist, sondern hier versteckt wären, um Karolinen zu belauschen; und gab ihr Nachricht davon. Die Eifersuchtspein, die Sie ausgestanden haben, mag indessen eine kleine Strafe für Ihr Mißtrauen seyn. Sie stößt Ferdinand zu Karolinen hin. Da! thun Sie Ihre Schuldigkeit.

Ferdin. küßt Karolinen mit Inbrunst die Hand. Meine Karoline!

Babett. So hätte ich denn das Unheil wieder gut gemacht, das ich gestiftet habe. Lieber Bernhard, Sie bekommen ein recht leichtsinniges, muthwilliges Ding an mir zur Frau. Sie

werden an mir zu ziehen haben. — Da ist meine Schwester schon frömmer.

Zezil. Wenigstens furchtsamer. Ich weiß, lieber Karl, daß ich gewiß nie wieder etwas ohne dein Vorwissen thue. Die gestrige Redoute ist mir gar nicht gut bekommen.

Ahrens. Und mir eben so wenig. Uns bekömmt überhaupt das stille, häusliche Leben besser, als der Wirbel der großen Welt.

Babett. Geht! geht! Macht euch nicht lächerlich mit eurer ehelichen Zärtlichkeit! Ich bitte euch, macht daß ihr wieder aus der großen Stadt wegkommt, sonst laufen euch noch die Kinder auf der Straße nach, und schreien: Das ist das Ehepaar aus der Provinz!

Der Vorhang fällt.

X XI.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jünger, Johann Friedrich, 1759-1797

Comisches Theater

Bd.: 1.

Leipzig (1792)

P.o.germ. 694 d-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112062-1
VD18 9037164